Der Lebensretter

Roman in Briefen

von

Emmi Lewald

(Emil Roland)

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt

Bibliothek
zeitgenössischer Autoren

Der Lebensretter

Roman in Briefen

von

Emmi Lewald

(Emil Roland)

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1907

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

1891

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 19. Februar 1891.

Geliebte Mutter!

Wir sind so unendlich glücklich! man wagt es ja gar nicht auszudenken, wenn es anders gekommen wäre ... Die geliebte kleine Else! der Sonnenschein unsres Hauses! ich schrieb Dir ja den Hergang von gestern ganz genau — immer wieder müssen wir es erzählen! die Klingel steht gar nicht still vor Besuchen — alle wollen natürlich alles wissen ...

Ja, so ganz leicht ist die Sache ja in gewisser Hinsicht nicht für uns, wie Du, die Feinfühlende, es gleich so richtig herausgefunden hast! Herbert und ich fragen uns manchmal im stillen: warum war es nicht lieber jemand vom Hofe? oder einer vom Regiment? Das würde alles unendlich vereinfachen. So wie die Dinge nun einmal liegen, entsteht natürlich eine Verlegenheit nach der andern. Nach Präzedenzfällen kann man sich nicht richten: es gibt keine! eine solche Geschichte ist eben nur uns passiert. Nie-

mand unter allen unsern Bekannten hat eine Tochter, die von einem Linoleumfabrikanten vom Ertrinken gerettet ist. Wir müssen also selbst herausfinden, wie wir uns in dieser schwierigen Lage richtig und taktvoll benehmen. Natürlich sieht die ganze Stadt gespannt auf unser Verhalten — nicht nur die Gesellschaft. Derartige absonderliche Ereignisse interessieren eben alle Kreise — die Kreise, in die er gehört, natürlich in erster Linie! dann den Mob, der ja alles Sensationelle liebt — und die ganze Bürgerschaft, da es sich doch um lauter bekannte Persönlichkeiten handelt. Bäckerfrauen reden einen darauf an. Unser Eierweib vom Lande führte ganz dramatische Szenen in der Küche auf — sie hat ja Else von klein an gekannt. Alle Zeitungen waren voll davon. Es heißt, der Fürst würde ihm bestimmt die Rettungsmedaille verleihen, da der Wirt in Schilbloh, Lemberg II und hinzugelaufene Schuljungen bestimmt versichert haben, daß der Mann Else nur mit Gefahr seines eignen Lebens noch ans Land brachte — das Eis dort galt immer für bedenklich.

Wie benimmt man sich nun?

Du kennst ja Herbert — er ist ja besonders wenig mit der Zeit fortgeschritten, und in seinen Anschauungen lebt und webt noch reines Mittelalter. Jede allzu nahe Berührung mit unteren Ständen ist ihm ein Greuel. Ich hetzte ihn natürlich sofort am selben

Tage noch zu dem Lebensretter hin. Er ging übrigens auch durchaus gutwillig, denn weißt Du: der Moment, als die Mädchen die gänzlich nasse und halb bewußtlose Else die Treppe heraufschleppten, hatte es in sich! Herbert war wirklich ganz voller Gefühl (zuweilen bricht's ja mal bei ihm durch), und so ging er denn zur Fabrik vor der Stadt hin — Gott, wir waren ja hundertmal vorbeigekommen, wenn wir die Horner Chaussee herunter wollten, um in Schildloy saure Milch zu essen.

Herbert kam ziemlich bald wieder. Ich merkte ihm gleich an, daß der erste Hochschwung aus seinen Gefühlen bereits heraus war und das Verquerte in der ganzen Situation ihm stark auf die Nerven ging. Er schalt auf Else, daß sie so unvorsichtig und tollkühn gewesen sei — man müßte ihr das Schlittschuhlaufen ein für allemal verbieten. Nun säße man an einer schwierigen Beziehung fest. Weiterungen wären unvermeidlich. Der Linoleumsmann habe mit Kamillentee zu Bett gelegen, unter großen Federdecken. Ziemlich wunderlich und verschwollen hätte er ausgesehen. Von Dank hätte er gar nichts hören wollen — „da sei nichts zu danken" — er wäre über den Punkt wie über etwas ganz Nebensächliches weggeglitten, und hat dann von Musik angefangen — „er sähe uns so oft in den Abonnementskonzerten sitzen". Diese Wendung zum Persönlichen hinüber fand Herbert wenig taktvoll.

Ich muß ja nun sagen: Lebensrettung ist auch etwas Persönliches! es gibt Anrechte!

Was rätst Du, liebe Mutter, daß wir nun tun sollen? irgendwie muß Else ihm doch danken! Daß Herbert mit Else zu ihm hingeht, ist ausgeschlossen: der Mann ist Ende Dreißig — und überhaupt. Ihn ins Haus zu bitten, hat aber auch seine Gefahren — man ist dann ganz seinem Zartgefühl anheimgegeben, wie weit er das Zugehörigkeitsrecht betonen will, das solch eine Begebenheit gibt.

Wir haben Else übrigens noch gar nicht gesagt, daß es der Linoleumfabrikant war ... ich glaube, sie bildet sich ein und hofft natürlich, daß es Lemberg II gewesen ist.

Bitte, rate mir, wie wir diese Sache am besten deichseln, daß nur keine zu unbequemen Weiterungen entstehen. Du bist ja eine so feine Lebens- und Menschenkennerin, daß dein Gefühl unter allen Umständen das richtige sein wird.

Mir läuft natürlich immer das grenzenlose Dankesgefühl gegen den Mann und die Rührung, wenn ich das geliebte Kind wohlbehalten vor mir sehe, durch die objektive Betrachtung und trübt mein Urteil.

Innigst

Deine treue Tochter

Charlotte.

Freifrau von Schmacht
an Frau Ch. von Windisch
geb. Freiin von Schmacht
in Greifenburg

Stift Hörschelde, 21. Februar 1891.

Mein liebstes Lottchen!

Ich glaube, Ihr könntet das Ganze wirklich ruhiger nehmen. Er sagt ja selber: „Da sei nichts zu danken." Es war eben einfache Christenpflicht von dem Linoleumfabrikanten. Sieh mal: wäre er es nicht gewesen, würde wahrscheinlich Lemberg II eine Minute später mit dem Grog fertig geworden sein und Else seinerseits gerettet haben. Uebrigens soll es sich nie mit Sicherheit feststellen lassen, wie weit der Retter in wirklicher Gefahr war. Schließlich hat niemand es ganz genau gesehen, und die allgemeine Meinung übertreibt immer. — Dankt Gott, daß Ihr das geliebte Elschen sicher habt und regt Euch nicht unnötig auf! Natürlich muß etwas von Eurer Seite geschehen. Daß Else hingeht, ist natürlich ausgeschlossen. Wer kennt auch die Verhältnisse in einer Fabrik vor der Stadt so genau? Bittet ihn lieber, nächsten Sonntag zu Euch zu kommen, so um zwölf — oder besser viertel

vor zwölf —, damit er nicht mit andern Besuchern karamboliert. Dann laßt Else in Deiner und Herberts Gegenwart danken, und bald darauf schickt Ihr ihm irgendein Erinnerungszeichen zum Andenken.

Damit ist dann aber auch meiner Ansicht nach die Sache allermeist abgetan! Sollte der Linoleumsmann es versuchen wollen, sich durch diese Fügung in höhere Gesellschaftskreise zu drängen und Euch vielleicht sogar als Sprungbrett benutzen wollen, so setzt ihm eine eiserne Faust entgegen! Das ist zu viel verlangt! Schließlich hat Else ihm zu einer schönen Tat Veranlassung gegeben — sein Name kommt dadurch in die Zeitungen — eine Medaille kriegt er auch noch. — Ein junger Mann kann es sich ja eigentlich gar nicht besser wünschen.

Natürlich ist die Wahl eines Geschenkes nicht sehr leicht. Das Gegebene in solchen Fällen ist ja wohl eine Uhr, so eine größere mit Konsole. Euch würde aber natürlich so mitten in der Saison, zumal doch wegen Elses Ausgehen das Eßzimmer neu tapeziert ist, die Ausgabe recht ungelegen kommen. Gerne würde ich Euch Großvaters alte Stutzuhr anbieten, aber ihre Renovierung würde wohl ebensoviel Kosten wie eine neue bedingen. Habt Ihr nicht übrigens die Königin Luise, die über Herberts Chaiselongue hing, wegen Wandfeuchtigkeit ausrangiert und auf den Boden gestellt?

Am Ende ließe die sich doch für ein Geringes zurechtmachen? Etwas Patriotisches ist immer so gut neutral. Dann habt Ihr doch auch Kaulbachs Schiller- und Goethe-Galerie als Prachtwerk? Besehbücher auf den Tischen sind ja gar nicht mehr Mode — da entbehrt Ihr es sicher kaum. Und dem jungen Menschen ist es gewiß wie eine Ehrung, wenn Ihr ihm mit den Klassikern kommt. Schiller liegt solchen Leuten meist am besten.

Oder: eine Handarbeit von Else! Wie wäre es mit etwas Gepunztem? Aber freilich! Leder hat er selbst im Uebermaß! Oder ein gesticktes Kissen mit „Nur ein Viertelstündchen“ — das ist aufmerksam und farblos.

Und engagiert Euch ja nicht weiter. Gerade in Zeiten, wo es wünschenswert ist, eine Tochter zu verheiraten, kann man seinen Verkehr nicht rein genug halten. Vor allem muß jeder Schein von Lächerlichkeit vermieden werden, damit nur ja nichts davon an Else hängen bleibt.

Es ist wirklich recht überflüssig, daß so etwas gerade in ihrem ersten Winter passieren muß . . .

Tausend Grüße!

Deine

treue Mutter.

Else von Windisch
an den Kadetten Herrn von Windisch
Hochwohlgeboren
in Groß-Lichterfelde

Greifenburg, 25. Februar 1891.

Liebster Eckbert!

Von der überflüssigen Geschichte, die mir passiert ist, hast Du natürlich von x Seiten gehört. Es ist gewiß nicht angenehm, ins Wasser zu fallen, aber so mitten in der Saison hereinzufallen, damit man nachher auf nichts andres angeredet wird als auf das, ist wirklich ein Pech sondergleichen! Ich werde mir kleine Schilderungen über die Sache drucken lassen und jedem Frager künftig ein Exemplar verabfolgen.

Es ist natürlich schwer für mich, daß es gerade ein Linoleumfabrikant sein mußte! Ich mit meinem Hang zur Romantik! Dieser Hang hatte überhaupt an allem schuld. Ich war den andern weit vorangelaufen. Ein so entzückender klarer Sonntag war's — der Fluß, mein geliebter Fluß, blitzte unter seiner Eisschicht, und die großen Bäume auf den Wiesen sahen so zart aus vor dem milchblauen Himmel. Es war alles, wie ich's liebe! Und Lemberg II immer

dicht neben mir. Er fror und wollte durchaus in Schildloy einkehren — ich lachte ihn aus und lief allein weiter — und plötzlich passierte es dann . . .

Ja und ich, die ich mir immer alle häßlichen Wirklichkeiten zu vergolden suche, ich, die ich das Schöne so liebe, die ich einen ganzen Band Terzinen an Lemberg II gemacht habe — ich, die ich so für Romantik bin und für Poesie und für alles Außergewöhnliche — ich muß von einem Linoleumfabrikanten vom Tode gerettet werden!!

Linoleum! bisher wußte ich gar nicht mal recht, was es ist. Ich hatte nie darüber nachgedacht — ich hielt es für eine flüssige Sache, für ein Pendant zu Petroleum.

Ach! und nun sehe ich's überall! Und wenn ich's nicht sehe, macht Mama mich darauf aufmerksam und seufzt dabei. Es ist sehr viel Linoleum in der Welt für den, der es beachten gelernt hat. In der Küche ist es, über Korridore läuft es, Kommodenfächer kann man damit auslegen — und ganze Kilometer gibt's davon! Und schreckliche Muster hat es meist — und scheint mir überhaupt etwas durchaus Unaristokratisches.

Ja — und letzten Sonntag kam der Mann, und Mama und ich bedankten uns dann bei ihm. Er hatte einen Frack an, noch dazu einen zu engen, und manipulierte ohne rechte Uebung mit dem Zylinder. Es

war alles überaus peinlich. Papa schnitt Gesichter — die Sache ging ihm auf die Nerven. Mir auch. Es wurde mir ganz greulich zumute, alles nochmal durchzudenken, obwohl ich ja relativ wenig gemerkt hatte, denn mein Bewußtsein kam erst wieder, als sie mich glücklich in Schildloh in der warmen Wirtshausstube hatten. Und da flößten sie mir dann Lemberg II's Grog ein und der Lebensretter hatte sich bereits verflüchtigt — und mich fuhren sie nach Haus in Doktor Strabers Wagen, der gerade von Horne kam.

So, nun weißt Du alles. Der Mann heißt Schulze, — ist, wie aus seiner Visitenkarte hervorging, Reserveleutnant im Elsaß — Papa sagte ganz konsterniert: „Nein! was heutzutage alles Reserveleutnant wird!" — und ist ferner last not least derjenige junge Mann mit dem dunkeln Backenbart, der in den Abonnementskonzerten auf der dritten Reihe Eckplatz rechts saß und immer so musikverzückte Gesichter schnitt.

Ja, sieh mal, Eckbert! Erst bin ich ins Wasser hereingefallen — und dann bin ich mit dem Retter auch noch hereingefallen!

Herta wollte sich überhaupt einfach wälzen über die Sache.

Bedaure Du nur auch recht

Deine

Else.

Frau von Windisch
an Seine Hochwohlgeboren Herrn F. Schulze
Leutnant d. R. im 6. elsässischen Inf.-Reg.
hierselbst, Horner Chaussee 2

Greifenburg, 1. März 1891.

Sehr geehrter Herr!

Ich erlaube mir, Ihnen als kleines Zeichen unsrer unauslöschlichen Dankbarkeit ein Exemplar unsres Lieblingswerkes aus der deutschen Literatur: „Die Goethe- und Schiller-Galerie von A. W. von Kaulbach“, zu übersenden — in der Annahme, daß Ihnen unsre großen Klassiker ebenso teuer sind wie

Ihrer

hochachtungsvoll ergebenen

Charlotte von Windisch
geb. Freiin von Schmacht.

Fritz von Windisch
an den Kadetten Herrn von Windisch
in Groß-Lichterfelde

Greifenburg, 3. März 1891.

Lieber Eckbert!

Danke Gott, daß Du im Korps bist! ich möchte am liebsten auch dorthin abgehen. Ich lebe neuerdings in erklärter Feindschaft mit Else. Das Mädchen hat eine Seelenroheit, die mich empört. Ich habe die Welt immer für ein ziemlich schreckliches Lokal gehalten, und es gibt nichts, das ich darin nicht mißbillige. Aber Else nahm ich bisher aus. Das Mädel gefiel mir. Sie ließ mich nie fühlen, daß ich vier Jahre jünger bin als sie. Sie hat mich nie auf dem Eis geschnitten, wie andre es mit ihren jüngeren Brüdern machen. Sie hat mir immer zugelacht, selbst wenn sie mit Lemberg II lief. Sie gefiel mir so mit ihrer Rassigkeit! Sie ist viel rassiger als Du und ich — ich war stolz auf sie — und nun bin ich fertig mit ihr.

Sieh mal, wenn man ins Wasser fällt und es springt einem jemand nach und zieht einen heraus aus sicherem Untergang wieder zum Tageslicht em-

vor — und tut das mit Anspannung all seiner physischen Kraft — und es ist ihm selbst ganz einerlei, ob er auch dabei draufgeht — und er tut's, obwohl er einen gar nicht kennt, so bloß aus reiner Menschenliebe — aus dem edelsten Gefühl heraus —, und wenn man dann nicht durchdrungen ist von Dankbarkeit und Hochachtung für solch einen Mann, dann hat man's gar nicht verdient, daß man überhaupt aus dem Wasser gezogen ist! Und ich habe Else das auch gesagt, habe ihr klargemacht, daß ihr Leben jetzt nichts weiter ist als ein Geschenk des Linoleumfabrikanten da draußen vor der Stadt an der Horner Chaussee, daß sie jede Stunde dankbar an ihn denken und suchen müsse, ihm seine Tat zu vergelten! Und sie schalt mich überspannt und verklatschte mich bei Mama, und Papa hat mich vorgefordert und große Worte geredet vom Schein der Lächerlichkeit, der absolut vermieden werden müsse und so weiter, und Mama stand mit im Zimmer und polierte irgend etwas — es war die Kaulbach-Galerie, der schreckliche alte Schinken, der zu meiner Freude bei der letzten Reinmacherei von der Bildfläche verschwunden war. Der Deckel hatte einen kreisrunden Fleck, weil immer die Lampe darauf gestanden hatte — und Mama kämpfte stundenlang mit diesem Fleck. Plötzlich erfuhr ich den Zweck der Uebung — Herr Schulze sollte ein

Andenken haben! Und ich mußt' es dann hintragen mit einem Brief von Mama, in dem sie nach Papas Ansicht mal wieder ihre glänzende Gabe, schwierige Briefe zu stilisieren, bewiesen hatte. Leider bekam ich ihn nicht zu lesen. Er wurde ungelesen vor meinen Augen zugeleckt.

Ich wanderte also ab. Vor der Tür traf ich Else. Sie stand mit Herta zusammen. Beide aßen Karamellen. Else bot mir an, aber ich dankte. Herta soll nicht denken, daß ich noch immer Süßes mag, und von Else nehme ich nie wieder etwas geschenkt. Else warf einen Blick auf mein Paket. Dann bog sie sich halb hintenüber und lachte laut auf. „Nein, Mama ist manchmal zu gut in ihren Einfällen!" sagte sie und schüttelte sich. Ich würdigte sie keines Blickes mehr. (Herta hatte ihr Grünes an.)

Ich mußte etwas auf Herrn Schulze warten, denn er war noch in seiner Fabrik. Ich wartete in einer Einrichtung im modernsten Stil. Alles war heil und neu, sehr anders als bei uns. Er kam also, las Mamas Brief und schien sich zu freuen. Er würde selber kommen und danken, sagte er. Dann fixierte er mich lange, legte dann seine Hand auf meinen Kopf und sagte: „Du hast Aehnlichkeit mit deiner schönen Schwester!" Ich sah dabei, daß Herr Schulze

eigentlich gar nicht so häßlich ist, wie er aussieht. Es ist nur ein gewisser Anflug von Rauhbeinigkeit, der im ersten Moment abschreckt. Er hat so grundgute Augen wie ein junger großer Neufundländer. Ich finde sogar, er sieht in gewisser Weise besser aus wie unsre Sippe — er sieht aus wie ein Geschlecht am Anfang — wir wie eins am Ende. Er hat an sich, was ich unter dem Wort „Volkskraft" verstehe. Sieh mal, Eckbert, so wie ihn denke ich mir den „braven Mann" — weißt du noch: „Der Tauwind kam vom Mittagsmeer". Ich dankte ihm dann noch für Elses Rettung — denn so sehr ich sie verachte, meine Schwester bleibt sie ja doch! „Gott, du junger Junge!" sagte er so freundlich, — „aber mit deinen vierzehn Jahren darf ich dich wohl eigentlich gar nicht mehr duzen!" Und Chartreuse tranken wir und rauchten feine Zigaretten, und riesig nett war er.

Ach, Eckbert, in dieser Stadt ist's doch komisch. Es gibt zweite und dritte und vierte Gesellschaft. Else rechnet Herrn Schulze in die vierte. „Höchstens!" fügt sie mit Betonung hinzu.

Papa und Mama erbleichten, als ich sagte, daß er sich selbst bedanken wolle. „Aber, Charlotte, du hast doch nicht einen zu warmen Ton gegriffen, daß er schon wieder ankommt?" fragte Papa.

Laut Familienbeschluß wurde für nächsten Sonn-

tag eine Ausfahrt nach Hemmelweda angesetzt. — „Solche Menschen kommen nur am Sonntag," erklärte Papa, — „und immer gleich am nächsten fälligen ... und jeden Sonntag, das kann kein Mensch von uns verlangen!"

Ja, so sind wir! Mit welchem Recht, das weiß ich nicht. Jedenfalls sind wir anders als andre. Ich finde oft, daß wir im Nachteil sind, denn wir haben gar kein Geld — es ist schrecklich, aber Mama sagt, das Bewußtsein, aus einer so alten Familie zu stammen, müsse uns über jede Entbehrung hinweghelfen! Wir wären unverfälschtes blaues Blut. Wir könnten den Adelskalender ruhig in die Hand nehmen — bei uns wäre nichts vorgefallen.

„Vorgefallen" nennt sie, wenn ein Bürgerlicher in eine Familie heiratet —

Ich sprach neulich mit Sally Schiff über dergleichen — wir treffen uns öfter beim Schwimmen. „Ahnen?" sagte er. „Was sind denn Ahnen? Knochen in Zinksärgen!"

Wie findest Du das, Eckbert? Und wie findest Du unser Benehmen gegen Ferdinand Schulze?

Ich finde es unter aller Kanone!

Uebrigens immer

Dein

Fiff.

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 20. März 1891.

Liebste Mutter!

Der armen Else ist ihr neunzehnter Geburtstag wirklich recht verdorben worden. Schlag zwölf trat der Linoleumsmann mit einem Riesenbukett ein. Das ganze Kränzchen war gerade versammelt, und unsre Guste, die leider noch immer so blödsinnig ist wie am Anfang, führte ihn natürlich direkt herein. Er benahm sich soweit ganz passend, trank mit merkwürdiger Sicherheit eine Tasse Schokolade und redete nicht ungewandt von Reisen. Das fatalste war, daß er eine ganz bestimmte Art hatte, die arme Else anzusehen, geradezu verhimmelnd! Else war besonders hübsch an dem Tage! Der Zorn über den ungebetenen Gast und die Angst, Lemberg II könne ihn treffen, machten sie geradezu rosig, das einzige, was ihr ja leider sonst fehlt. Und natürlich kam Lemberg II gerade als der andre abschwand. Er

war sichtlich betroffen. Else verweinte infolgedessen den ganzen Rest ihres Geburtstags, schloß sich in ihr Zimmer ein und stellte sich über die Maßen an. Du kennst ja ihre Art! Wenn ihr etwas der Quere geht, tobt sie und schlägt auf Tische und wirft mit Rückenkissen. Es ist das Schmachtsche Temperament, was sie ja alle haben, wenn sie jung sind. Dann hätte er sie lieber im Wasser liegen lassen sollen, rief sie immer, wenn er doch nichts vorhätte, als sie zu kompromittieren. Die paar Chancen, die sie überhaupt hätte, würde er ihr noch weggraulen — es wäre ohnehin schlimm genug, mit neunzehn Jahren noch unverlobt zu sein. Und Lemberg II wäre eine Mimosennatur — der würde sich sofort zurückziehen, wenn ein derartiges Gerede entstünde. Und von seinen Reisen habe er, der Mann, immer gesprochen! Herta habe sich fast totgelacht. Geschäftsreisen wären es natürlich gewesen — Geschäftsreisen in Linoleum.

Für den Abend hatten wir uns mit Hertas Eltern verabredet, in Schildloh Pellkartoffeln zu essen, da gerade Vollmond war. Else erklärte, unter keinen Umständen ginge sie je wieder bei der Fabrik vorbei — sie würde nie in ihrem Leben wieder einen Fuß auf die Horner Chaussee setzen — alle Landpartien in der Richtung wären für alle Ewigkeit für sie ausgeschlossen. Es wäre ein Jammer, daß die Windischs

zur Zeit der Reformation Protestanten geworden wären — sonst stünde ihr wenigstens das Kloster offen; wenn sie hier drunter durch käme, könnte sie sich ja gleich begraben lassen, denn einen anständigen auswärtigen Besuchsort, wo was los wäre, habe sie ja nicht — unsre sämtlichen Verwandten hätten alle auch so knapp geheiratet, daß sie nicht mal einen Logiergast anständig mit durchfüttern könnten, und so weiter — alles Dinge, die gar nicht zur Sache gehörten.

Herbert war auch empört. Er findet es dummdreist von Ferdinand Schulze, die Beziehung so zu affichieren.

Mir scheint diese Auffassung übertrieben. Immerhin war er doch der Mann, der Else aus dem Wasser zog, wenn auch neuerdings die Stimmen sich mehren, daß für einen guten Schwimmer (und daß er von Natur so kräftig ist, ist ja mehr Glück als Verdienst) gar nicht viel Risiko bei einer solchen Sache sei. Außerdem findet man ja auch, daß der Fürst neuerdings wirklich etwas large mit Dekorationen wird. Die Ordenskasse soll eben so sehr gut fundiert sein — dadurch erklärt es sich wohl.

Rechte Sorge macht uns Fiff. Er hat so gar kein Standesgefühl. Zu den Jungen aus unsern Kreisen hält er sich kaum, sondern verkehrt am liebsten

mit der Hefe der Schule. Er hat da einen furchtbaren kleinen Judenbengel, Sohn des Schnittwarenhändlers Schiff, den er öfters als Autorität zitiert und dessen Weisheiten er gegen die bei Hofe herrschenden Anschauungen ausspielt. Es wäre viel besser, man täte ihn auch schnell ins Korps. Eckbert haben sie ja dort ganz in Ordnung gekriegt — aber dann fielen ja die Stipendien weg, und schließlich ist ja ein Windisch immer im Verwaltungsdienste des Landes gewesen, und der Fürst legt auch Wert darauf — und Eckbert würde das Studium ebensowenig kapieren wie Herbert seinerzeit — es sind beide keine Juristenköpfe. Fiff dagegen lernt sehr leicht.

Was die Götter mit Lemberg II beschlossen haben, ahne ich nicht. Vorderhand spielt er in verschiedenen Lotterien, und Else hält den Daumen dazu. Es wäre sehr übel, wenn nichts davon bliebe als das Gerede und das Faktum der gewesenen Courmacherei. Es würde Else doch bei späteren Chancen immer noch nachhängen... das Gedächtnis in kleinen Städten ist ja unerbittlich.

Wenn nur Ferdinand Schulze zur Ruhe kommt! In den Konzerten ist es mir geradezu ängstlich, wie ich seine Augen immer aus dem Parkett zu uns heraufleuchten sehe, es geht so gar nicht weiter. Schließlich müssen wir das Abonnement aufgeben.

Ich bin voller Sorgen — ein Segen, daß Dein weiser Rat und Zuspruch mir immer offensteht.

Innigst

Deine treue

Tochter.

Ferdinand Schulze
an Herrn Realschuldirektor Erhardt
in Elberfeld

Greifenburg, 28. März 1891.

Lieber Freund!

Sie haben mir so schön Glück gewünscht! Ja, schließlich freute mich die Medaille doch, wenn ich auch immer den Standpunkt vertreten werde, daß sie ein unverdientes Ueberher ist. Denn die Belohnung — da nun einmal eine sein soll — liegt ja ganz wo anders! In meinem Fall war sie ohnehin besonders groß. Sie wissen ja, daß ich seit langem an einem Faible für diese junge Dame litt. Sie haben mich ja selbst dabei abgefaßt an jenen Konzertabenden, wenn ich sie über uns in der Proszeniumsloge sitzen sah, zwischen den pausbäckigen vergoldeten Engeln, welche die roten Gardinen hielten, selbst wie einer, wie ein flügelloser! Verzeihen Sie diesen abgegriffenen Vergleich! Ich bin kein so geschickter Stilist wie Sie. Ich habe mich schon so lange an ihr gefreut — in kleinen Städten fügt sich das ja alles so bequem. Wenn ich mittags zur Post ging,

kreuzte ich dereinst schon immer ihre Schulwege. Ihre Locken quollen damals so dicht unter der Jungenmütze vor, und ihre mutwilligen Augen blitzten nach rechts und links. Und wenn man dann so oft beim Bier von der elenden Vermögenslage des Alten hörte, wie mühsam das bißchen Glanz aufrechtzuerhalten sei, dann tat sie mir leid, und sie kam mir vor wie ein armes Tierchen mit Prinzessinnenallüren. Nun — und seit sie ausging, erschienen natürlich die Verehrer! Ich hörte das auch immer „beim Bier". Das ist zwar eine prosaische Quelle, aber eine sichere. Am Biertisch laufen die Fäden aus allen Kreisen zusammen, und eine Kleinstadt ermöglicht eben die Kontrolle über jeden. Ja, und ich kontrollierte auch ihre Verehrer — und ich weiß, daß alle aussichtslos sind und daß der bevorzugteste nichts als Schulden besitzt, gerade wie sie und ihre Sippe. Ich habe den jungen Menschen oft an seinem Stuhle lehnen sehen, vor mir im Konzert — ein blutjunger Leutnant, blaß und dunkel, sehr schlank und sehr schwärmerisch. Er sah immer zu ihr hinauf in ihre Loge — und sie immer zu ihm herunter. Und ich sah es von meinem Eckplatz aus und beneidete beide. Denn, lieber Freund, eine junge Liebe ist das beste, was es gibt, crème de la crème auf dem Gebiet der Gefühle. Ja, ich darf es wohl behaupten, denn ich w e i ß es. Das Mo-

ment der Hoffnungslosigkeit stört den Reiz solcher Gefühle gar nicht — sie war für mich immer unerreichbar — das wußte ich stets.

Ja — und nun kam diese herrliche Stunde für mich! Daß gerade ich ausersehen sein mußte, sie zu retten! Und ich wußte anfangs gar nicht, daß es sich um sie handelte — ich sah nur, wie ein junges weibliches Wesen unter die Eisdecke brach. Begreifen Sie, wie mir zumute gewesen ist, als ich sie glücklich in Sicherheit hatte und sah, daß sie es war?

Und nun habe ich das Gefühl, als gehörte sie mir etwas. Ich weiß, es ist Unsinn, aber ich kann dies Gefühl nicht loswerden. Wenn ich sie vor mir sehe in ihrer zarten Anmut, mit ihren ein wenig gesuchten Manieren — sie spielt sich etwas auf — Gott, ja, warum nicht? —, wenn ich diese Augen so erschrocken auf mir ruhen fühle und mir dann sage, daß all diese Herrlichkeit ohne mich mit achtzehn Jahren von der Erde weggemußt hätte — dann ist mir, als dürfe ihr Leben nicht so hingehen ohne irgendwelchen Anteil von meiner Seite, als müßte ich ein kleines Recht an sie eingeräumt bekommen, das ich zwar selber nicht genau zu formulieren wüßte —

Stehen wir wirklich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts?! Ach, in gewissen deutschen Nestern

kommt einem die herrschende Jahreszahl immer sehr weit vordatiert vor; sie sind noch ein Refugium für veraltete Ideen — und die Familie Windisch ist in der Beziehung Reinkultur — und meine Fabrikschlöte rauchen vor den Toren! Und ein Beau bin ich auch nicht. Darüber gebe ich mich keinen Illusionen hin. Ich bin eine ehrliche deutsche Haut mit etwas vierschrötiger Figur und etwas verdorbenen Händen, da ich in meiner Jugend zu viel zugriff. Nur mein Geschmack ist sehr gut — leider!

Und beim Landesvater war ich auch, mich zu bedanken. Sehr gnädig war er, der alte Herr. Ja — und so was ist auch nett. Ihnen brauche ich ja nichts vorzumachen.

Wenn wir sommers wieder in den Alpen klettern, bin ich hoffentlich wieder ganz im Gleichgewicht. Ach, der Idealist und der Fabrikant sind oft sehr in mir im Widerstreit ... ich fühle das am meisten daran, daß ich mir zwischen meinen hiesigen Bekannten eigentlich immer sehr isoliert vorkomme. Wir teilen nur geschäftliche Interessen — was darüber hinausgeht — dafür sind sie nicht zu haben. Dann kommt gleich ödes, unbebautes Land.

Auf diese Weise lebe ich ziemlich einsam und werde wie mein Vater, der sich auch mit jedem Jahr mehr von den Menschen zurückzog und am liebsten mit Büchern abgab oder mit Klavierspiel ...

Aus einem Brief des Kammerherrn von Lindencron an die Staatsdame Baronin von Wendelstedt in Karlsruhe

Greifenburg, 28. März 1891.

Die kleine Windisch ist wirklich recht nett geworden. Sie hat alle äußeren Qualitäten von Schmachtscher und Windischscher Seite auf sich vereinigt. Sie wirkt auf den Hoffesten wie etwas sehr Feines zwischen all den mit Milch und Eiern so überreich gesättigten Landmädchen, die alljährlich wie die neue Ernte von den Gütern auf unser Parkett geschickt werden. Selbst ich unter meinen grauen Haaren schicke ihr gerne platonische Blicke nach. Sie hat den Stil der Erscheinungen, die für Luxus geboren scheinen, und dabei weiß doch kein Mensch, wovon eigentlich die Windischs leben? Sie haben seine Majorspension, ein bißchen von der alten Schmacht, ein paar Wiesen am Fluß, die ihnen aber niemand abkauft, da nichts dort zu holen ist, und die Gnadenzuschüsse vom Hof aus. Es wäre ein Segen, wenn die Tochter durch eine reiche Heirat die Familie auf den Strumpf brächte — aber wer hat Geld in diesem

Ländchen? Der Lebensretter, nach dem Sie sich so teilnahmsvoll erkundigen, hat Geld, aber das ist natürlich außer Möglichkeit. Es wird bei uns übrigens ein förmlicher Sport, bei den abendlichen Biergelagen nach der Tafel dem alten Windisch mit diesem Thema zu kommen. Es ist ihm nämlich au fond ganz schrecklich, daß ein Bürgerlicher seine Tochter aus dem Wasser gezogen hat. Man kann ihn geradezu zur Verzweiflung bringen, wenn man ganz harmlos fragt: „Nicht wahr, Sie sehen den Herrn nun wohl sehr oft? Sie beziehen nun wohl alles Linoleum von ihm? Ihr Haus haben Sie ihm nun doch natürlich für alle Zeiten geöffnet — solch ein Dienst ist ja geradezu überexzeptionell —" Besonders der neue Adjutant, ein riesig netter Husar (mit einer großen Sektfirma verwandt — also das Beste, was man für sich tun kann), betrachtet es geradezu als Spezialität, den alten Windisch mit dem Lebensretter aufzuziehen. In den Konzerten herrscht oft allgemeine Bewegung, wenn er unten erscheint, die einzige Gelegenheit, wo unsereins ihn zu sehen bekommt — übrigens hat er etwas durchaus Gentiles, Schema: Kaufmann mit Reserveleutnantsanstrich. Er scheint auch gar keine Ahnung zu haben, daß man ihn so scharf beoperngucKert. Und die Gruppe Windisch schwebt einige Meter über ihm im Proszenium — und die kleine

Windisch flirtet, was sie kann, mit Lemberg II und neuerdings unserm Husaren — aber der Leistung des braven Mannes scheint sie kein großes Gewicht beizulegen, wenigstens nimmt sie's übel, wenn man sie darauf anspricht. Ich finde ja auch, wer das Vergnügen gehabt hat, ein so niedliches Wesen dem feuchten Element zu entreißen, kann sich berechnen. Uebrigens wird gemunkelt, daß die Windischs ihm ein riesig anständiges Geschenk gemacht haben — das heißt, ich weiß nicht, ob sie dies Gerücht nicht selbst in die Welt setzten. Vielleicht hat die alte Schmacht einmal tiefer in ihren Beutel gegriffen. Etwas Genaues weiß niemand, obgleich es ja interessant wäre, zu erfahren, wie hoch einer das Leben seiner Tochter einschätzt.

Also, meine liebe Freundin, dies war die Hauptsensation unsers Winters. Als wir noch zusammen dienten, gab es interessantere Friktionen. Die Wellen plätschern jetzt sehr sanft, und man muß sich an die Erinnerungen halten . . .

Else von Windisch
an den Kadetten Herrn Eckbert von Windisch
Groß-Lichterfelde.

Greifenburg, 12. August 1891.

Liebster Eckbert!

Ich habe es doch wirklich furchtbar schwer im Leben! Nun war endlich die Zeit gekommen, wo — wie Papa mit Sicherheit herausgebracht hatte — Ferdinand Schulze auf seine alljährliche Sommerreise geht — ich konnte ruhig wieder die Horner Chaussee herunterradeln, ohne Angst, ihm zu begegnen. Unser Land, das ich so liebe, gehörte einmal wieder mir — ich kam in ganz glückliche Stimmung, schrieb wieder Verse, wurde auch im Hause aushaltbarer, machte ordentlich mit Mama ein, weinte nicht mehr so viel und fing wieder an zu glauben, daß Lemberg am Ende doch in der Lotterie gewinnt! Ferner hatte Papa über den Sektadjutanten ziemlich günstige Berichte eingezogen — dann machte ein Sohn vom alten Gärbersdorf Besuch, Stoppelhopser in Hessen — weißt Du, so einer, den man an sich ziemlich scheußlich findet, aber etwa mit dreißig Jahren doch mit Handkuß

nehmen würde — kurzum, es kamen allerhand Eisen ins Feuer, und ich fühlte mit Behagen, daß ich „ziehe“.

Ja, und nun schreibt dieser Mensch mir alle paar Tage Ansichtspostkarten aus den Alpen! Es ist doch enorm taktlos. In mein schönes Sommerleben hinein platzen beständig diese Mißtöne! Soll ich denn keine Ruhe auf Erden haben vor Ferdinand Schulze? Muß er mich immer verfolgen wie ein Gespenst? Wie ein sehr kompaktes Gespenst?

Und wenn ich noch Postkarten sammelte, dann würde ich's vielleicht noch anders beurteilen, denn hübsche sind oft drunter. Aber ich sammle doch nie und nichts, ich habe doch gar keine Konzentrationskraft zu so etwas, es wäre mir schrecklich, sie aufzubewahren, aufeinander zu legen, ich stecke sie sofort in den Herd . . .

Du weißt ja, wie es hier mit dem Briefträger ist, wenn wir beim Kaffee in der Laube sitzen. Schlag vier taucht er am Heck auf mit seiner roten Mütze und der verheißungsvollen Tasche. Die Aufregung erst, ob er vorbeigeht? Denn dann ist ja bis zum Abend die Chance hin, etwas von auswärts zu hören! Nein, er biegt ein — der Kies knirscht schon unter seinen riesigen Füßen. Und dann strahlt er im ganzen Gesicht, daß er etwas für das gnädige Fräulein hat, und verabfolgt mir den Alpengruß von Schulze mit

einem Aplomb, als schüttete er die Schätze Indiens über mich aus.

Papa und Mama werfen einen schiefen Blick über den Tisch. Mama seufzt einen ihrer Dir wohlbekannten Resignationsseufzer, Papa knurrt und trommelt auf den Tisch. Es ist glühend heiß, und kein Mensch könnte füglich auf die Idee kommen, an den Winter zu denken, aber Papa bringt's fertig und flucht plötzlich auf das Schlittschuhlaufen und verbietet mir's endgültig zum hundertstenmal.

Ich lege die Karte neben meine Handarbeit und schiele nur so ein bißchen drauf hin. Es sind manchmal riesige weiße Gletscher mit feiner blauer Luft drüber, oder Seen, von Tannen umstanden, oder alte Burgen, steil über Klüften — ja, Eckbert, und dann ergreift mich Wut, daß so viel Schönes in der Welt ist, was wir nie zu sehen kriegen! Festgenagelt in diesem Jammerländchen sitzen wir Jahr für Jahr. Wenn der Doktor mir für Bleichsucht ein Bad verordnet und andre Mädchen scharenweise abhaken nach Nauheim und Pyrmont, dann werden für mich Nägel in Wein geworfen, was Mama mal hinten im „Daheim" gelesen hat, und ich bekomme das zu trinken als Aequivalent für eine richtige Stahlquelle. Und die Herrlichkeiten der Erde sind nicht für uns! Ich, die ich so für stolze Burgruinen schwärme, werde ver-

mutlich nie eine andre zu sehen bekommen als den alten Rumpelkasten, der hier am Horner Berge hängt und der so unmalerisch ist, daß es nicht mal einer Eule verlohnt, sich hineinzusetzen. Und Papa, der von Rechts wegen nach Karlsbad müßte, pulscht sich frühmorgens was aus Wasser und Salz und Natron zurecht und rennt dann zweimal auf den Horner Berg und bildet sich ein, daß es ebensogut wie Karlsbad ist, was ich aber bezweifle, denn die ganze Kur macht ihn nur ärgerlicher als zuvor.

Und so ein Mensch wie dieser Schulze steigt nun jeden Sommer in den schönen Bergen herum, auf denen der ewige Schnee liegt und von denen ich nur träumen kann! Und es kommt mir fast wie Renommage vor, wenn er einem von da oben herunter schreibt, als wollte er uns armen Kirchenmäusen mal so recht gründlich zeigen, was er sich leisten kann und wir uns nicht! Aber wahrscheinlich denkt er gar nicht so — und solch eine Idee kommt ihm gar nicht, da er nicht weiß, wie Leute ohne Geld fühlen. Doch mich ärgern seine Karten und das ewige F. S. darauf in irgendeiner Ecke. Er soll mich nur ja verschonen mit seiner Alpensentimentalität. Mir sind die Hörner ganz egal, wo er hinaufkraxelt!

Ja, Eckbert, so verärgert er mir meinen Sommer — und nun geht das Manöver an, und man hat nicht mal Lemberg II.

Der Fürst jagt in Tirol. Die Stadt ist wie ausgestorben, und bald werden in unserm Garten die Walnüsse von den Bäumen poltern. Und dann geht's auf die neue Saison zu, und ich freu' mich gar nicht so wie letztes Jahr, und überhaupt bin ich schrecklich lebensmüde. Mit Fiff ist's auch nicht mehr das alte. Er hat ganz ordinäre Ansichten bekommen vom Schwimmen mit Sally Schiff. Papa hat's ihm zwar verboten, aber er kann ja schließlich nicht hinterherschwimmen und die beiden auseinander treiben.

Mama bietet mir immerfort an, mal wieder Großmama zu besuchen, aber das Stift ist mir schrecklich. Ich kann gut viele Leutnants auf einmal vertragen, aber so viele alte Damen dicht beisammen, das ist nicht mein Fall. Sie kommen mir da in Hörschelbe immer vor wie ein Topf voll Mäuse, und Großmama ist die Hauptmaus. Weil sie klüger ist als die andern, was wahrlich noch nicht viel besagen will, führt sie das Hauptwort. Weil die Schmachts zufällig so stammbaumrein durch die Jahrhunderte kamen, spielt sie sich auf eine Montmorency, und weil sie gelähmt ist, hat sie etwas Ehrwürdiges, etwas physisch Ehrwürdiges, denn im übrigen finde ich, daß sie mehr Widerspruch einflößt als Verehrung.

Mama gerät zwar außer sich, wenn ich gegen sie aufmucke. Aber ich bin nun einmal so! Alte Damen

mag ich nicht, und ich möchte lieber jung sterben, als nachher auch so dazusitzen, mit so vielen alten Spinsters um einen grünen Klosterplatz herum, auf dem ganz gerade Bäume stehen, steif und grün, wie aus einem billigen Kinderspielkasten herausgeholt.

Lieber reise ich gar nicht und verlebe die schulzelose Zeit at home.

Manchmal ist ja auch manches hier ganz nett. Ich schmökere viel im Garten, da, wo an der Planke die Sonnenblumen stehen. Wir säen nur mehr Sonnenblumen; sie sind hübsch und billig. Und die Johannisbeeren habe ich ja auch für mich, da Deine Konkurrenz wegfällt.

Da sitze ich oft stundenlang zwischen den Büschen und versuche, ob das Sprichwort seine Kraft nicht auch an mir bewährt: daß „sauer lustig macht“.

Unsre werden jährlich saurer — es ist auch wohl eine recht plebejische Sorte.

Aber die Lustigkeit kommt nicht — vielleicht, wenn die Manöver aus sind. Ohne Soldateska ist die Stadt so lugubre.

Gruß und Kuß!

Deine

Else.

F. Schulze
an Herrn Realschuldirektor Erhardt
in Elberfeld

Greifenburg, 6. September 1891.

Lieber Freund!

Ja, Monte Rosa und Matterhorn! wie war es schön! Und dann in München der „Tristan" und der „Fliegende". Wie reich ist die Welt! wieviel Herrlichkeit hat sie zu verschenken!

Und doch, wenn ich wieder hier lande, am Ufer meines braunen Stromes, wenn ich von meinen Fenstern aus das flache, sommergrüne Land daliegen sehe mit seinen großen Wiesenbäumen, den schindelgedeckten Bauernhäusern mit ihren Vorgärten voller Malven und Stockrosen — wenn ich nach der andern Seite zur Stadt hinüberschaue, wo die Türme des Schlosses schieferfarben und die Kirchtürme rötlich über den Dächern ragen, wenn ich mir sage, wie ich doch verknüpft bin mit all dem, so angefesselt an die Scholle, so fühle ich es stark: hier gehöre ich hin! Das mit den Bergen ist gut für die Feiertage. Und daß ich Musik nur homöopathisch genießen kann, ist auch gut.

Jetzt danke ich's meinem Vater, daß er mich nicht Künstler werden lassen wollte, sondern mir für mein Leben die praktische Unterlage des Linoleum aufzwang. Im Rasseln der Maschinen liegt auch Musik. Und es ist gut zu arbeiten, wenn man so lange genossen hat!

Was Menschen betrifft, so ziehe ich mich mehr und mehr zurück. Ich fühle mich in den hiesigen Verhältnissen doch immer als Zwitterding. Die Kreise, in die ich durch meinen Beruf gehöre, sind unter meinem Niveau — und in die höheren Kreise passe ich wieder meines Berufs wegen nicht. Manchmal könnte man denken, diese kleine Stadt läge in Indien, so streng geschieden sind hier die Kasten. Die Hofleute, das sind die Brahmanen, die alles Höhere gepachtet haben — und für die bin ich nur ein armer Kuli . . .

Und ich verüble ihnen gar nicht, daß sie so empfinden. Denn was sie repräsentieren, ist ja auch etwas so Schönes und Romantisches, und als ich neulich irgendwo beim alten Fontane las, „daß mit dem Adel der letzte Rest der Poesie aus der Welt verschwinden würde" — da pflichtete meine Seele dem vollkommen bei — und wenn ich auch von den Windischs zu leiden habe, so freue ich mich doch objektiv daran, daß es so etwas gibt. Wir Selfmademen — wir „Ritter von der Industrie" — haben viel Gutes —

wir bringen die Welt praktisch weiter — aber Nimbus haben wir nicht ... den haben die andern, jene, die die Welt nicht weiter bringen, deren Kraft in der Vergangenheit liegt ...

Sie wollten wissen, was für ein Dank mir für meine Alpenkarten zuteil wurde? Ach, lieber Freund, ich hatte mich da wohl vergriffen! Als ich neulich abend über die Flußbrücke ging — leider zieht es mich nun einmal magnetisch in die Gegend, wo zwischen alten Ahornen und Nußbäumen das niedrige graue Haus liegt mit dem gewissen Vornehmheitsanstrich einer alten Gutswohnung —, da bog die Brahmanenfamilie gerade um die Ecke! Ich glaube, da meine Augen vielleicht freudig aufleuchteten, daß sie dachten, ich wollte etwas. Mit eisig kühlem Gesicht gingen sie da an mir vorbei, alle drei in die Luft starrend, als wenn sich dort ein besonderes Ereignis begebe.

Und ich kam mir entsetzlich taktlos vor, so zudringlich wie einer, der auf eine alte, abgetane Sache immer wieder zurückkommt und neuen Dank haben will und gar nicht Ruhe gibt. Und den Besuch, den ich eigentlich vorhatte, habe ich nun auch aufgegeben ... Die letzten Male waren sie auch schon nicht zu Hause — und das Mädchen, ein sehr ungelerntes Bauernkind, hatte eine so aggressive Art, mir diese Nachricht

schon von weitem entgegenzuschreien, geradeso, als wäre ich ein ungezogenes Kind, zu dessen Abwehr man schon länger energische Vorbereitungen getroffen hätte...

Sie haben mir, lieber Freund, an jenem Mondscheinabend in Macugnaga so energisch zugeredet, doch die Cousine in Barmen zu heiraten, die Ihnen so gefiel. Sie haben mich an meine achtunddreißig Jahre erinnert, mich sogar einen Toren genannt, wenn ich um einer Schimäre willen das Glück eines guten Ehestands von mir weisen wollte...

Was hilft es? Mir ist der Geschmack nun einmal verdorben an all denen, die ich haben könnte. Ich liebe, was ich nicht haben kann. Es ist ein Luxus, aber es liegt Genuß in dieser Empfindung, wenn auch schmerzlicher . . .

1893

Else von Windisch
an Eckbert von Windisch

Greifenburg, 15. März 1893.

Lieber Eckbert!

Nun stellt Ihr Euch alle so an, weil Lemberg II sich verlobt hat — und nicht mit mir. Es ist auch fatal für uns, wo alle denken, daß wir auf ihn gehofft haben — obschon ich mich immer frage: was bilden sich denn die Leute ein, wovon Lemberg II und ich hätten leben sollen? Ich selbst habe ja nie ernstlich mit dieser Möglichkeit gerechnet, die doch einzig auf einem Lotterielose stand. Ich habe mir diesen Roman genommen, wie man sich eben etwas Schönes von den Bäumen der Jugend pflückt. Lemberg II wird immer das Teuerste bleiben, was mir vom Leben zuteil geworden ist, und wenn ich in meinen alten Tagen in irgendeiner Ecke sitze und mit dem Kopf wackle und meine Vergangenheit bedenke, wird er immer der leuchtende Punkt darin sein. So hübsch, wie er ist — und so seelenvoll! und so nett sentimental, was ich doch so liebe.

Es ist auch gar kein plötzlicher Verrat von ihm gewesen, wie Mama annahm, sondern ganz langsam bahnte sich die Sache an — und schließlich, da er immer noch schwankte, hab' ich ihm selbst einen Stoß gegeben, damit es zum Klappen kam.

Es verhielt sich so:

Irgendwo in Berlin C. liegt ein sehr gut gehender, äußerst renommierter großer Delikatessenladen, so mit Pyramiden von Braunschweiger Würsten im Fenster, mit Ananassen — Pardon, ist das der richtige Plural? — Konservenbüchsen in hellen Haufen, gerupften Poularden, dickbauchigen Flaschen mit Curaçao. Herta, die mal vorbeigekommen zu sein behauptet, wie sie letztes Jahr ihre Tante besuchte, entwarf ganz aufregende Schilderungen davon. Der Gründer dieses Geschäfts, der daran reich geworden ist, hat sich ins Privatleben zurückgezogen und lebt in einer Villa in Halensee. Vor ein paar Monaten wurde ein Hauptmann Hengstenberg hier ins Regiment versetzt, der die Enkelin dieses Mannes, respektive dieses Delikatessengeschäftes zur Frau hat, eine nette, rundliche fidele kleine Person, die selber wie eine gutgemästete Poularde aussieht.

Und mit dieser Versetzung begann mein Unglück.

Hengstenbergs entwickelten eine enorme Gastfreundschaft. Immer waren sie für Junggesellen zu Hause, immer waren gerade Bowlen angesetzt worden, und

die Abendtische — Herta, die sich ja stets an junge Frauen 'randrängelt, hat's mal mit erlebt —, die Tische sollen sich förmlich gebogen haben unter der Last der Spickgänse und Pastetenkruken.

Und Hengstenbergs sind nett. Sie haben keine Geldsorgen. Es geht ihnen gut. Und es macht ihnen Spaß, jungen Leuten, die auf das öde Kasinoleben angewiesen sind, eine Art Häuslichkeit zu bereiten.

Als die Bälle begannen, trat nun das Schreckliche ein. Zwei Schwestern von Frau Hengstenberg erschienen auf der Bildfläche — zwei ebenso nette, fette Poularden, ganz jung noch, umstrahlt von dem Nimbus eines jährlichen Zuschusses von je zehntausend Mark.

Nach vier Wochen bereits war der Stabsarzt Dischler mit der ältesten verlobt. Es wurden endlose Feten gegeben — Hengstenbergs ließen tanzen, wozu die Kotillonwitze und petits fours aus Berlin bezogen wurden — nach dem Schlittschuhlaufen strömten täglich die Leutnants zu ihnen und wurden mit Punsch und Pfannkuchen gelabt ... Die schlechten Witze, die anfangs einige, Lemberg an der Spitze, über die Delikatessenabstammung gemacht hatten, „daß die Ahnen der Mädchen wohl unter den Heringen zu suchen seien" und ähnliche Geistreichigkeiten, verstummten mehr und mehr — und ich fühlte allmählich, daß Lemberg langsam meinen Händen entglitt!

Dazu kam für mich ein besonders bitteres Moment: das Eis wollte und wollte in diesem Jahr nicht auftauen! Und ich durfte ja nicht hin. Papa ist unerbittlich auf diesem Punkt. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß alle Tage Ferdinand Schulze auf dem Fluß zu sehen sei, sich durch enormes Bogenschneiden sehr aufspielend, kurzum die ganze Eisbahn unsicher machend. Also ich saß alle Nachmittage zu Haus, sah die Leutnants, vom Dienst kommend, über die Brücke gehen, Lemberg II, der geschworen hatte, nie wieder zu laufen, wenn ich nicht liefe, sich scheu hinter der Schule vorbeidrücken, um von meinem Fensterplatz aus nicht gesehen zu werden — und hörte dann von Herta, die so liebend gern üble Nachrichten bringt, wie er täglich mehr mit der noch unbegebenen Schwägerin der Hengstenberg lief, wie er bereits zum Punsch mit ins „Restaurant Hengstenberg" trabte und dem Mädchen jene bestimmte Art tiefsinniger Blicke zuzuwerfen begann, in denen ich einst meines Schicksals Sterne geschrieben sah ...

Und im Theater — notabene in „Fiesko" — konstatierte ich dann, daß Herta diesmal ausnahmsweise nicht gelogen hatte. Alle Hengstenbergs zierten — fünf Mann hoch, den Stabsarzt hatten sie auch mit — die teuersten Balkonplätze. Lemberg sah nach wie vor oft genug in u n s r e Loge, aber er v e r t e i l t e doch seine Blicke, und ich ertappte seine Augen mehrfach, wie sie

in die Richtung gingen, wo die eine kleine Poularde, fidel wie alle satten Leute, auf ihn heruntergrinste. Natürlich paßt er ihr — sie hat dann den besten Rekord unter ihren Schwestern. Ihr Schwager, der Hauptmann, ist ein biederer Hauskater, ein Stabsarzt ist immer nur etwas Halbes, und sie schneidet geradezu großartig mit Lemberg ab, und der alte Halensee-Großvater, wenn er noch lebt, wird wohl vor Verwunderung in die Luft steigen, wenn sie mit Lemberg als Beute von ihrem Raubzug in die kleine Residenz zurückkommt. Sehr oft betrachtete sie mich. Ich gab mir meine kühlen, überlegenen Airs und lehnte in der Loge, als wäre ich mindestens die Fürstin des Landes. Sie sah dann ganz baff und deprimiert aus, wenn sie mich ein paar Minuten per Opernglas beaugenscheinigt hatte. Sie ahnte in mir das Hindernis.

Dann kam der Hofball. Alle Mädchen der oberen Rangklassen atmeten auf: Gottlob! Die ganze gens war nicht hoffähig! Frau Hengstenberg hatte es versäumt, sich vorher an einem andern kleinen Hof mit milderen Gesetzen die Feuertaufe geben zu lassen — und die Schwestern hatten selbstredend gar kein Anrecht!

Und so hatte ich Lemberg noch einen Abend lang für mich allein. Wir tanzten noch einmal so intensiv zusammen wie Leute, die morgen geköpft werden sollen und sich das als Henkersmahlzeit ausgebeten haben. In

den Pausen sprach er sich gründlich aus. Und nun begreife ich alles und trage ihm nichts nach.

Er hat nie das genossen, was man behagliche Häuslichkeit nennt. Er war im Korps, und seine Mutter lebte abhängig bei Verwandten. Und dann kam er hierher und wohnte immer Brachspüle 20, oben bei Wäscherin Kiepke, die ihn so weit mit bediente, wenn sie nicht gerade auf Waschen ausmußte. Und ganz knapper Zuschuß — und abends im Kasino so viel Lampenblaken, was ihm der schrecklichste Geruch überhaupt ist! Und sein Bedürfnis nach großer Welt nur befriedigt durch Sonntagsfahrten nach Bad Felsen, wo die bleichsüchtigen Mädchen in Scharen herumlaufen . . . Und nun hat er bei Hengstenbergs gesehen, wie das Leben sein kann. Und so himmlisch denkt er sich gewisse Dinge, die nachher im dauernden Besitz vielleicht gar nicht mal so angenehm sind, Dinge wie ein ständiges Dienstmädchen mit kleiner weißer Haube, die immer zur Verfügung ist, täglich frische Tischdecken, Kinder, denen man mal einen anständigen Zuschuß geben kann, gutkonstruierte Lampen, die nicht blaken, Zimmer ohne Mäuse — bei der Kiepke raschelte es immer, jede Nacht seit sieben Jahren . . .

Und ich sagte mir (das einzige, was ich aus dem „Fiesko" neulich behielt): „Fahre wohl, Doria, schöner Stern!" und gab ihm meinen Segen postnumerando

und ließ mir nur schwören, daß er gewiß um seine Versetzung einkäme — denn siehst du, Eckbert, dazu habe ich keine Lust, daß er mir dann noch weiter mit seinem Eheglück täglich über den Weg läuft! und mit seinem Dienstmädchen mit der Haube auf, und den Kindern, die vermutlich wie halb Lemberg, halb Poularde aussehen werden.

Und dann, wie der Kotillon zu Ende war und die Herrschaften aus dem Saal rauschten, und Mama — von unserm empressierten Unterhalten wieder hoffnungsvoll gemacht — mir triumphierend zunickte, als Bergen, der nette Adjutant, herankam, um mich für Schmedings vorzuengagieren, da flüsterte Lemberg mir noch zu, daß ich die Romantik seines Lebens gewesen wäre und bleiben würde. O ja, das glaub' ich wohl — romantisch bin ich schon! — schade nur, daß meine Romantik keine Renten abwirft, ebensowenig, wie man Suppe aus einem Wurstspeiler kochen kann!

So war es, Eckbert. Lemberg ist in meinen Augen von aller Schuld freizusprechen.

Schuld ist erstens Ferdinand Schulze, der mir das Schlittschuhlaufen unmöglich gemacht hat (siehst du: ab und an hätte's mir ja Papa doch erlaubt, wenn er da nur nicht immer in so taktloser Weise die Eisbahn für sich in Anspruch genommen hätte!).

Schuld sind zweitens jene militärischen Behörden,

welche die Versetzungen zu regeln haben und in kleine Residenzen mit lauter unvermögenden Mädchen Elemente wie Hengstenbergs hineinsetzen, welche dann solch eine Konkurrenz in die Wintergeselligkeit bringen, die gleich mit der Aussicht auf einen Zuschuß von jährlich zehntausend Mark anrücken und den Einheimischen ihre Romane verderben.

Wir sind doch auch Menschen! So etwas dürfte wirklich nicht sein.

Tausend Grüße!

Deine

Else.

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 3. April 1893.

Liebste Mutter!

Es ist jetzt wirklich oft schwer mit Prinzessin Auguste — sie redet einem in alles hinein. Wie ich beim letzten Hofball auf den haut pas befohlen wurde, sagte sie sofort zu mir: „Ich wollte immer schon mit Ihnen darüber reden, liebe Windisch . . . Da hat doch vor zwei Jahren der nette Mann, der junge Schulze von der Horner Chaussee, Ihre Else aus dem Wasser gezogen. Er war auf dem Bazar für die neue Suppenanstalt und hat, wie die Gräfenklau mir sagt, fast alles gekauft, gebrannte Kasten und Eingemachtes und Armeleutehemden und Winterbirnen und was alles da war — dann hat er sämtliche Gegenstände dem Augustahospital überwiesen. Er ist ein Wohltäter in großem Stil. Ich höre auch, daß er für alle Sammellisten ansehnliche Beträge zeichnet. Er kann es ja, liebe Windisch! ich weiß wohl (hier drückte sie mir die Hand), daß andre, wenn sie könnten,

es ebenso machen würden... aber sympathisch bleibt es doch, wenn jemand aus den Kreisen so fühlt, und ich möchte gern, daß jemand ihn meines Wohlwollens versicherte. Sie sehen ihn doch gewiß sehr oft, liebe Windisch?"

Ich murmelte etwas Bejahendes, obwohl ich seit mindestens einem Jahr den Menschen kaum mehr sah, da Herbert stets abbiegt, wenn er auf Spaziergängen auftaucht, und wir im Konzert jetzt die Hinterplätze nehmen, um aus seiner Sehweite heraus zu sein.

„Sie haben ihm doch wohl selbstredend Ihr Haus geöffnet angesichts des unendlichen Dienstes, den er Ihnen erwiesen?" Hier sah sie etwas mißtrauisch aus. Offenbar hat jemand ihr gesteckt, daß Herbert den Lebensretter nach Möglichkeit distanziert. „Wann sehen Sie ihn denn zum Beispiel das nächstemal?" fuhr sie inquisitorisch fort, und ich, mit schneller Geistesgegenwart, entgegnete: „Wahrscheinlich ißt er nächsten Sonntag bei uns."

„En famille?"

Ich bejahte.

„Das ist auch das zartfühlendste," lobte sie — „also, liebe Windisch, wehen Sie ihm dann an, daß ich ihm sehr wohlgesinnt bin."

Damit war die Folter zu Ende, und sie ging zu Details der Volksküche über.

Also, an dem Sonntag saßen wir nun fest! Herbert sah es auch ein. Else sagte, da ihr jetzt doch alles im Leben schnuppe wäre, wäre ihr auch das schnuppe. Fiff freute sich — er ist leider eine schadenfrohe Natur! — und so gingen wir mit vereinten Kräften dem Tag entgegen. Zum Servieren wurde Gustes Schwester zitiert, die zwar noch etwas blödsinniger ist als diese selbst — aber wenn Guste zum Servieren vom Kalb weg muß, verbruzzelt es rettungslos, und wir wollten es schicklich machen, gaben Omelette vorher und Konservenschoten nach dem Braten; taten das gute Silber heraus und wappneten uns mit möglichster Fassung — denn durch mußten wir nun mal — da Schulze natürlich umgehend annahm! — Ich hoffte erst immer noch, er hätte vielleicht was mit Kegelfreunden vor oder eine Skatgesellschaft oder irgendein andres Vergnügen dieser Kreise.

Also er kam — eine Minute vor zwei. Als er durch den Vorgarten trabte, ging gerade Lindencron über die Brücke, blieb stehen, nahm die Sache zu Protokoll. Ich sah, wie es Herbert, der es durch die Gardine sah, auf die Nerven ging — aber er beherrschte sich durchaus. Wenn eine Fürstlichkeit etwas verlangt, so setzt er alles Privatgefühl hintan, tief loyal wie er ist.

Uebrigens kam Schulze besser zur Tür herein, als ich dachte. Er war auch gar nicht befangen — shakte

nur reichlich kordial hands — wie er überhaupt von Distanzen keine Ahnung hat, und führte eine nette, einwandfreie Unterhaltung. Man staunt wirklich, was solche Leute alles gelesen haben und wie sie mit Nutzen reisen! Nur eins erschreckte mich geradezu: wie orientiert er über alles war, was unsre Familie betrifft. Ich weiß ja, daß Menschen unsrer Art in einer so kleinen Stadt immer wie auf einem Präsentierteller sichtbar für alle leben — dies aber grenzte schon mehr an Detektivtum! Es war, als gehörte ihm unsre Familie, als wären wir nur darum auf der Welt, um ein beständiges Beobachtungsgebiet für ihn zu sein! Er kannte Herberts Kasinostunden, er wußte von Elses Milchkuren bei Schwendeler, fragte nach Deinem Ergehen mit einem Empressement, das wir wahrlich nicht verschuldet hatten — nach Eckbert, nach unsern Wiesen am Fluß, deren Grün ihn angeblich „immer so freut, wenn er's bei sich aus dem Fenster sieht", nach Herberts Großvater, dem berühmten Eckbert von Windisch, dessen „Geschichte des Fürstlich Greifenburgischen Hauses" zu seinen Lieblingsbüchern gehöre. Nicht mal die Toten ließ er in Ruhe — er war absolut wie Sohn vom Haus! Alle Verwandten gehörten ihm mit! Prinzessin Augustes Wohlwollen dagegen kassierte er höchst gleichgültig ein. „Ach Gott, nein —" sagte er mit sonderbar schlenkernder Handbewegung — „darum braucht

mir nicht extra wohlgewollt zu werden — ich war ja heilfroh, daß die Volksküche endlich zustande kam — hier geschieht ja viel zu wenig Gemeinnütziges —" Dies war Wasser auf Fiffs Mühle, der denn auch sofort die Unterhaltung in die Hand nahm. Das war bei Tisch auch ein Glück, denn ich mußte Gustes Schwester beständig mit den Augen dirigieren, da sie aus einem unerklärlichen Grunde Schulze immer zuerst präsentieren wollte — natürlich falsch herum, was ihr wohl in diesem Leben nicht abzugewöhnen sein wird. Sie ist nun einmal ein Ochse mit Eichenlaub.

Fiff war uns noch nie so viel wert wie an dem Mittag. Schließlich brachte er Schulze auf Musik, und wir bekamen die ganzen „Meistersinger" und den ganzen „Parsifal" erzählt, womit die Zeit erstaunlich schnell hinging. Nach dem Kaffee verlangte er ein Klavier und wurde an Herberts alten Klimperkasten geführt, der entsetzlich verstimmt war und sich unter den Wagnerpartituren stöhnend und wimmernd bog. Fiff konnte gar nicht genug bekommen. Herbert und ich zogen uns zurück. Else stürzte uns sofort nach. Das Mädchen hatte sich brillant benommen — schweigsam aber höflich — und durchaus grande dame — sie ging wie verabredet zu Herta, um möglichst bald aus der Schußlinie zu sein. Unser Haus bebte noch eine Stunde lang in seinen Grundfugen — wir be-

griffen gar nicht, woher das alte Klavier überhaupt die Kraft nahm! — Herbert lag völlig gebrochen in seinem Lehnstuhl. Dann erschien Fiff mit ihm — „Herr Schulze möchte Adieu sagen —“ Er dankte überschwenglich, rüttelte noch stärker an unsern Händen als am Anfang, trug „Grüße“ an Else auf — notabene keine Empfehlungen! — und wanderte dann ab, von Fiff wie verabredet ans hintere Gartentor geleitet, wo weniger Sonntagspassage ist. Freilich überflüssige Vorsicht, da Lindencron ihn ja doch gesehen hatte.

„Ich glaube wirklich, er hat sich bei uns amüsiert,“ sagte Herbert.

„Ja, eigentlich ist's rührend — es ist immer rührend, wenn jemand Untertöne nicht merkt —“ erwiderte ich.

„Also einmal jährlich einen Sonntag!“ fuhr Herbert fort. „Nicht mehr, nicht weniger. Jahre gehen schnell herum. Es ist relativ oft! Also alle Jahre, bis Prinzessin Auguste stirbt — und wenn sie uns überlebt, bis wir sterben —“ Dann erhob er sich seufzend — „so, nun habe ich also dreihundertvierundsechzig Tage ohne Ferdinand Schulze vor mir —“

Herbert ist furchtbar schroff. Mich hatte der Mann eigentlich ein bißchen erweicht. Ganz selten sah er Else an — ich glaube, er verehrt sie wie eine Göttin — ach und göttlich ist das letzte, was Else ist!

Aber von Prinzessin Auguste war es doch nicht recht, uns das Ganze aufzuhalsen! dafür tut sie doch nicht genug für uns. Ja, wenn sie noch Else zur Hofdame nähme — aber sie hat mir einmal selbst angedeutet, mit hübschen Hofdamen hätte sie so viel Aerger gehabt, vor allem auf Reisen.

Nun ist der armen Else ihr bißchen Schönheit — das einzige, was sie hat — auch noch im Wege. Und mit dem Stiftsplatz haben wir's auch verpaßt. Bei einem so hübschen Mädchen hält man es doch für faux frais. Ich glaube ja, daß Bergen sich immer mehr für Else interessiert — aber er ist solch bequemer Mensch ohne Elan . . .

1895

Else von Windisch
an Herrn F. von Windisch, stud. jur. et cam.
in Berlin N., Turmstraße 1 IV.

Greifenburg, 10. Januar 1895.

Lieber Fiff!

Ich hab' immer anerkannt, daß Mama auf Bällen eine sehr schickliche Mutter ist und einen nie durch allzu strahlendes Augenleuchten, wenn mal ein Verehrer in Sicht kommt, kompromittiert. Herta und Inge sind in der Hinsicht so schlimm daran — ihre Mütter gehen immer gleich hoch, wenn jemand auch nur zweimal mit ihnen tanzt, und man sieht ihnen an, daß sie die Gebärde des Segnens immer sofort bei der Hand hätten — ich glaube, sie üben das, wenn sie mit sich allein sind. Ich will gern zugeben, daß es in der Natur der Sache liegt, wenn Mütter sich Schwiegersöhne wünschen. Hat man nun einmal eine Ware auf den Markt gebracht, so will man auch Abnehmer — warum mich auch immer die alten Frauen so dauern, die hier auf dem Neuen Platz beim Marktschluß ihre mühsam aufgemästeten Küken nicht losgeworden sind und sie resigniert in die Körbe zurückstopfen,

Aber wenn Väter allzu scharf auf Schwiegersöhne sind, das ist schrecklich, denn der männlichen Natur steht alles Unwürdige noch schlechter als der weiblichen! Papa brennt darauf, daß Bergen mich heiraten soll. Es hat sich so eine Art stumpfer Vaterverzweiflung seiner bemächtigt — und ich glaube, alle merken es und alle belächeln es. Wo er kann, stürzt er sich auf Bergen — bei den Paraden geht er immer neben ihm, so daß die ganze Stadt zeitweise wirklich denken mußte, es wäre so weit. Und da Bergens Kommando bei Hofe nun abläuft, wäre jetzt ja der gegebene Termin für ihn, zu reden, wenn er reden wollte.

Aber er denkt gar nicht daran! Er will sich nur um einen ganz hohen Preis weggeben, obgleich ich gar nicht einsehe, wo eigentlich bei ihm jene Qualitäten sitzen, die er durchaus mit so viel Gold aufgewogen haben will. Er hat ein gewöhnliches Gesicht und gar keine gute Figur — Charakter höchst mäßig, und ich bin für mich ganz froh, wenn ich ihm nicht anheimfallen muß und um ihn herumkomme, wenn er auch vielleicht meine einzige wirkliche Chance war. Zwei Winter bin ich im Gerede mit ihm. Zeitweilig hat er mir „gewissenlos den Hof gemacht", um mich dieses technischen Ausdrucks zu bedienen. Es gab auch wohl eine Phase, in der ich, wie Inge und Herta rieten, hätte „zuklappen" können — aber ich bin komisch!

Ohne Grund dazu bin ich auch wieder sehr eingebildet und halte auf mich und mag mich nicht nachwerfen.

Ich bin im Grunde überzeugt, daß Papa mir Bergen verbuttert hat. Papa ging ihm einfach auf die Nerven — und verwöhnt wie er ist, gab ihm auch unser Haus jedesmal einen Chok, wenn wir ihn zu den beiden sauren Möpsen einluden, die wir uns allwinterlich von der Seele und den Portemonnaies reißen. Ich bezweifle nicht, daß bei den alten Bergens, die in der Pfalz oder im Rheingau hausen, alles sehr heil und neu und gediegen sein mag. Hätten die alten Windischs, statt ihr Leben in aufreibendem Fürstendienst hinzubringen, in einem fruchtbaren Teile Deutschlands lieber Trauben gekeltert, so könnten wir uns auch die Wände mit einfarbigem Tuch bespannen und der Kunst auf die Beine helfen, indem wir unser Haus mit Meisterwerken vollhängen, wie nach Bergens Behauptung, seine Eltern es getan haben. Alles läuft eben darauf hinaus, ob die Voreltern das Leben geschickt oder ungeschickt in die Hände genommen haben. Die unsern waren unpraktische Idealisten — darum sitzen wir in der Bedrängnis — und nicht mal der Idealismus ist auf uns gekommen — der muß sich vor etlichen Dezennien irgendwo verflüchtigt haben! Ich wenigstens fühle mich in der Hinsicht keineswegs belastet.

Aber ich komme ganz von Papa ab. Es war

bei ihm zur fixen Idee geworden, daß Bergen eines Vormittags in full dress antreten und um mich anhalten würde — genau so, wie Papa es einst bei Charlotte von Schmacht gemacht hat, deren letzte Chance er notabene auch war, wie ich aus Großmama herausgefragt habe, die neuerdings überhaupt sehr nett bereitwillig mit alten Geschichten herausrückt. Papa, der sich sonst doch nie um dergleichen kümmert, war immer in heftiger Aufregung, ob Guste auch um zwölf die Zimmer fertig hatte, und jagte sogar einmal selber mit dem Staubtuch durch die Gemächer, weil es zu ungewohnter Zeit draußen heftig zu klingeln begann. Es war aber nur die Schlachterrechnung. Er kontrolliert Bergens Dienststunden und berechnet danach die Zeit seines Anhaltebesuchs. Seit Wochen spielt das nun. In drei Tagen kehrt Bergen zu seinem Regiment zurück. Daß er dann noch schriftlich auf mich zurückkommen wird, ist nicht anzunehmen. Mama hat sich anstecken lassen — ich komme mir beiden gegenüber immer wie Kassandra vor, die auch alles so klar sah. Ich kenne Bergen. Mit dem Diener auf dem Bock kommt er angefahren p. p. c. in höchster Eile, dankt für erwiesene Güte, hofft vage auf ein Wiedersehen, renommiert noch einmal mit seinem Rheingau, von dem ich schon gar nichts mehr hören kann — und läßt uns zurück auf den Trümmern von Karthago.

Der arme Papa! Es gibt so viel alte Sagen, wo Leute selbst im Tode keine Ruhe finden und nächtens aus ihren Särgen aufsteigen, um eine Sache zu suchen, die sie im Leben nicht erreicht haben. Ich kenne Balladen, wo es ordentlich schaurig wirkt, wenn ein geharnischter Ritter die Gruft sprengt und irgendeiner Schimäre nachjagt. Bei Strachwitz kommt dergleichen vor und auch in den „Fliegenden". Ja, und neulich nachts, da ich selbst nicht schlafen konnte (mir ging die allgemeine Torschlußpanik schließlich auch auf die Nerven), da sah ich Papa mit einem Male so als Balladenritter die alte Gruft der Windischs sprengen — und nach hundert Jahren noch nächtlich ausreiten auf der Suche nach einem Schwiegersohn!

Das sind Sachen, Fiff, die ihre komische Seite haben und ihre tragische.

Und wie alles im Leben sich so entwickelt, damit das Fatale nur auch recht fatal wird, so platzte in diese Zeit gerade noch die Verlobungsanzeige vom Filius des Papaschen Jugendfreundes in Hessen herein, jenes ziemlich unterwertigen Jünglings, der mal bei uns war — ich glaube im Sommer, nachdem Schulze mich aus dem Wasser zog, um in meiner speziellen Hedschra zu rechnen — und der Papa wohl mehr in die Augen gestochen haben muß als mir. Papa kam mit der zerknitterten Anzeige wie ein empörter Tiger

zu uns und murmelte etwas von „roher Form der Mitteilung", was mir nicht recht logisch schien, da er doch auf Bergen hofft und ich doch nicht zwei beglücken kann. Aber vielleicht hatte er ihn „in der Hinterhand" für mich gehabt, da er Bergen wohl selber nicht traut.

Ja, lieber Fiff — so tief wie jetzt standen meine Aktien wohl noch nie — und dabei bin ich immer die Hübscheste bei Hof und tanze immer am meisten auf den Bällen. Darin liegt für mich Trost für alles Erduldete — für Papa aber gibt es Trost nur auf dem Standesamt. Ich kann ihm nicht helfen! Ich sage überhaupt nichts mehr, sondern lasse Papa und Mama unter vier Augen diesen Fall beklöhnen.

. . . .

F. Schulze
an Herrn Direktor Erhardt
in Elberfeld

Greifenburg, 10. Februar 1895.

Lieber Freund!

Ich bin in großer Beunruhigung. Immer weiter geht mir die alte Sache nach. Ich hatte mich letzten Winter etwas zur Ruhe begeben, da das Mädchen mit einem Adjutanten des Fürsten fest verlobt gesagt wurde, man das auch nach dem Verhalten der Familie annehmen mußte.

Nun hat sich aber diese Stadtvermutung als unrichtig erwiesen. Ueberall wird nun „diese Courmacherei ohne Resultat" zergliedert, und mir, dessen Beziehungen zu dem Mädchen ja unvergessen sind, trägt man natürlich alles zu. Und wenn mir dann auch ist, als wenn ein kostbarer Gegenstand durch unwürdige Finger wandert, wenn ich den Namen des reizenden Mädchens auch noch so gern aus dem Bereich des Biertisches und Stadtklatsches verbannt sehen möchte, ich höre doch begierig auf alles hin, um ein richtiges Bild von der Lage zu gewinnen.

Wenn ein Mädchen zwei auffällige Verehrer ge-

habt hat und es mit keinem etwas geworden ist trotz unvorsichtigen Entgegenkommens der Eltern, so sagt man, das Mädchen habe sich kompromittiert.

Ja, das soll sie sich haben — und für mich, lieber Freund, ist dieser Umstand ein Hoffnungsstrahl. Bisher konnte ich ja gar nicht wagen, im Ernst an sie zu denken, so aber wäre es vielleicht der ganzen Familie eine Art guter Ausweg. Mit den Finanzen soll es ganz traurig stehen — und ich habe doch alles, um dem aufzuhelfen. Außerdem bin ich in den letzten beiden Jahren je einmal per annum dort zu Tisch geladen gewesen. Es war mehr Berücksichtigung als in den Jahren vorher. Ich denke manchmal, ob nicht eine gewisse Absicht darin lag... es liegt ja so im Menschen, daß er hoffen möchte. Und schließlich ist das Band zwischen dem Mädchen und mir doch ein ganz besonderes. Sie ist kühl gegen mich, aber für hautaine gilt sie überhaupt. Ich begegnete ihr die letzten Wochen wieder häufiger, nachdem ich eine Zeitlang die ganze Stadtgegend gemieden hatte. In ihrem Blick lag jetzt manchmal etwas so Müdes, Trauriges. Gott, ich könnte ihr das Leben doch so behaglich machen, könnte sie von so vielen Sorgen befreien — und es ist doch fast Pflicht von mir, es wenigstens zu versuchen — ich bin doch in gewissem Sinne verantwortlich für ihr Dasein.

Selbst in dieser Stadt mit dem starren Kastengeist geschieht es doch ab und zu, daß ein Vater, welcher der „engeren Hofgesellschaft" angehört (dies ist das Stigma der Erlesenen!), seine Tochter, wenn sich nichts Besseres bietet, einem einfachen Landarzt oder einem kleinen Beamten gibt. Ich habe oft, wenn ich derartige Verbindungen besprechen hörte, die Resignation angestaunt, die solche Ehemänner, die gleichsam „für den Rest stehen", im Grund haben müssen; gleichen doch diese Mädchen umgekehrt dem Andersenschen Märchensoldaten, der Kupfer und Silber aus der Tasche wirft, sobald er Gold haben kann. Es wäre an sich nicht mein Geschmack, so als Kupfermünze hingenommen zu werden, weil Gold und Silber nicht zu haben war.

Und trotzdem es meinen Stolz kränkt, mache ich mit meinem Fall eine Ausnahme, obwohl ich über andre im selben Falle achselzuckend abgesprochen habe.

Es ist keine Logik in mir — oder die berühmte Logik der Liebenden.

Ich weiß, daß ich vielleicht eine große Torheit begehe — aber ich weiß auch, daß ich es zeitlebens bereuen würde, wenn ich diese Torheit nicht begangen hätte!

Ich leide so an Zweifelsqualen, daß selbst eine traurige Gewißheit besser sein würde als der jetzige Zustand . . .

F. Schulze
an Fräulein Elisabeth von Windisch
Hochwohlgeboren
hier

Greifenburg, 12. Februar 1895.

Verehrtes Fräulein!

Es sind jetzt vier Jahre vergangen, seit ich das Glück hatte, Ihnen einen Dienst zu erweisen. Ich möchte Ihnen aussprechen, daß mich durch alle diese Jahre eine Neigung zu Ihnen begleitet hat, die ich lange Zeit zu bekämpfen suchte, die mir aber in meinen eignen Augen eine Art Recht gibt, Sie um etwas Großes zu bitten.

Vielleicht wäre es der korrektere Weg, mich an Ihren Herrn Vater zu wenden. Da aber unsre Beziehung von vornherein nicht den allgemein üblichen Stempel trug, darf ich auch wohl meine Bitte bei Ihnen selbst — ohne den üblichen Umweg — anbringen.

Ich würde ja eine baldige Entscheidung von Ihnen nicht erwarten. Nur fragen, ob Sie und die Ihren mir gestatten würden, in nähere Beziehung mit Ihnen zu treten?

Bei den wenigen Malen, die ich das Glück hatte mit Ihnen zusammen zu sein, habe ich immer das Gefühl gehabt, daß ich nichts für Sie war als ein ganz fremder Mensch, der Sie wenig oder gar nichts anging. Dies erschien mir nach der Lage der Dinge auch als durchaus natürlich.

Wenn ich trotzdem den Wunsch zu äußern wage, daß dies anders werden möchte, so geschieht das nicht etwa aus einem Gefühl der Selbstüberschätzung heraus — nicht, weil ich mir etwa einbildete, bei näherer Bekanntschaft zu gewinnen —, es geschieht einzig aus dem Grunde, daß ich meine Bitte nicht länger verschweigen kann, da die grenzenlose Verehrung, die ich für Sie hege, mich zu einer Aussprache drängt.

In der Hoffnung, daß Sie meine Bitte nicht übel aufnehmen möchten, und in größter Verehrung

Ihr ganz ergebener

F. Schulze.

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 14. Februar 1895.

Liebste Mutter!

Gestern vormittag — Herbert saß über der Zeitung, ich schälte Aepfel für einen Damentee, den ich nicht umhin konnte der alten Franzenstein zu geben — stürzt Else schreckensbleich ins Zimmer.

Sie schwenkte ein Papier in der Hand und sagte mit jener sonderbaren Ruhe, die sie haben kann, wenn sie am allerwütendsten ist:

„Lemberg hab' ich immer entschuldigt, und Bergen hatte ich nie was Besseres zugetraut — aber daß von solchen Fiaskos die Schulzes Mut bekommen, das ist empörend, das ist eine Blamage vor der ganzen Stadt! Und immer wieder hakt der Mann dahinter, daß er mich mal vor Olims Zeiten aus dem Wasser zog. Mein Gott! Vier Jahre sind es her — beinah ein halbes Jahrzehnt — ich glaube, selbst Verbrechen verjähren in so langer Zeit! Wir haben alles für ihn getan. Das große Geschenk hat er

gekriegt — eingeladen haben wir ihn — und nun diese ungeheuerliche Zumutung!"

Herbert las den Brief und gab ihn mir mit einem Gesicht, in dem gar nichts geschrieben stand. Ich las ihn auch. Im ganzen empörte es mich und ein bißchen rührte es mich ... ich lese ja immer so schrecklich gern von Liebe. Herbert und ich sahen uns über die Apfelschalen hin an — wir dachten genau dasselbe: wir dachten beide an Schulzes Geld! wir sahen es wie braune Lappen im Winde wehen! wir dachten an unsre Schulden, unsre Sorgen — wir waren natürlich ganz und gar dagegen vom ersten Moment an, aber eine sonderbare Anwandlung hatte ich doch.

Herbert benahm sich übrigens famos.

Er sah Else blinzelnd an. „Es liegt für dich außer dem Bereich der Möglichkeit?" fragte er in leichtem Weltmannston, den er sich manchmal aus einer vergessenen Schublade holt. Else zog die Schultern bis an die Ohren. „Gut, dann werde ich ihm den Brief zurücksenden und die ganze Angelegenheit als ein Versehen seinerseits direkt aus der Welt schaffen." Und er ging — er ging, um einen Korb auszuteilen, eine Situation, auf die wir nie gerechnet hatten ...

„Es ist einfach unverschämt von ihm, mich zu lieben," grollte Else.

Und ich, liebe Mutter, kam mit dem Argument, mit dem Du seinerzeit bei mir kamst: daß es doch das Größte sei, was ein Mensch einem andern anbieten könne, sein Leben mit ihm zu teilen!

„Schulzes Leben?“ fragte sie. „Bitte, idealisiere den Mann nun nicht! Es ist ein Unglück, daß er überhaupt an mich herankam! er wird mich total lächerlich machen vor der ganzen Stadt. Eine angeschrockte Tasse bin ich schon, denn zweimal im Gerede ohne Resultat, ist wie zwei Blamagen! wenn die Leute das noch erfahren, nimmt kein Hund mehr ein Stück Brot von mir.“ Sie ging mit verschränkten Armen auf und ab. „Es ist übrigens gar nicht wegen seinem Aussehen, Bergen sah keineswegs besser aus, im Gegenteil! es ist, weil er Schulze heißt, und wegen des Linoleums! und im übrigen ist's nur eine Konsequenz der Erziehung, die ihr mir habt zuteil werden lassen! Wie ich klein war, nahmt ihr mich ja immer schon mit an unser Erbbegräbnis und last dann all die schönen Namen von den Platten. Und wenn ich mich auch graulte und schlecht davon träumte, so erfüllte mich's doch mit Hochgefühl, wenn ich bedachte, daß Hertas Mutter eine Piefke war und Inge eine Tante hatte, die Müller hieß. Eine regelrechte Grabsteinsentimentalität habt ihr in uns Kindern großgezüchtet, und darum sehe ich auch die

Dinge unter diesem Gesichtswinkel. Und ich will nicht, daß mal auf meinem Grabstein ‚Else Schulze' steht — es klingt wie Näherin, wie Sonntagsposse, und das ‚geb. von Windisch' macht es erst recht bitter. Ich liebe die Kirchhofsecke, wo wir liegen, wenn alles auch tüchtig eingefallen und verwildert aussieht! aber es ist Poesie darin; schön zu heißen noch im Tode, und der marmorne Riesenaufbau von dem Bankmenschen daneben macht unsern Platz doppelt ästhetisch. Ihr habt den Stammbaumdünkel in uns großgezüchtet, damit wir doch etwas hätten, uns daran zu klammern als Entschädigung für die sonstigen draw-backs unsrer Existenz! Eckbert ist genau wie ich, und Fiff im Herzensgrunde auch, wenn er sich auch manchmal demokratische Airs gibt, um die Familie zu alarmieren. Es sitzt nun zu unterst von unsern Ueberzeugungen, niet- und nagelfest, und niemand bringt's da weg! Die Frage ist nur, ob das Erziehungsprinzip richtig war, ob man nicht unbemittelten Kindern einen größeren Dienst erwiese, wenn man ihnen möglichst wenig Kastenbegriff einpfropfte? Ob nicht Menschen wie wir besser getan hätten, vor hundert Jahren zu leben, ob wir so, wie wir sind, überhaupt noch existenzberechtigt sind?" Und so ging es mit Elses Suada noch einige Zeit weiter, und ich staunte eigentlich, wie das Kind die Sache so unpersönlich nahm und so mehr ins Kulturhistorische drehte.

Dann blieb sie vor mir stehen und starrte sinnend auf die Aepfel:

„Das heißt, für Söhne mag euer Prinzip doch richtig sein," urteilte sie weiter, „wenn ich Eckbert bedenke, der wird schon Kapital schlagen aus seiner Aszendenz. Solch ein hübscher Junge, und sein Hochmut kleidet ihn. Er wird bei reichen Mädchen die Auswahl haben, denen erscheint seine Armut vielleicht nur romantisch. Und je stolzer er tut, um so höher wird er gewertet. Aber ein Mädchen ohne Geld sollte man nicht mit Vorurteilen belasten; man sollte ihr von vornherein predigen: ‚Dies ist gut und das andre auch.' Ich will jetzt meinethalben ein paar Wochen zu Großmama gehen, und nächstes Jahr will ich überhaupt nicht mitmachen. Wir können ja im November sagen, eine sehr verehrte Tante vom österreichischen Zweig unsrer Familie wäre gestorben, und wir ziehen uns schwarz an und kommen um die Saison herum. Und nächstes Jahr machen wir es wieder so, die österreichische Linie kann ja niemand kontrollieren, wir können ja plänkeln, daß wir da mehrere über achtzig hätten. Für mich kommt ja doch nichts mehr beim Mitmachen heraus — das Geld für die Handschuhe tut einem ja ordentlich leid — ich muß unter einem ganz übeln Stern geboren sein."

Und dann weinte das arme Tier und schalt auf

die Welt und auf Schulze. Besonders daß er sie einfach „Fräulein“ angeredet und das „gnädige“ weggelassen hatte, chokierte sie ganz ungemein, und schließlich zog sie zu Herta ab, um sich, wie immer, bei ihr auszusprechen.

Herbert erschien dann mit dem Entwurf seiner Antwort, schrieb sie dreimal in Kladde und zweimal ins reine ab und kam sich sehr groß vor, Schulze „vornehm und energisch abgewimmelt zu haben“, wie er sagte.

Stilistisch war es natürlich kein Meisterstück, wie Du Dir denken kannst, so seine beliebte Art von Satzungeheuern, die mich immer an jene Art schmalzgebackener Vogelnester erinnert, wie man sie in Jahrmarktsbuden kauft und bei denen sich die einzelnen Teile auch so schwer auseinander wickeln lassen.

Aber für Schulze kommt es ja nur auf Ja oder Nein an, und er wird sich sein Teil schon herauslesen, der arme Kerl ...

Freifrau von Schmacht
an Frau von Windisch
in Greifenburg

Hörschelde, 17. Februar 1895.

Geliebtes Lottchen!

Die Sache mit Schulze spielt mir doch furchtbar mit. Ich bringe sie gar nicht aus den Gedanken. Ich kenne das Menschenkind ja nicht, aber mit besonderen Tönen des Entsetzens habt Ihr mir doch nie von ihm geschrieben! Sollte er nicht doch möglich sein? Sollte er nicht Elschen doch mundgerecht gemacht werden können? Else hat ja als echtes junges Mädchen vor allem die panische Angst, daß sich etwas Lächerliches an sie heften könnte — das war doch bisher das Hauptmotiv, weshalb sie das Thema immer vermied und es ganz en bagatelle behandelte. Vielleicht ließe sich die ganze Partie akzeptabel frisieren auf folgende Weise:

Prinzessin Auguste hat sich bekanntlich wohlwollend über die Schulzesche Geistesrichtung geäußert. Sie hat Euch doch extra auf den Verkehr mit dem Mann

hingestoßen. Sie müßte dahin gebracht werden, den Fürsten zu veranlassen, daß er Schulze nobilitiert. Schulze muß eine ansehnliche Schenkung für einen milden Zweck machen (ansehnlich, sage ich, zu viel darf natürlich auch vom Kapital nicht abgehen), Schulze wird hoffähig. Ein ähnlicher allgemein gebilligter Präzedenzfall hat sich ja vor etwa zwanzig Jahren mit Klinkström begeben, der doch auch der Industrie entstammte. Und dann sähe ich keinen Grund ein, weshalb Else länger gegen ihn streiken sollte! Die Geschichte von der Lebensrettung müßte Prinzessin Auguste gegenüber recht lebhaft wieder aufgewärmt werden mit starken Zusätzen von Romantik. Else müßte sich eventuell zu einem Fußfall beim Fürsten entschließen. Der Fürst ist den Windischs schließlich ebenso verpflichtet, wie die Windischs ihm. Es kann ihm auch nur angenehm sein, wenn eine so bedeutende Familie wieder finanziell gut fundiert wird. Meiner Ansicht nach könnte sich alles aufs erfreulichste lösen. Er ist ja auch vermutlich der letzte Mohikaner für Else, denn wo soll sonst noch jemand herkommen? Sie gibt ja kaum etwas auf, wenn sie ihn nimmt, und wenn ihr erst auch die Visitenkarten schwerfallen, so muß sie zum Trost täglich die Familiennachrichten der „Kreuzzeitung“ studieren, wo sie oft genug sehen kann, daß heutzutage die Stände eben ganz willkürlich durch-

einander kollern. Dem Zeitgeist Rechnung tragen, ist auch ein Ehrentitel. Ich habe in meinem langen Leben viel erlebt, manche meiner Anschauungen hat sich ins Gegenteil verwandelt, und ich achte das nur an mir. Else braucht ja nie daran zu denken, daß sie die erste ist, die den Tendenzen ihres Geschlechts untreu wird, sie muß es anders drehen und sich sagen: „Ich bin der Pionier für eine bessere Zukunft."

Im übrigen ist in solchen Fällen ja auch nur der Uebergang das Peinliche. Man könnte ihn möglichst abkürzen. Ich bin gern bereit, die Hochzeit in Hörschelde auszurichten — und das kann ich Dir sagen, Lottchen: wenn Else dann das Schulzesche Geld richtig in Bewegung bringt, wenn sie in perfekten Schneiderkleidern — und ihre Figur ist ja für Schneiderkleider wie gemacht! — über die Parade geht, oder gar auf guten Gummirädern — ich würde Schulze entschieden auf Equipage stoßen! — über die Straßen rollt, dann ist keiner mehr, der sie nicht begreift! Deine Mission ist es, Schulze äußerlich recht gut zuzustutzen — Gott, mit Geld geht ja alles! Und wenn Else merkt, wie angenehm Wohlstand ist, wird sie mir auf Knien für meinen guten Rat zu rechter Zeit danken!

Nur der Anfang der Sache ist nicht leicht. Bei

den meisten Heiraten ist es umgekehrt — da finde ich ersteres entschieden vorzuziehen.

Mon Dieu! man darf mit dreiundzwanzig Jahren auch nicht zu wählerisch sein. „Den Teufel fressen, ohne ihn lange zu besehen," das ist ein kräftiges, aber gutes Wort . . .

Else von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 22. Februar 1895.

Liebe Großmama!

Ich habe in der letzten Zeit gemerkt, daß Papa und ich uns immer absolut verstehen und daß ich von der Schmachtschen Eigentümlichkeit, sehr schnell mit Kompromissen bei der Hand zu sein, gar nichts geerbt habe. Papa und ich erklären Ferdinand Schulze außer dem Bereich der Möglichkeit, und damit ist die Sache für uns abgetan. Die Frage läßt sich in meinen Augen überhaupt nicht diskutieren.

Ja, liebe Großmama, ich verabscheue Lächerlichkeit! Der Gedanke, mit Herrn Schulze eingehakt über die Parade gehen zu sollen, wäre mir unerträglich, und der Fußfall um den Adel auch, und „von Schulze" mit einem Male würde mir grotesk erscheinen, dann lieber Schulze ohne was. Alle würden lachen, ich sehe die Gesichter deutlich vor mir, die der Kammerherr von Lindencron machen würde, und die Hofdamen, und Hertas Vater! Und wenn Lemberg und Bergen es

außerhalb in der Zeitung läsen, würden sie es auch ridikül finden und ein Herabsteigen und eine „wilde Sache ..."

Ich merkte übrigens längst, daß sich mit Schulze etwas anbahnte. Ich konnte in letzter Zeit gar nicht mehr ausgehen, ohne daß er um die Ecke brach. Er verfolgte mich ganz kunstgerecht, wie der Jäger den Hasen. Wo ich hinkam, trat ich sozusagen auf ihn. Bergens Abschwinden hatte ihm Mut gemacht. Ich fand diese primanerhafte Art von einem mehr als vierzigjährigen Lederhändler keineswegs geschmackvoll, wenn ich auch menschlich gar nichts gegen ihn einwenden will. Ich bin ganz froh, daß sein Brief die Verhältnisse zur Sprache gebracht und die Luft gereinigt hat. Bedauerlich ist nur, daß die Sache doch durchleckte, obschon wir nicht ahnen, durch wen! Er selbst wird es ja niemand erzählt haben, und auf Hertas Diskretion kann man Felsen bauen. Ich habe eigentlich Guste im Verdacht. Sie macht ja oft einen regulär taubstummen Eindruck, aber wenn sie was nicht hören soll, hört sie wie ein Schießhund. Unser Korb wird überall besprochen, die alte Wassersache neu aufgewärmt. Ich bin offenbar dazu bestimmt, ewig im Gerede zu sein; ich werde mich wohl vorderhand mit einer fingierten Angina längere Zeit ins Bett zurückziehen.

Du redest so schön von Wohlstand, Großmama.

Ich kenne den Zustand nicht und kann ihn mir auch nicht vorstellen. Hübsch dächte ich's mir, wenn ich mit einemmal eine Menge Geld bekäme und könnte es mit Fiff und Eckbert lustig vertun. Aber das mit der Equipage kann mich nicht verlocken: Schulze würde ja doch mit darin sitzen! Und wenn ich indianische Vogelnester zu Dutzenden zu essen bekäme — an der andern Tischseite würde doch Schulze ein paar andre Dutzende essen ...

Nein, Großmama, ich gehöre zu den Naturen, die den Teufel sehr besehen, ehe sie ihn verschlucken, obschon Teufel für einen so braven Biedermann wie Schulze ein recht ungerechter Vergleich ist.

Nein, lieber ledig sterben, als ridikül heiraten ...

Und wenn die Leute mich auch als Frau Schulze nicht lächerlich fänden, ich würde doch immer argwöhnen, daß sie's tun, und dann wär's dieselbe Crux für mich ... und ich selber würde mir ja immer komisch vorkommen, so mitten im Linoleum, da bei den Schornsteinen vor der Stadt.

Ich habe viel Pech im Leben, und die jüngste bin ich auch nicht mehr, und Chancen habe ich gar keine —

Aber mir selbst bin ich romantisch. Ich fühle mich als verfolgtes Edelwild, als verzauberte Prinzessin, als schöne Unglückliche. Darin liegt Trost ...

Wie man vor sich selbst dasteht, das entscheidet ...

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 7. März 1895.

Liebste Mutter!

Else benimmt sich leider entsetzlich unvernünftig. Sie hat im letzten Moment sogar gegen den Hofball gestreikt, weil sie sich einbildet, alle Menschen sähen sie auf die Schulze-Sache an. Die ganze Niederträchtigkeit unsrer Freunde und Bekannten zeigt sich einmal wieder in der Glorie! Die kondolierende Art des Nachfragens, dies diabolische Durchblickenlassen, daß es doch am Ende für Else noch ein ganz guter Hafen gewesen wäre, das unglückliche romantische Licht, in dem Prinzessin Auguste den unseligen Schulze nach wie vor sieht ... alles kommt zusammen, um diese Saison zu der qualvollsten zu machen, die mir noch vorgekommen ist. Else und Herbert leiden nachgerade an einem kompletten Verfolgungswahnsinn. Herbert meidet sogar den Kasinotisch, da auf dem Rückweg neulich Schulze gerade um die Zahnarzt Schneidersche

Ecke bog und alle Herren Herberts Gruß so sichtlich genau beobachtet hatten. Else liegt seit Tagen ohne Grund zu Bett und behauptet, nie wieder einen Fuß in die Stadt setzen zu wollen. Das Kränzchen benimmt sich auch nicht sehr feinfühlend und macht dumme Witze. Else verweigerte neulich sogar Nahrung. Gottlob hatte dieser Ugolino-Plan aber nur kurzen Bestand, und als ich ihr nachmittags Himmelstorte mitbrachte, hieb sie schon ganz wacker ein. Halb empört mich das Kind, halb rührt sie mich. Was hat sie nun schon durchgemacht, eine Katastrophe nach der andern! Ihr Hauptsport ist jetzt, auf ihr Exterieur zu schimpfen — freilich, genützt hat ihre Schönheit ihr nichts, im Gegenteil! Wäre sie mit einem Gesicht wie Inge zur Welt gekommen, hätten wir sie ja sicher in Hörschelbe eingekauft. Und falsch erzogen haben wir sie auch — das ist ganz richtig! Wenn sie nicht auf ihr hübsches Gesicht schilt, schilt sie auf ihre Erziehung. Ich sage lieber gar nichts, denn nun sind Einwirkungen doch zu spät.

Meine Sorge ist nur, daß sie am Ende gar nicht wieder aus dem Bette aufsteht. Sie behauptet, vor Schulzes jährlicher Alpenreise täte sie keinen Schritt wieder auf die Parade. Es ist jetzt April, sie kann doch unmöglich bis dahin zu Bett bleiben wollen! Ich denke immer an die Großtante von Herbert, die

doch jahrelang völlig gesund zu Bette lag, und die keine Macht der Welt zum Aufstehen bewog! Solche Sparren sind gewiß erblich. In Herberts Familie kamen zu allen Zeiten die sonderbarsten Sachen vor. Die Großtante legte sich allerdings erst mit sechzig, aber wer weiß, ob solch eine geerbte Veranlagung nicht später verstärkt auftritt? Die Tante hatte immer mit einem Fächer dagelegen und von alten Verehrern erzählt — ganz unheimlich wäre es gewesen, sagte Herbert, der als Junge immer hin mußte, wenn er einen neuen Anzug anhatte.

Frag doch mal die Meyering, wie es mit den Sparren in ihrer Familie in erblicher Hinsicht ist. Die Großmutter kleptomante doch stark? Das heißt, wenn das bei der Meyering wieder durchgeschlagen wäre, müßtest Du es ja wohl schon längst zu Deinem eignen Schaden gemerkt haben!

Wieder bitte ich um Deinen bewährten Rat.

Du, mit Deinem berühmten Takt, der immer das Richtige trifft, der mit unfehlbarer Sicherheit das Kluge mit dem Geeigneten zu verbinden weiß, Du wirst auch hier vielleicht einen Ausweg finden.

Es ist auch solch ein Unglück, daß Else gar nichts „treibt“. Herta hat doch wenigstens bei den Tanten in Berlin mal einen Einbindekursus gehabt und pappt ganz nette Buchdeckel für Prinzessin Augustes Ver-

kauf. Und Inge stickt doch ab und zu mal Westen für einen Onkel oder Vetter.

Else macht höchstens Verse, die sie niemand zeigt und deren Fabrikation (da sie ja doch nur ihr Elend besingt!) sie selbstverständlich nur noch melancholischer macht . . .

Freifrau von Schmacht
an Frau von Windisch
in Greifenburg

Hörschelde, 9. März 1895.

Liebste Lotte!

Ich bin nachgerade wütend auf Schulze. Wie kommt ein xbeliebiger Mensch dazu, immer neue Friktionen in unsre Familie zu tragen! Die Meyering hatte Nachrichten aus Hemmelwede, in denen dies Thema auch durchgehechelt wurde — das geliebte Elschen tut mir von Herzen leid, sie hat nie in ihrem Leben etwas Unkorrektes getan, und trotzdem drohen die Dinge sich so zu gestalten, daß schließlich etwas an ihr hängen bleibt. Und wenn bei einem Mädchen erst etwas „bei" ist — verschuldet oder unverschuldet —, so sind natürlich alle Chancen hin, und das wäre jammervoll! Else ist knapp vierundzwanzig! Glücklich verheiratet, bei guter Fütterung, wird sie überhaupt erst noch auf die Höhe ihrer Schönheit kommen. Diesen Dingen muß ein Ende gemacht werden. Es gibt nur eins: Schulze muß aus dem Lande! Durch sein unqualifizierbares Anhalten hat er

Strafe verdient. Mag er nun die Folgen seines dreisten Zutappens tragen. Herbert muß ihm einen sehr diplomatischen Brief schreiben. Punkt eins: ihm klarmachen, daß jemand die Stadt verlassen muß. Punkt zwei: Wer? Herbert muß im Anerbieten, seinerseits diesen Entschluß zu fassen, gleichzeitig die Abscheulichkeit durchblicken lassen, die darin läge, wenn Schulze ein solches Opfer anzunehmen imstande wäre ... Punkt drei (dies könnte einem späteren Brief vorbehalten bleiben, falls Schulze bockt, fortzuziehen): mit Eckberts Intervention drohen. Der Mann ist ja Reserveleutnant, also satisfaktionsfähig. Das Gerede muß zur Ruhe kommen, und wenn Ihr ihn vor die Pistole stellen müßtet! Nur Schulzes Verschwinden kann das Thema endgültig zur Ruhe bringen. So lange er alljährlich wieder über die Straßen läuft und in die Konzerte geht und in die Verkäufe, über denen Prinzessin Auguste schwebt, so lange kommt Else nicht in Ordnung; die ganze Stadt wird immer denken: schließlich tut's Else doch noch! und die Stadt muß überzeugt werden, daß die Sache definitiv zu Ende ist.

Ja, liebe Lotte, in früheren Zeiten hätte es nicht so viel Diplomatie bedurft, einen lästigen Mitbewohner zu exmittieren. O du gesegnetes Mittelalter! Wenn in der Zeit ein Händler gewagt hätte, einem Windisch

in dieser Weise unbequem zu werden, mit Schub wäre er sofort über die Grenze gebracht, die Stätte seiner Wirksamkeit zerstört, der Pflug darüber geführt worden.

Ich kann mich immer ärgern, wenn ich in Büchern vom „finsteren" Mittelalter lese. Finster? Man war doch in vielen Dingen sehr viel erleuchteter als heute!

Laßt Else ruhig noch ein wenig zu Bett, behandelt sie gut, gebt ihr ordentlich Pralinees und gewährt ihr die Erleichterung, sich auszuschelten. Sobald Schulze aus der Luft ist, wird sie schon wieder aufstehen, das garantier' ich . . .

Kammerherr von Windisch
an Seine Hochwohlgeboren Herrn F. Schulze
hierselbst, Horner Chaussee 2

Greifenburg, 15. März 1895.

Geehrter Herr!

Wie Sie selbst bemerkt haben werden, ist durch ein gewisses Gerede so viel Peinlichkeit für uns, und ich vermute ebenso für Sie, entstanden, daß ich Ihnen den Vorschlag unterbreiten möchte, ob es nicht besser wäre, wenn jemand von uns — Sie oder wir — diese Stadt für längere Zeit verließe? Bei der Engigkeit der Verhältnisse und dem starken Interesse der hiesigen Menschen aneinander würden andernfalls gewisse Erörterungen, unter denen vor allem meine Tochter sehr leidet, nie zur Ruhe kommen, und ich glaube, nur die heilsame Wirkung der Jahre und die Entfernung eines der Beteiligten würde die erwünschte Ruhe schaffen können.

Ich möchte nun gleich zu diesem Punkte bemerken, daß im Notfall, falls geschäftliche Gründe Ihnen eine Uebersiedlung nach auswärts unmöglich machten, ich selbst trotz meiner herannahenden Siebzig, trotz meiner

alten Verbindungen mit dem Hof, trotz der lebenslangen Pietät, die mich an meine Heimatscholle knüpft, daß ich selbst mit den Meinen den Wanderstab ergreifen würde, um irgendwo in unsicherer Ferne einen neuen Herd zu begründen.

Wenn Sie es also vorziehen, daß statt Ihrer, dem es wohl ein leichtes sein dürfte, ein andres Arbeitsfeld zu finden, ein alter Mann in die Fremde zieht, so bitte ich: äußern Sie diesen Wunsch.

Jedenfalls erwarte ich einen schriftlichen Vorschlag Ihrerseits.

Hochachtend

von Windisch,
Kammerherr Seiner Durchlaucht
des Fürsten von Greifenburg,
Major a. D.

F. Schulze
an S. H. Herrn Kammerherrn von Windisch
hierselbst

Greifenburg, 16. März 1895.

Hochzuverehrender Herr Kammerherr!

Da es sich um einen Wunsch Ihrer Tochter handelt, werde ich diesem Wunsch unter allen Umständen nachkommen und bitte nur, es zu entschuldigen, wenn meine Verhältnisse hier sich nicht sofort, sondern erst nach Ablauf von zwei Monaten regeln lassen.

So viel zur Antwort auf die mir vorgelegte Frage.

Im übrigen bitte ich noch, mir den Ausdruck eines persönlichen Gefühls zu gestatten.

Ich habe von dem „gewissen Gerede", das Sie betonen, keine Ahnung gehabt, da ich still für mich, fast ohne Verkehr mit Menschen, lebe. Ich bedaure sehr, den wenn auch von mir nicht verschuldeten Anlaß zu Taktlosigkeiten gegeben zu haben. Im übrigen aber möchte ich energisch zurückweisen, daß ich der Mann wäre, der eine solche Verantwortung auf sich nehmen würde, wie die Verpflanzung Ihrer Familie nach auswärts es sein würde. Ich erkenne durchaus an, daß Ihre Rechte

an diesen Boden die älteren sind und daß die Jahre, in denen ich dies Land als meine Heimat betrachtete, gar nichts wiegen im Vergleich zu der Jahrhunderte alten Zugehörigkeit Ihres Geschlechtes an dasselbe. Mit einer gewissen Bitterkeit nur erfüllt mich dieser Lauf der Dinge. Die vorgekommenen Taktlosigkeiten lassen mir mich selbst und mein eignes Vorgehen in taktlosem Lichte erscheinen, kein sehr erfreuliches Gefühl für jemand, dessen ganzes Verhalten doch nur durch ein sehr verzeihliches Empfinden diktiert wurde. Ich habe es zweimal ohne Erlaubnis gewagt, mich in das Leben Ihrer Tochter hereinzudrängen, das erstemal, als ich mir herausnahm, weil gerade kein Besserer in der Nähe war, Ihrer Tochter aus dem Fluß zu helfen, das zweitemal, als ich mir herausnahm, um ihre Hand anzuhalten, ein Schritt, dessen Ungeheuerlichkeit mir eigentlich erst nach Ihrem heute erhaltenen Briefe klar geworden ist.

Mir scheint es angezeigt, mich wegen meiner doppelten Anmaßung zu entschuldigen — im übrigen bitte ich Sie, fest davon überzeugt zu sein, daß ich meine Existenz möglichst bald aus Ihrem Gesichtskreis und dem kleinstädtischen Gerede entfernen werde.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

F. Schulze.

Fritz von Windisch
an Fräulein Else von Windisch
in Greifenburg

Berlin, 3. Juni 1895.

Liebste Else!

Ich schreibe diesen Brief nur für Dich und bitte, ihn nicht als Familiengemeingut zur Großmutter und zu Eckbert wandern zu lassen. Ihr habt mich ja ganz außen vor gehalten mit Euren Schachzügen gegen den armen Schulze! zufällig traf ich ihn vor wenigen Tagen bei Kroll. Ich hatte ja keine Ahnung, daß er landesverwiesen war und durch wen? Direkt gesagt hat er mir gar nichts, aber ich ahnte den ganzen Zusammenhang aus seinem traurigen Gesicht und der Art seiner Zukunftspläne.

Liebe Else, ich würde Dir nie einen Mann aufreden, den Du nicht magst. Ich gebe zu: etwas Distinguiertes hat Schulze nicht, aber er hat auch keineswegs etwas Plebejisches — er schwebt so in der Mitte, wo die Söhne tüchtiger Parvenüs meist zu schweben pflegen, während schon ihre Kinder den richtigen Firnis der Weltläufigkeit bekommen. Du

hast auch immer betont, daß dir Vollbärte etwas Greuliches sind — Du findest ja überhaupt Menschen mit zweifelhaftem Charakter und tadellosem Schnurrbart angenehmer als tadellose Charaktere mit nicht ausgezogenem Schnurrbart — ich kenne ja Deine Mädchenlogik noch zur Genüge aus der Zeit, als mich biederen Jungen schiefe Auffassungen noch wahnsinnig ärgern konnten. Jetzt bin ich ruhiger geworden, liebe Else! Ich habe viel Arbeit im Kopf und den festen Vorsatz, im möglichsten Mindestmaß von Zeit meine Examina zu absolvieren, um Papa rasch von der Tasche zu kommen — ich will auch, daß von seiten der Familie Windisch dem Land später wieder einmal ein tüchtiger Beamter geliefert wird — das sind alles Pläne, die jede Minute des Tages in Anspruch nehmen, und da meine exzeptionelle Magerkeit mich leider um das Dienstjahr bringt, hoffe ich mein Ziel um so schneller zu erreichen. Als ich noch zu Hause war, liebe Else, gab es eine Frage, die täglich neu ventiliert wurde, unter deren Zeichen gewissermaßen das ganze Leben stand — das war Deine Heiratsfrage. Ich hielt diese Frage derzeit auch für die wichtigste der ganzen Welt, und wenn ich Deine Tanzkarten auf dem Schulspielplatz vor meinen Freunden zu verlesen pflegte, so kam ich mir nicht weniger im Brennpunkt der wichtigsten Ereignisse vor als die Ausrufer der Extra-

blätter auf den Berliner Straßen, wenn sie mit heiseren Stimmen die Sensationsnachrichten ausbrüllen, wo hinten weit in der Türkei — und viel weiter noch — die Völker aufeinanderschlagen . . .

Jüngere Brüder von sogenannten „gefeierten“ Schwestern verfallen wohl immer eine Zeit dem Verhängnis, im Gedankenfahrwasser junger Mädchen allzu intensiv mitzusegeln. Ich hab' innerlich so viel mit Dir erlebt, liebe Else! Ich habe mit Dir auf Lemberg II gehofft, ich habe mitgezittert, als Du ins Wasser gefallen warst — ich bin in der Tiefe meiner Seele immer pro Schulze gewesen, und wenn mir dann auf die Universität mit meteorologischer Genauigkeit berichtet wurde, wie das Bergen-Barometer stand, da habe ich immer bei mir gedacht: ‚Gott — warum nicht lieber Schulze?‘

Es gibt Menschen mit blendenden Vorzügen, großem Renommee, enormen Erfolgen — ich schwärme auch für solche, die einem das Gefühl geben: „Nein, was ist der Mensch doch für ein Elitegeschöpf!“ Und dann gibt es eine Art Menschen, die ich fast noch mehr liebe als die großen erfolgreichen Menschen und für die ich von jeher ein starkes, gerührtes Faible empfand: das sind die Stillen im Land mit der unendlichen Seelengüte, die tausend Dinge der harten Welt nie verstehen werden, da allerhand realistische Gedankenfolgen gar

nicht in ihr Bewußtsein bringen — die wehrlosen Guten, die das Schicksal nicht zu schonen pflegt, und die andre Menschen oft genug verkennen und mißbrauchen!

Ja, Else, und der Mann, der Dich aus dem Wasser zog, ist so einer! Nie wurde mir das mehr klar als neulich, wo der arme Kerl so landverbannt neben mir herging und niemand beschuldigte und mit keinem Wort anklagte oder klagte.

Ihr habt ein Meisterstück gemacht, liebe Else! Und wäre es nicht so traurig, so möchte ich hell auflachen über Eure Art von Logik! Der größte Dienst, den ein Mensch dem andern leisten kann, wird Euch geleistet — und Ihr kargt und knausert mit Eurer Dankbarkeit! Ihr habt das Hof- und Staatshandbuch immer in der Hand — und wenn Euch ein Mensch aus andern Kreisen auf die Nerven fällt, so seid Ihr unbarmherzig, während Ihr die nervösmachendsten Eigenschaften von Euresgleichen geduldig hinnehmt. Ihr redet enorm viel von Liebe — aber es ist, als ob nur die Liebe von Leutnants für Euch zählte! Eine Liebe, die eine gewisse ganz abstrakte Kluft überspringt, gehört in Euern Augen direkt in das Gebiet der unberechtigten Dreistigkeit. Ihr meßt mit sehr verschiedenem Maß. Und den Wohltäter — (denn siehst Du, Else, Wohltäter ist und bleibt er doch, denn was wäre es nun, wenn Du mit in der feudalen Kirchhofsecke lägst mit

Deinem hübschen Namen und den achtzehn Jahren auf dem Grabstein!?) — den Wohltäter treibt Ihr aus dem Lande, weil Euch der kleinstädtische Klatsch geniert . . .

Ich ahne ja in all dem eine gewisse starke Hand, denn Ihr seid eigentlich nicht imstande, so etwas auszuhecken!

Ich wette, die große Familien-Egeria in Stift Hörschelde hat mal wieder ihre weisheitsreichen Lippen aufgetan und diese Sache ge-managt! Gewiß habt Ihr diese höchste Instanz angerufen, und aus der Fülle ihrer drastisch-realistischen Anschauungen heraus hat sie Euch diese Direktiven verabfolgt — und eigentlich ist sie es, die Schulze around the world jagt! denn around the world will er: erst einmal ganz herum, der Unselig-Beneidenswerte, und dann nach London in das Geschäft seines Onkels.

Nein, so hättet Ihr es doch nicht treiben sollen, liebe Else! Man kann Menschen wohl bekorben, aber etwas gelinder! Vielleicht war die Qualität Liebe, die er für Dich empfand, die wertvollste, die Dir in Deinem ganzen Leben begegnen wird. Nun, er hat seine Musik, die ihm Trösterin werden kann, und ist darin uns Windischs sehr voraus, die wir leider dies große Palliativ nicht kennen, unmusikalisch auf beiden Ohren, wie wir ja leider alle zur Welt gekommen sind. Und wie alle hochmusikalischen Menschen

sieht er die realen Menschen etwas verschleiert, und so hoffe ich, daß ihm auch unser Familienverband, in ätherischen Nebel gehüllt, schöner erscheint, als er ist — denn uns muß man nicht nahe kennen — durch die Nähe verlieren wir enorm! Wir sind eigentlich bloß für Abendbeleuchtung, für repräsentative Gelegenheiten zu verwenden — zu Dekorationszwecken bei Hofbällen und dergleichen.

Mit Eckbert ist's auch so. Und deshalb: je mehr wir zusammen sind, um so mehr kommen wir auseinander. Er ist die denkbar hübscheste Menschenenveloppe, aber innerlich kalt und leer. Er ist sehr dekadent und friert immer. Mir fällt sehr oft, wenn ich mit ihm zusammen bin, die kleine Geschichte ein, die Papa immer mit gewisser Befriedigung von ihm erzählt, wie Eckbert dreijährig war und die damalige Guste ihn mal umarmen wollte, er aber entsetzt retirierte und stolz ausrief: „Eine Köchin darf mich nicht küssen —"

Nein, eine Köchin darf es nicht — und das Untergeordnete soll überhaupt nicht an ihn heran — er will darüber schweben, mit wenig Geld und viel Dünkel ... und die Menschen in Beeskow scheinen ihm Konzessionen auf seine Eigenart hin zu machen und ihn zu verziehen.

Natürlich will er reich heiraten — wer wollte es nicht?!

Liebe Else — wir sind allzumal Sünder, und ich weiß nicht, ob es mir zukam, Dir den Text zu lesen —

Aber die Begegnung mit Schulze zittert noch nach in mir . . . es sind ja mehr Prinzipien, auf die ich räsoniere — nicht auf Dich . . .

Vergib es

Deinem

doch immer getreuen

Fiff.

1897

Freifrau von Schmacht
an Frau von Windisch
in Greifenburg

Stift Hörschelde, 5. August 1897.

Meine geliebte Lotte!

Es ist mir jetzt vollkommen klar, weshalb Siegwalds ihre Herta so unmotiviert und plötzlich ins Bad Felsen spediert und weshalb sie einen so siegessicheren Eindruck dabei gemacht haben. Die gute dumme Heroldingen hat's gestern beim Whist ausgeplaudert und ließ sich alle Familiengeheimnisse abfragen, so wie man Garn von der Winde wickelt: ihre Schwägerin ist in Bad Felsen, um Norbert dort zu verheiraten! Sie hat ihn auf Brautschau hingenommen, da doch in Bad Felsen um diese Zeit die Blüte des Landes zusammensitzt und er da die Auswahl zwischen den Remonten hat. Siegwalds müssen es irgendwie erfahren haben und sind sofort hingereist. Die alte Heroldingen hat es auch in Feldhagen herumsprechen lassen, und ich höre, daß Weilsteins mit ihrer Jüngsten auch dort sein sollen.

Liebstes Lottchen, ich brauche wohl nicht zu sagen,

warum ich Dir dies schreibe! Reist sofort mit Else nach Felsen! Ich bezahle Euch die Retourbilletts und den Aufenthalt dort. In Schippelkes Logierhaus soll es billig sein. Allerdings Mäuse, aber die habt Ihr ja bei Euch auch. Jedenfalls ist's standesgemäß, denn aus dem Stift waren mehrere dort, als letztes Jahr Prinzessin Auguste die Kur da brauchte. Drei Tage kann man ohne Kurtaxe dort sein. Diese ist allerdings ziemlich beträchtlich. Wenn Ihr also vor Ablauf von drei Tagen nicht zum Schuß kämt oder die Sache doch resultatlos schiene, wäre es ja gut, den Aufenthalt vor Erlegung der Taxe abzubrechen. Scheinen Chancen da, so sind natürlich alle Unkosten unwesentlich — denn Norberts Verhältnisse sind ja nicht nur gute, sondern geradezu glänzende. Da er doch zeitweise unter Kuratel stand, ist ja alles so gut zusammengehalten.

Ich sehe wahrhaftig nicht ein, weshalb Siegwalds mit ihrer doch recht einfältigen Herta und Weilsteins mit ihrer dicken Inge Euch da vorankommen sollten. Else muß ja jede Konkurrenz schlagen. Wenn auch die Lembergsache und die Hinhängerei mit Bergen sie um die beauté de diable brachten, so ist das Mädchen in dem jetzigen resignierten Zustand doch in andrer Art so scharmant, daß ich die größten Hoffnungen hege. Außerdem ist sie intelligent, und die Herol-

dingen hat extra ausgesprochen, daß sie das für ihren Norbert als Ergänzung dringend wünschen müsse. Daher sollen Weilsteins auch erst geschwankt haben, ob sich mit Inge die Reise verlohnte, zumal sie gerade vom Weißen Hirsch wiedergekommen waren und Felsen physisch gar nicht nötig hatten.

Bitte, verliert nur keine Zeit. Jeden Sonnabend ist Reunion. Da werden die Sachen ja immer am meisten gefördert. Nehmt ja die Familienkette für Else mit. Sie macht, um die Taille getragen, doch immer den meisten Eindruck.

Vergeßt nicht, daß Heroldingens streng katholisch sind. Daß Ihr auf dem Punkt zu Konzessionen bereit seid, versteht sich wohl von selbst.

Mögen alle guten Geister Euch geleiten!

Deine Dich liebende Mutter.

P. S. Die Meyering sagt mir eben, daß man Schippelkes wegen der Extras sehr auf die Finger passen müsse. Zum Beispiel schrieben sie einem Lichte an, die man gar nicht gehabt hätte. Also Vorsicht! Im Hochsommer kann man ja gut im Dunkeln zu Bett gehen . . .

Else von Windisch
an Herrn Leutnant von Windisch
in Beeskow

Bad Felsen, Schippelkes Logierhaus, 12. August 1897.

Liebster Eckbert!

Ich weiß doch ganz bombensicher, daß früher, wenn von Norbert Heroldingen die Rede war, man ihn glattweg als Idioten bezeichnete. Wie wir mal Großmutter im Stift besuchten, spielte er doch mit uns? Er war doch der Junge mit dem offenen Mund, der uns die Ostereier wegnahm? Mama behauptet jetzt, das sei ein verstorbener Bruder von ihm gewesen — ich fand das Kind damals so schrecklich und du auch! Und ich glaube gewiß, er war es! Und ich habe später auch gehört, daß er ein bißchen geklapst wäre — Mama behauptet, das verwechselte ich mit seinem Onkel, dem alten Heroldingen auf Tesmarn. Ich kann mir aber gar nicht denken, daß ich mit einem Male so viel verwechseln soll, wo doch mein Gedächtnis im ganzen das beste an mir ist.

Ich will damit übrigens gar nichts Nachteiliges über Norbert sagen. Jedenfalls hat man das Menschen=

mögliche aus ihm gemacht! er ist in sportlicher Beziehung sogar hervorragend —, und wenn er die Athletenkarriere eingeschlagen oder sich auf Seiltänzer geworfen hätte, würde er vielleicht Bedeutendes geleistet haben. Auch sieht er gut aus — alles, was Schneider und Friseure am Menschen bessern können, ist ihm zuteil geworden — der Mund steht noch offen, aber da er schöne Zähne hat, geht das. Mama bezeichnet das überhaupt als „Englisch". Ich will auch gar nichts gegen ihn einwenden — nur interessieren tut es mich, ob Menschen, die in ihrer Jugend „geklapst" waren, wirklich durch Erziehung und alle Bildungsmittel, die für Geld zu haben sind, so hoch gebracht werden können, daß man ihnen später nichts Wesentliches anmerkt.

Es interessiert mich psychologisch! und dann überlege ich mir das Gegenteil. Reichbegabte Naturen, die können sich, wenn kein Geld da ist, nicht entwickeln. Die bleiben stehen und werden umgekehrt idiotisch. Nimm einmal mich! Du wirst es eingebildet finden, wenn ich von mir behaupte, ich wäre reichbegabt. Aber ich bin es, Eckbert! Ich merke es immer mehr! Aus mir könnte so viel gemacht werden, wenn ich bloß Bildungsmomente zugeführt bekäme oder die Welt sehen und meinen Gesichtskreis erweitern dürfte. Und mit Fiff ist's ebenso. Nun hat der gute Junge

so rasend schnell seinen Referendar gemacht und sitzt nun einsam in seinem kleinen Nest in der Heide und hat es während der ganzen Studienzeit schrecklich knapp und uninteressant gehabt. Und es ist doch so viel an ihm! Aber es liegt brach, und er kann es nicht verwenden. Darum ist auch keine Lebenssicherheit in ihm, wie Norbert sie in so hohem Maße besitzt. Ja, Geld gibt Bewußtsein! Es steht Norbert, wenn er so durchfühlen läßt, daß er hier jede haben könnte. Faktisch kann er's auch. Sieh mal, Eckbert, ich schreibe diesen Brief nicht etwa, weil ich dich um Rat fragen will! Ich könnte ja dergleichen affektieren, um mich nachher in die schöne Pose des Opfers auf dem Familienaltar zu werfen. Und ich könnte Fiff auch um Rat fragen, um mich dann über meine beiden Brüder zu amüsieren, von denen der eine sicher schreiben würde: „Nimm ihn!" und der andre: „Nimm ihn nicht!" — Ich weiß ja auch, daß Du schon gestempelt bist, denn gestern abend schrieb Mama sechs Seiten im Dunkeln an Dich, und als die Finsternis gar zu arg wurde, half sie sich mit Streichhölzern weiter. Ich stand am offenen Fenster unsers Seitenzimmers und sog mit stumpfer Verzweiflung die greuliche, feuchte Luft dieses Talkessels ein, die wie in Wellen von dem Quellentempel da unten heraufbrodelte. Unten toggenburgerte auf

dem Brunnenweg Norbert — kenntlich am glühenden Stummel seiner echten Havanna. Wem galt sein Auf- und Niederwandern? Herta oder Inge oder mir? Da wir ja alle bei Schippelke wohnen, war es nicht festzustellen — sie standen gewiß auch an ihren Fenstern gerade so wie ich. Sie sind erfinderisch, wie sie beide die alte Heroldingen umgaukeln. Diese Mädchen, die sonst zu faul sind, sich selber etwas aufzuheben, stürzen wie Geier zu, wenn der Alten etwas hinfällt. Sie drapieren sich mit Haushaltstalenten, die sie gar nicht haben — ich weiß ja, wie schauderhaft sie kochen! Sie tun so süß und weiblich, daß mir oft ganz schlimm wird und ich mich möglichst reserviert in meinen Stuhl lehne. Ich gebe mir nicht die geringste Mühe um Norbert. Ich rühre keinen Finger! dieser handfeste Paris wird schon wissen, wen er will. Und dann, wenn die Wahl auf mich fällt, sage ich natürlich ja, denn ein Korb ist ein Luxus, den ich mir nicht leisten kann. Außerdem haben wir heute die Kurtaxe bezahlt — und mein Gewissen würde ja nie zur Ruhe kommen, wenn sich dieser Schritt als „faux frais" erweisen sollte . . .

Aber Norbert war doch früher geklapst? Ich besinne mich auch, daß mal von Spielschulden geredet wurde, daß er zeitweise unter Kuratel stand. Die Mutter flocht gestern etwas von „dunkeln Zeiten" ein,

was wie avis au lecteur klang. Herta und Inge horchten schon hochinteressiert auf. Dann versicherte sie, Norbert sei „der beste Mensch“ und fixierte mich dabei — „Wachs in der Hand dessen, der ihn zu nehmen verstünde“.

Sieh mal, Eckbert! ich will mich sehr gern verheiraten. Wen ich heirate, ist mir, da ich Lemberg II doch nicht bekommen habe, relativ egal. Nur wissen will ich, woran ich bin? W a r er das unangenehme Kind, das uns die Ostereier wegnahm? Das mußt du mir umgehend schreiben! . . .

Referendar von Windisch
an Fräulein E. von Windisch
in Bad Felsen

Bassel, Lüneburger Heide, 14. August 1897.

Liebste Else!

Mama schreibt mir da von einem Schlachtplan, der mir furchtbar auf die Nerven geht. Ich habe Herolbingen öfters in Berlin getroffen, wenn ich mit Eckbert Linden bummelte. Er macht ja soweit keinen ungünstigen Eindruck, obschon mir speziell dieser Typus des eleganten Jockey wenig liegt. Aber es ist doch wohl allerhand an ihm auszusetzen? Und ich hoffe nur, daß Papa sich recht gründlich erkundigt! Er gilt auch für roh — und wenn ein bißchen Derbheit ja auch ganz kavaliermäßig ist, so möchte man für seine einzige Schwester doch recht viel „Freundlichkeit der Sitten" wünschen. Um eins, liebe Else, bitte ich Dich aber von ganzem Herzen: wenn es Dir zu schwer wird, laß es! Ich weiß, was Du sagen willst: „Aber, lieber Fiff — wie soll ich so jemand bekorben — bei unsern Finanzen?" Nein, Else, tu es doch! Ich habe einen Coup in petto, den ich dann ausspielen will.

Ich schreibe eigentlich nicht gern darüber, aber um Dir eine Rückzugslinie zu eröffnen, tu' ich es doch. Ich habe in meiner Studienzeit in Berlin ein Mädchen kennen gelernt, an dem meine ganze Seele hängt. Sie hat mein ödes und dutzendhaftes Dasein in eine Sphäre gehoben, daß es mir, denke ich an sie, wie eine Reihe von Festtagen erscheint. Nicht daß ich auch nur das geringste greifbare Glück von der Beziehung genossen hätte — aber der Gedanke an sie läßt mir alle dunkeln Lebensseiten hell erscheinen ... Ich hätte mich mit ihr verloben können, denn sie ist sehr reich — Du wirst lachen und sagen: mit Deinen zwanzig Jahren! aber Eckbert von Windisch, der Familienstolz, heiratete doch auch mit einundzwanzig! — Ich habe der Verlockung aber widerstanden, sie heißt Lilienhain...

Sieh mal, Else, es liegen keine faktischen Hindernisse zwischen ihr und mir — ich hätte alle Tage die Möglichkeit, dem platonischen Zustand ein Ende zu machen — was uns trennt, sind eben nur imponderable Dinge.

Ich habe das Gefühl, ich kann es Papa nicht antun.

Und noch eins: ich würde der erste aus der ganzen Familie sein, der aus dem Rahmen träte, der erste, der von dem korrekten, geraden Strich zur Seite böge. Und wenn mein alter Freund Sally Schiff (der notabene ein großer Mann zu werden beginnt, indem er

eine glänzende Abhandlung über ein Thema aus der Geschichte der Goten geschrieben hat), wenn der mir auch einst mit seiner Behauptung, daß Ahnen nichts wären als Knochen in Zinksärgen, noch so viel zu denken gab, so weiß ich jetzt doch, es hat mit diesen Knochen eine eigne Bewandtnis! Ich habe mich in der Einsamkeit meines Heidenestes ehrlich herumgeschlagen mit diesen Skrupeln. Ich bin oft stundenlang durch die lila Blüten gelaufen, wenn die Abendfeuer aus den Bauernhöfen glühten und wenn auf den stillen Sandwegen kein Mensch war außer mir. Ich habe in mancher Nacht am Fenster meiner Bude schlaflos gestanden und den Mondschein durch die Holunderbäume rieseln sehen und all diese Fragen in mir hin und her gewälzt. Da, wo das Mädchen stand, lag das Glück und alle Möglichkeiten und die ganze Herrlichkeit der Welt! und es zog mich hin zu den schwarzumschatteten, dunkelbraunen, orientalischen Augen, die immer solchen geheimnisvollen Zauber für mich hatten, schon in den Zeiten, wenn ich Sally auf väterliche Order „schneiden" mußte und er mich dann so verwundert aus der Ferne ansah, mit vorwurfsvollen Flammen im Blick — jene Augen, neben denen mir die blauen und grauen, die sanften christlichen, so flau und matt erschienen wie fahles Morgenlicht nach dem feierlichen Dunkel der Nacht.

Ja — und auf der andern Seite waren die „Knochen in den Zinksärgen . . .“

Und schließlich hatte ich mich so weit, daß ich mit mir selbst übereinkam, eine platonische Beziehung für die fine fleur aller Herzensbeziehungen zu halten. Ich holte mir Dante und Petrarca aus ihrem Mittelalter herauf in meine Lüneburger Heide und tröstete mich mit ihnen. Ich verachtete Abälard und Heloise, daß sie sich diesen feinsten der Reize nicht konserviert hatten, und machte bei meiner fernen Freundin in hundert Briefen Propaganda für diese Form des Glückes . . . Und sie ging darauf ein, obwohl sie gewiß alle Untertöne ahnte, wenn ich sie auch nie genannt . . .

So, Else, nun zieh Dir die Schlußfolgerung daraus! Wenn Du Heroldingen nicht magst, laß ihn laufen! damit Geld in die Familie kommt, brauchst Du es nicht zu tun. Du bist nicht verpflichtet, contre cœur einen Mann zu nehmen, um Deine Eltern finanziell zu erleichtern! Lieber springe ich in die Bresche und bringe den Mammon von andrer Seite herein — wenn ich Dich dadurch entlastete, würde ich vor mir selbst einen Modus finden, meine Skrupel, die ja im Grunde Schimäre sind, zu überwinden . . .

Else von Windisch
an Fräulein Herta von Siegwald
in Bad Felsen

Greifenburg, 26. August 1897.

Herta!

Du hast mir einen von Liebe und Mitfreude triefenden Brief geschrieben, dessen Empfang ich hiermit quittiere.

Im übrigen drängt es mich, folgendes zu bemerken: Schippelkes Logierhaus ist ein alter, morscher, überaus hellhöriger Kasten. Wer Lust hat, Dinge zu reden, die andre nicht hören dürfen, sollte da nicht hineinziehen. Ich habe am Abend meines Verlobungstages zwangsweise die Unterhaltung mitangehört, die Deine Mutter mit Inges Mutter über das Thema meiner Verlobung geführt hat.

Ich beeile mich, folgende Punkte richtigzustellen:

Es ist nicht wahr, daß ich Norbert Euch abspenstig gemacht habe — Ihr hättet auch ohne mein Hinzukommen keine Chancen gehabt! Euer Genre liegt ihm nicht — ich kenne ihn nun und weiß das. Er mag nur Mädchen, die schlank und natürlich sind. Laßt

Euch einmal wiegen, so werdet Ihr sehen, daß Ihr ersteres nicht seid — und rekapituliert einmal Euer Benehmen, so müßt Ihr selber zugestehen, daß Ihr Euch furchtbar „gehabt" habt —

Zweitens soll ich Norbert durch Koketterie kaptiviert haben!

Nicht mit einem Auge habe ich geflirtet! Ruhig und gefaßt habe ich die Dinge sich entwickeln lassen, wie ein alter Schiffer, der schon manchen Sturm erlebt hat, gelassen die neuen Wolken heraufziehen sieht. Durch kein Wort habe ich seiner Mutter eine gute Meinung von mir beizubringen gesucht, durch kein Entgegenkommen sein Anhalten provoziert. Du, die Du mich in den Zeiten von Lemberg II gekannt hast, weißt, daß ich kokettieren kann, wenn ich will. Daher mußt Du auch bemerkt haben, daß ich's in diesem Fall nicht tat . . .

Deine Mama bemerkte ferner, Bergen sei seinerzeit auf dem besten Wege gewesen, sich in Dich zu verlieben, als ich aus dépit amoureux wegen Lemberg II die Angeln nach ihm ausgeworfen hätte — es scheine meine Spezialität, „meinen besten Freundinnen ihre Verehrer aus den Nägeln zu reißen".

So war es zu hören am letzten Sonntag abend bei Schippelke aus den weit offenen Fenstern, während in der Geißblattlaube direkt darunter atemlos gespannt

sämtliche Schippelkes hören konnten, was für eine Viper unter ihrem Dach hauste!

Ach, Herta! Bergen dachte überhaupt nicht ans Verlieben! Ihn amüsieren alle Mädchen überhaupt und überall — aber im Grunde ist er extra dry wie der Sekt, dem er entstammt. Ich habe nie bemerkt, daß er mit Dir irgendwie ins Geschirr ging, und glaube, die Annahme, daß er es getan, gehört absolut ins Gebiet der Illusionen Deiner Mutter. Du „zogst“ doch nie bei Kavalleristen! Du hast das doch selbst so oft als Dein Fatum betrachtet.

Ueber das Verb „aus den Nägeln reißen“ will ich mich nicht weiter verbreiten, da dieser Punkt Deine Mutter angeht, mit der ich mich aus Pietätsgründen schlecht auseinandersetzen kann.

Aber der Haupttrumpf kommt noch. Du sollst gesagt haben: „Wenn Else doch nur seinerzeit ihren Lebensretter geheiratet hätte, käme sie uns jetzt nicht der Quere —“

So sagtest Du, meine nächste und teuerste Freundin ...

Also eine solche Partie hieltest Du diskutabel für ein Mädchen wie mich! Jetzt weiß ich, daß Welten von Auffassungen uns trennen — Nein, liebe Herta! Weil wir arm sind, sind wir noch lange nicht genötigt, ins Volk hinabzusteigen. Wir tragen unsre Armut

mit Würde. Unser Vermögen liegt in der absoluten Reinheit unsrer Abstammung. In diesem Bewußtsein liegt das Kapital, das unsre Väter für uns sammelten, wenn es auch Werte sind, die keine Bank als Sicherheit für einen Scheck annehmen würde. Und wenn ich jetzt einen Freiherrn von Heroldingen heirate, so ist das gar nicht, wie Inge es nennen würde, ein „Schlump" für mich — sondern eine Chance für den Heroldinger Stammbaum! Norberts Großmutter entstammt einer rheinischen Schokoladefirma — daher die guten Finanzen. Aber Schokolade ist kein blaues Blut! wir jedoch sind tadellos echt durch die Jahrhunderte gegangen. Du und Inge, die Ihr von jungem Offiziersadel seid, mögt mich hierin nicht so ganz verstehen können. Euch wäre es, wie ja eigentlich aus Deiner Bemerkung zu folgern ist, wohl keine Unmöglichkeit, einen bürgerlichen Fabrikanten zu erhören. Wenn Ihr es mir aber zutraut, habt Ihr mich wohl nie gekannt, und unsre jahrelange Freundschaft erscheint mir im Lichte dieses Juliabends bei Schippelke retrospektiv als ein ziemlich verfehltes Unternehmen ...

Zum Schluß sagte Inges Mutter noch, „sie begriffe übrigens doch nicht ganz, wie man einen Menschen ohne alle geistigen Interessen heiraten könne —" und Deine Mama begriff es auch nicht — beide treu nach dem Schema „saure Trauben".

Liebe Herta, habt Ihr denn „geistige Interessen“? Oder sollte ich wirklich in den elf Jahren, die wir uns kennen, nur nichts davon gemerkt haben? Ihr habt ein Steckenpferd — das ist Lahmann. Ihr nehmt Luftbäder in Euerm Garten und redet höchst tiefgründig über Blutentmischung, rationelle Therapie und Nahrungseiweiß — Aber weiter als bis zum Weißen Hirsch bei Dresden reicht Euer Horizont doch auch nicht. Und bei Inge habe ich ebenfalls nie etwas von feineren geistigen Bedürfnissen gemerkt.

Ja, Herta und Inge, es ist traurig, aber — ich bin zu Ende mit Euch! Ihr habt mich schwer enttäuscht. Manchmal schon in den letzten Jahren stieg der Argwohn in mir auf, daß Ihr niedrige Naturen sein könntet. Aber ich kämpfte das Mißtrauen herunter, weil ich den Glauben an unsre langjährige Freundschaft nicht verlieren wollte. Denn ich hätte damit zu viel Erinnerungen verloren, die doch nett waren.

Nun aber seh' ich klar: was uns miteinander verband, war nur, was man „Pferdefreundschaft“ nennt.

Wir wurden in der Schulzeit vor denselben Wagen gespannt und bekamen unser Futter aus derselben Krippe! wir liefen jahrelang auf denselben Straßen und begegneten denselben Menschen. Und die zufällige Gemeinsamkeit der Erlebnisse ehrten wir mit dem schönen Namen Freundschaft.

Ganz Greifenburg hat zu allen Zeiten über mich und meine Miseren geklatscht — und Ihr habt mitgeklatscht! Das ist mir jetzt ganz klar!

Ich kann es Euch nicht vergeben …

Was ich für Freundschaft nahm, war nichts als ein Mißverständnis — —

Leb wohl!

E. v. W.

Else von Windisch
an Herrn Referendar von Windisch
in Bassel, Provinz Hannover

Greifenburg, 26. August 1897.

Lieber Fiff!

Du bist rührend mit Deinem Anerbieten! aber erstens kam es post festum, denn Norbert hatte bereits losgelegt, als Dein Brief kam — und zweitens tue ich es keineswegs ungern! Norbert gefällt mir wirklich, und mich interessieren seine Geschichten von Pferden und Hunden — er hat eine direkt ulkige Art, so etwas vorzutragen! Und was die Roheit betrifft, so mag ich etwas davon bei einem Mann ganz gern — denn sieh mal, wenn man wie Lemberg II immer so ist wie süßer Mondschein, dabei kommt doch auch nicht viel heraus. — Aber naiv ist, daß Du schreibst, Papa hätte sich erkundigen sollen! Liebster Fiff! Was wäre denn gewesen, wenn nichts Gutes dabei herausgekommen wäre? Hätte ich dann tiefentrüstet nein sagen sollen und zusehen, wie er zu Herta oder Inge überging? — Nein, Erkundigungen einziehen ist für die reichen Mädchen. Unsereins muß sich sagen: „ein Kreuz wird schon dabei

sein — doch was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß."

Aber, bitte, liebster Fiff! Laß deine Finger von der Lilienhain! Es wäre ja furchtbar für mich Heroldingens gegenüber! Du glaubst nicht, was es mir in den Augen von Norberts Mutter für ein Relief gibt, daß wir so tanti sind! Und es ist gut, daß ich ein solches prae vor ihr habe, denn sie ist eigentlich eine greuliche alte Dame! sie hat einen enormen Dünkel, vermutlich von der guten Schokolade her, und ich habe nur deshalb Oberwasser, weil ich noch dünkelvoller tue.

Es rührt mich ja furchtbar, was Du von Deiner Liebe zu dem Mädchen schreibst — aber ich glaube auch, daß platonisch gewiß das allernetteste ist und Du ja dabei bleiben solltest! Du bist ja noch so furchtbar jung und kannst noch eine Menge Mädchen mit netteren Namen kennen lernen.

Ich freue mich grenzenlos, von hier wegzukommen — es ödete mich zuletzt alles so! wenn es sich jedes Jahr wiederholte — rundum durch die Monate derselbe Kreislauf ... auch daß die Hochzeit in Heroldingen ist und nicht hier, wo Herta und Inge gewiß von der Empore der Kirche herunter alle Bekannten darauf aufmerksam gemacht hätten, daß Norbert — was nicht zu leugnen — bereits eine Tonsur hat.

Mit Herta bin ich gänzlich fertig. Mama wird's Dir erzählen. Sie war mit empört. Freundinnen sind feige Bestien.

Ach, Fiff, es gibt überhaupt so wenig Leute auf der Erde, die das halten, was sie versprochen!

Weißt Du, was Moufflons sind? Norbert und ich werden sie in den Pyrenäen jagen. Und Steinböcke in den Alpen. Und zu den großen Rennen kann ich nun, was mir doch immer so verlockend schien, und im Haus wird's behaglicher, und Ihr könnt größere Zuschüsse haben — und wenn's nicht viel ist, so ist's doch wenigstens etwas. Das Familienniveau wird sich heben. Die Doppelfenster, die fast aus dem Rahmen fallen, werden repariert. Die Handwerker machen ganz erstaunte Gesichter, daß sie mal wieder was bei uns zu tun bekommen, wo doch Mama bisher als „Axt im Haus" den Zimmermann ersetzte und alles selber leimte und polierte. Zur Hochzeit bekomme ich eine Kopie vom „großen Windisch", Eckbert, der Familienleuchte, der die Geschichte des Fürstenhauses schrieb. Mama kopiert es selbst — ihre alten Talente leben wieder auf, wie alles bei uns auflebt — und dann macht sie selbst den Rahmen herum: Reiskörner auf Holz geleimt und dann Goldbronze drüber.

Die Aussteuer macht sich gottlob bequem. In

Heroldingen ist schon alles. Und Wäsche will ich nur den Wechsel und nur zwei Kleider — die aber anständig! Es geschieht Heroldingens ganz recht, wenn sie nachher was Ordentliches für mich verwenden müssen.

Heut saß ich lange unter dem alten Nußbaum und dachte nach.

Und mit einem Male mußte ich laut auflachen, denn mir fiel ein, wie komisch es doch eigentlich ist, daß die Menschen, die bestimmend durch mein Leben gehn, alle in Beziehung zu Viktualien stehn!

Lemberg II verlor ich im letzten Grunde durch eine Delikatessenhandlung ... ich würde gern sagen: auf tragische Weise, wenn das irgendwie zu dem Schaufenster mit Braunschweiger Würsten und Selleriestauden paßte, dem er nun sein home verdankt.

Bergens junger Adel basierte auf einer Sektfirma, und wenn Sekt auch an sich etwas sehr Poetisches ist, so lächerte es mich doch immer, wenn ich ein Flaschenetikett mit seinem Namen sah und der darüber geklebten Versicherung, daß „die Trauben nach Luxemburg herübergeschafft und dort gekeltert seien". Ich weiß, es ärgerte ihn auch, und gern hätte er die Firma umgetauft, wenn die Sippe in der Pfalz nicht gewesen wäre.

Und nun trete ich unter das Zeichen der Schokolade. Jeder Automat am Wege wird für mich eine besondere

Bedeutung gewinnen als Quelle, aus der indirekt mein Wohlstand fließt. Ich werde tüchtig von der Schokoladen-rma meiner Schwiegermutter essen und hoffe dringend, daß die Marke mir nicht allzubald zuwider wird.

Während ich aber esse, wird mich eine Art Hoch-gefühl überkommen, daß ich aus einem Geschlecht stamme, welches bisher noch keinerlei Verbindung mit der Industrie einging, in dem es immer eher zu wenig Lebensmittel gab als zuviel . . .

F. Schulze
an Herrn Realschuldirektor Erhardt
in Elberfeld

London, 20. Juli 1897.

Lieber Freund!

Sie haben mir prophezeit, das „around the world" täte Wunder.

Leider bei mir nicht. Weder im Roten Meer noch im Stillen Ozean, weder vor den Marmortempeln indischer Gottheiten noch in den Riesenstädten des Westens vermochte ich meinen Kummer auch nur ein wenig zu vergessen.

Ich dachte: Arbeit würde helfen! Der enorme Betrieb bei meinem Onkel interessiert mich sehr. Ich habe die Genugtuung, ihm ein paar Jahre einen Dienst zu leisten, denn die Vettern sind sämtlich zu des Vaters Kummer nicht bei der Branche geblieben, sondern ins Bankfach hinübergeglitten, so daß ich wirklich aus meiner Generation der einzige bin, in dessen Leben der Fabrikschornstein noch eine Rolle spielt. Ich lerne viel Neues, sehe viel

Merkwürdiges, werde öfters den „trip" über den Ozean machen, um Geschäfte in Amerika abzuwickeln. Nebenbei lebt man sehr komfortabel — man hört gute Musik.

Ja, das klingt alles ganz erfreulich! nur an Heimweh dürfte man nicht leiden.

„Erweiterung des Gesichtskreises" — ach ja! wenn mein guter Onkel, der nie begriff, weshalb ich mich so lange in eine deutsche Kleinstadt vergrub, so erbaulich darüber predigt, so seufze ich für mich. Was nutzt es, daß der Horizont weiter wird, wenn die Seele schwerer wird?

Der Globus ist riesengroß, wenn ihn auch mancher „Trotter" klein zu finden vorgibt — er ist voller Wunder — seine Betrachtung müßte von Rechts wegen alle Ichgedanken zurückdrängen ... aber an einer Stelle des Globus, in einem winzigen Lande liegt an einem winzigen Fluß, der denen, die den Mississippi gesehen haben, nur wie ein dünner Wasserfaden scheint — eine winzige Stadt. In der norddeutschen Ebene verloren. Zwischen kargen Reizen der Natur. Sie hat ganz gewöhnliche Türme, und ganz gewöhnliche Bäume stehen in ihren Gärten. Wenn man am Rand der Stadt wandert, sieht man einförmiges Land, Wiesen und Heide abwechselnd, hier und dort Bauerngehöfte im Urväterstil mit tief herabhängendem

Schindeldach, wie es eigentlich polizeilich verboten ist und doch noch vorkommt.

Ja, warum hängt nun eines Menschen Seele so mächtig, so mit allen Fasern hingezogen an solch einer Stadt? Warum treibt die Erinnerung an gewisse Wege Tränen ins Auge? Manchmal im Lärm der City glaube ich plötzlich, wenn ich halb schwindlig die Augen schließe, solch ein Stück Heimat zu sehen! Vielleicht nur ein Stück Gartenmauer mit überhängendem Hollunder. Darüber blickt ein Mansardenfenster, aus dem eine Florgardine flattert — oder jene Brücke über den Fluß vor dem alten grauen moosbegrünten Fürstenschloß, von dessen Dach die zweifarbige Fahne leuchtet, und alles spiegelt sich ab in der glatten Flut; oder der Weg zwischen Brombeerhecken, durch Sand, der sommers oft wüstenartig kaum zu durchwaten war, der aber an Gräben hinführte, in denen chaotisch durcheinander das sommerliche Unkraut blühte — und beim Rückschauen lag die Stadt in der Ferne wie ein schmaler Streifen — und da wo sie begann oder aufhörte, wie man es nun nehmen will, ein graublauer gerader Strich: der Schornstein meiner Fabrik!

Und die Treppe zum Theater mit Siebenuhrzwielicht und den beiden Bogenlampen an den Rampen — das Hin- und Herwogen bekannter Gestalten, die

gewisse Festlichkeit, der Nimbus eines geistigen Interesses, das für ein paar Stunden die sonst so getrennten Gesellschaftsschichten verband.

Nein, lieber Freund, glauben Sie nicht, daß sich all diese Sentimentalität noch immer an eine bestimmte Person knüpft. Damit ist nun aufgeräumt, von der Wunde nur mehr die Narbe da. Es ist ganz gewöhnliches Heimweh nach den Kulissen eines früheren Lebens!

Der Oberingenieur ist gut eingeschlagen — ich höre geschäftlich nur Erfreuliches, aber wenn seine Briefe kommen, so halte ich sie erst seufzend in der Hand und beneide den Mann, daß er sie hat schreiben können an meinem lieben Fensterplatz, wo man auf den Fluß und seine Wiesen sieht und große einzelne Bäume da und dort aus dem Grün hervorragen.

Und wenn ich des Flusses gedenke, so sinne ich dann meist noch dank einer naturgemäßen Gedankenverbindung über den Begriff des Taktvollen an sich nach.

Man hat mir so energisch zu verstehen gegeben, daß ich nicht Bescheid wüßte in der Kunst!

Nachgerade ist mir nun klar geworden, was in der stolzesten Stunde meines Lebens das Taktvolle gewesen wäre. Ich hätte *sie* retten müssen — und selber untergehen!

Damit wären dann alle unbequemen Weiterungen und sozialen Schwierigkeiten so diskret aus dem Wege

geräumt gewesen — es war einfach plump von mir, so etwas zu überleben.

Ich sehe Sie lächeln — ja, spotten Sie nur über mich! Zuzeiten belächle ich mich ja selbst — einerlei! Im kommenden Jahr ist wieder Bayreuth, und danach, hoff' ich, nehmen wir einmal die Brenta-Gruppe in Angriff . . .

1904

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 12. Dezember 1904.

Liebste Mutter!

Herbert hat so oft in seinem Leben Grund gehabt, unzufrieden zu sein — mit seinem Begräbnis wäre er aber bestimmt zufrieden gewesen! Es war einfach glänzend! Die Hofgärtnerei hatte Massen von Grün geliefert, die Herrschaften waren so überaus gnädig, das Militär mit all seinen Elitebezeugungen zur Stelle, Kränze in Mengen (übrigens auch einer, groß wie ein Rad, von Schulze, der auch mitfolgte; ich sehe schon: von uns wird nie jemand sterben, ohne daß Schulze folgt, der einzige Rest der Beziehung, in den Jahren, seit er wieder hier lebt, haben wir ihn kaum mit Augen erblickt, da er in den Konzerten jetzt unter der Proszeniumsloge sitzt. Die Kinder waren musterhaft. Eckbert ist ja überhaupt „Ia", aber auch Fiff, hinter den ich nie so recht komme, war so sympathisch wie selten — Else sehr still und sah

reizend aus. Sie hat sich in der Ehe enorm verändert — „zu ihrem Vorteil", meint Prinzessin Auguste. Norbert war nicht mit; da er auf einer Segeljacht nach Norwegen unterwegs war, konnte man ihn nicht erreichen. Guste, derb wie immer, störte die Feier durch unmäßiges Weinen. Sie hing so an Herbert.

Ja, liebe Mutter, nun ist es aus! Einstmals wollte ich ihn nicht, und Du hast ihn mir aufgeredet. Aber ich gebe zu: er war gewiß besser als nichts. Leicht hab' ich's nicht immer gehabt. Die berühmte Liebe hab' ich nicht kennen gelernt — oder nur aus Büchern. Aber du hast mir ja am Tag vor meiner Verlobung selber gestanden, daß Papa auch nicht das war, was du mit vierzehn Jahren vorhattest. Es ist bei uns wohl erblich und Kunkellehen! — daß wir kriegen, was wir eigentlich nicht wollen, und doch ganz gut damit fahren. Ich denke mir, so wie es uns zeitweis zumute gewesen ist, muß es den armen Leuten zumute sein, an denen die Bäckerjungen mit den feinsten Torten vorübergehen — wie an uns die großen Leidenschaften! Diese Torten essen begnadetere Leute — aber Alltagssemmeln sind auch gut, und wenigstens bekommt man sie nicht über.

Und das Stück ungestillte Sehnsucht, das man mit sich trägt, ist vielleicht gar nicht die schlimmste Begleiterscheinung des Alters. Man hat nicht viel

Schönes gehabt — aber man hat sich doch viele Dinge einmal so schön gedacht!

Den großen Ruhm!

Ach, wie sicher hab' ich's mir einst eingebildet, als ich fünfzehnjährig mit klopfendem Herzen in die Malstunde ging, eine berühmte Porträtmalerin zu werden! — und nichts hab' ich fertig gebracht als ein paar mäßige Kopien von Eckbert von Windisch.

Und die große Liebe!

Ich habe ja zum Grübeln niemals viel Zeit gehabt — nur beim Strümpfestopfen, da hatte ich Zeit.

Wie eine ferne Phantasmagorie erschien sie mir dann.

Ich wußte bestimmt: es gab so etwas — wie Inseln, die fern im Blau schwimmen, die man ahnt, aber nicht betreten kann.

Ich habe durch viel Prosa hindurchgemußt im Leben. Oft war alles Prosa ringsum.

Aber die Minuten, in denen ich meine Phantasie frei gehen lassen konnte, die waren gut!

Und Strümpfe hatte ich ja schließlich immer sehr viele zu stopfen! . . .

1905

Aus einem Brief des Kammerherrn von Lindencron an die Staatsdame Baronin von Wendelstedt in Karlsruhe

Greifenburg, 15. Mai 1905.

Verehrte Gönnerin!

Wir haben früher so oft darüber gegrübelt, welche Art Menschen die erfreulichsten Bekannten abgeben.

Und wir kamen zu folgendem Schluß: nicht jene, die uns Wohltaten erweisen — denn dankbar sein müssen ist sehr unbequem! nicht jene, um deren Gunst man werben muß, denn das Sichschustern ist das elendeste Geschäft auf der Welt! am erfreulichsten sind jene Bekannten, die Sensationelles zu reden geben, die, ohne daß man an ihren Friktionen persönlich beteiligt ist, anregenden Gesprächsstoff liefern — Ausfüllselthemata die man zu rechter Zeit in Kunstpausen stopfen kann, so wie man es mit dem Stroh macht, wenn die Deiche brechen wollen.

Unser hoher Herr wird mit den Jahren immer schwerer unterhaltbar. Themata, die sonst zehn Minuten vorhielten, läßt er schon nach einer unter den Tisch fallen. Ich fluche oft innerlich darauf, daß in Greifen-

burg nichts passieren will — und alles außerhalb unsrer Grenzpfähle lehnt Serenissimus immer mehr ab! Oft sehne ich mich nach den Zeiten, als die Familie Windisch noch so aktuell war! Ja, das waren Bekannte nach meinem Herzen! Sie hatten so viele Nuancen, sie gaben bereitwillig Stoff zum Lächeln, der angenehmsten und bequemsten Beschäftigung after dinner. Sie fielen ins Wasser und wurden von inopportunen Leuten herausgezogen — sie jagten mit naiver Offenheit nach Schwiegersöhnen und hofften nach jedem échec weiter. Der Alte war so nett zu hänseln und Frau von Windisch so erfinderisch in ihrem Sparsamkeitssystem, und die Tochter stand wie eine schlanke weiße Kalla zwischen den Butterblümchen und Gänseblümchen ringsum und repräsentierte noch einmal all die äußeren Vorzüge einer Rasse, die in früheren Tagen für den Inbegriff von Ritterlichkeit gegolten hatte — fine fleur einer besseren Zeit. Ja, diese Tochter erbrachte den Beweis, daß es gewissen Figuren — aber nur wenigen! gelingt, zwischen hundert Lächerlichkeiten auf der Lebensbühne zu stehen und doch selbst von jedem lächerlichen Anflug freizubleiben. Ihr war immer eine unnachahmliche Grazie zu Gebote, mit der sie von einem entgleisten Verehrer zum andern überging, und ihre bedaigneuse Art gegen unwillkommene Bewerber hatte

etwas geradezu Königliches, was bei der Knappheit der Familienfinanzen doppelt imponierte.

Ja, die Windischs! Nun ist der Alte tot, und die Alte geht nicht aus. Die Söhne erscheinen ab und zu an den christlichen Festen, und der Fürst war kürzlich nahe daran, sich den ältesten als Adjutanten zu holen, als leider über die Heroldingensche Ehe Prinzessin Auguste sehr unliebsame Sachen zu Ohren kamen — so auf die übliche Weise: ein Vetter hat einen Bekannten, dessen Bruder von seinem Onkel hörte und so weiter.

Und da Prinzessin Augustes Widersinn gegen alles Unkorrekte mit den Jahren nur zugenommen hat, wird die Chance des jungen Windisch wohl nicht groß sein.

Ich aber ahne, daß die Windischs der Ebbe in Gesprächsstoffen bald wieder aufhelfen werden, und so sehr mir die kleine Schönheit leid tut (aber schließlich: ich kann ja nichts dafür — und Ehen gehen ja gewöhnlich schief), so werde ich dem Himmel für ein Thema danken, das höchsten Ortes interessiert. Die absolute Stille, die jetzt manchmal nach der Tafel bei uns herrscht, ist derart, daß man den Kaffee ebensogut im Mausoleum trinken könnte. Bei der jungen Garde kommt vollends das Talent, Konversation zu machen und Bonmots von sich zu geben, immer mehr außer Mode. Unser Nachwuchs sieht

aus, als wolle er in jeder Minute geistigen Bankrott anmelden — und auf mich, die alte Säule von einst, hofft alles.

Natürlich erkundigte ich mich sofort in Baden-Baden über den Fall Heroldingen und erhielt bedenkliche Auskunft: Schulden, schlimme Wechselsachen und dergleichen.

Seinerzeit schien diese Ehe allen so ungemein passend. Der junge Mann war äußerst patent und ritt hier in seiner Bräutigamszeit frühmorgens ein Pferd, das Serenissimus noch in der Erinnerung aufregte. Als er einmal bei Tafel war, machte er eine äußerst korrekte Figur — den leichten Anflug von Idiotismus, den der alte Weilstein an ihm bemerken wollte, konnte ich durchaus nicht konstatieren. Allerdings sind wir hier in Greifenburg ja auch nicht durch geistvolle Physiognomien verwöhnt — wenigstens seit der Zeit nicht mehr, als meine verehrteste Freundin so rasch und resolut den Staub der Residenz von ihren berühmt reizenden Füßen schüttelte.

Die Tochter Windisch soll übrigens eine glänzende Sportwoman geworden sein. Ich sah sie zuletzt beim Begräbnis des Alten, wo sie einen famosen Eindruck machte — sehr gehalten gegen früher, vielleicht in Vorahnung kommender Stürme.

Das Ungeheuer soll sie auch noch geschlagen haben. — Das hat mich noch weit mehr empört als die

angeblich wirklich gefälschten Wechsel, so wenig mich die Sache angeht. Aber die platonische Betrachtung andrer Schicksale ist nun mal mein Steckenpferd.

Ich begreife, daß es Frauen gibt, denen gegenüber es einem in den Fingern zuckt ... aber nur nicht diese! nicht diese feinen Wesen, die wie venezianisches Glas sind!

Nun, die beiden Brüder Windisch werden, denk' ich, die Konsequenzen ziehen, und die Antiduellgespräche bei Hofe, in denen Prinzessin Auguste neuerdings sehr groß ist, wieder aktuell werden.

Ich habe nie recht begriffen, warum eigentlich der biedere Durchschnitt so gut im Leben fährt und weshalb zuweilen einer seltenen Einzelerscheinung alles „schief gehen" muß?

So manches junge Greifenburger Gör, an dem wirklich gar nichts war, habe ich in vorzüglich gesicherte Ehehäfen einlaufen sehen — und dies schöne Tierchen, das mir einer gewissen entfernten Aehnlichkeit wegen immer noch so besonders gefiel, muß so schlecht fahren...

Vielleicht hat das Schicksal wirklich mehr für die Herde übrig als für die Ausnahmen. Wenn man nur recht durchschnittsmäßig nach dem allgemeinen Muster ist, dann wird man auf Rosen gebettet! Will man anders sein als die meisten, so wird man für

diese Verwegenheit am persönlichen Glück gestraft. Es werden einem Freuden abgezogen.

Ich glaube, aus diesem Grunde ist es auch uns beiden — Ihnen und mir — so schlecht gegangen, was Privatglück anbetrifft . . .

Es ist schließlich das beruhigendste, man legt sich alle Dinge philosophisch zurecht . . .

Baronin Else von Heroldingen
an Frau von Windisch
in Greifenburg

Baden-Baden, 27. Mai 1905.

Liebe Mama!

Ich muß Dich bitten, mich und meine Töchter bei Dir aufzunehmen — und zwar gleich und für immer.

Mit Norbert ist es aus.

Zweifellos werden — nach allem, was vorgefallen ist — die Kinder bei der Scheidung mir zugesprochen werden. Das Heroldingensche Vermögen hat sich leider auf den vielen Rennplätzen und in den vielen Spielzimmern, wie es scheint, gänzlich verkrümelt. So ganz sicher stand es übrigens schon in den Zeiten meiner Hochzeit nicht mehr ... aber ich war ja selbst gegen Erkundigungen, und so trifft eben niemand von uns ein Vorwurf.

Höchstens meine Schwiegermutter. Sie hätte niemand mit der schwierigen Mission betrauen dürfen, Norbert zu „retten". Sie mußte wissen, daß dieser sinkende Kahn doch nicht über Wasser zu halten sei. Anfangs hat mich zwar die Aufgabe interessiert. Ich bin mit gutem Willen herangegangen. Einige nette

Jahre habe ich immerhin von der ganzen Sache gehabt. Ich will auch gar nicht klagen, will auch keine Beschuldigungen gegen Norbert erheben — er kann ja nichts dafür, daß er „nicht so ganz" ist. Ich war ja immer überzeugt, daß er das unzurechnungsfähige Kind war, das uns mal früher die Ostereier wegnahm, wenn er es auch nicht mehr erinnert. Gewundert hat mich gar nichts. Ich glaube überhaupt, die Fähigkeit, mich über irgend etwas sehr zu wundern, ist mir nicht in die Wiege gelegt. Ich komme auch nicht, wie man sagt, „mit gebrochenem Herzen" nach Hause wie sonst die gescheiterten Existenzen. Und ich will gar keine grands mots machen und mich keineswegs tragisch gebärden. Ich komme auch nicht ungern, denn es zieht mich zu unsern alten Bäumen, und es ist mir recht, wenn meine Gören da weiter aufwachsen und nicht mehr über Sportplätze geschleppt werden. Ich möchte den Rest meiner Tage still und möglichst friedlich bei Dir verbringen und bestrebt sein, mich billig und praktisch durchs Leben zu boxen. Der Geldpunkt ist ja leider der große Haken! aber ich hoffe auf die Herrschaften, und ich werde eventuell für meine Kinder auch den Fußfall beim Fürsten tun, den ich nach Großmamas Wunsch ja weiland mal wegen eines Adelsdiploms für Schulze tun sollte.

Uebrigens ist Fiff über alles orientiert. Er wird

Dir die ganze Geschichte in allen praktischen Details auseinandersetzen, damit ich es nicht tun muß, und Du wirst begreifen, daß es gar keinen andern Ausweg für mich gibt.

Ich komme übermorgen mit dem Nachtzug, damit einen nicht gleich alle sehen, denn in Baden-Baden ist es nun ziemlich publik und wird wohl bald überallhin durchsickern! und dann bleibe ich die erste Zeit mit einer Angina zu Bett und gehe erst aus, wenn sich die Leute etwas beruhigt haben.

Uebrigens bin ich für den Moment nicht ohne Barmittel, da ich in letzter Zeit mit Erfolg für Sportzeitungen geschrieben habe. Ich bin in so was ja nun riesig gewiegt. Wenn also wieder gespart werden muß, wollen wir nicht gleich die ersten Tage damit anfangen — die Kinder brauchen's ja nicht gleich durchzumerken, daß es nun aus andrer Tonart gehen muß —, die kleinen Tierchen sind ja überhaupt die, um die's einem leid tut!

Die Brüder sind rührend. Eckbert bot mir sofort an, sich mit Norbert zu schießen — Fiff, eine reiche Frau zu heiraten. Ich bin für keines von beiden. Norbert wollen wir nur ruhig seine Wege gehen lassen — seine Mutter kann ja leider nicht gefordert werden. Die Mutter war mir gleich von Anfang an ein Bissen über Macht. Erste Eindrücke täuschen doch nie. Noch eins, liebe Mutter! Wenn Dich das Bewußtsein

geniert, eine geschiedene Tochter zu haben, denke immer daran, daß es besser ist, wie wenn ich als spätes Mädchen herumliefe! Einen dauernden Glückszustand hat einem ja auch niemand garantiert. Und wenn eines besser ist als das andre, soll man sich freuen, im Besitz des Besseren zu sein. So ist's auch mit Papa. Ich werde ihn furchtbar entbehren — aber daß er dies nicht miterlebt, freut mich doch.

Ich schreibe in einem Bahnhofshotel. Die Nacht ist so warm. Hoffentlich blühen im Garten wenigstens die Jasmine, wenn wir kommen! . . .

F. Schulze
an Herrn Realschuldirektor Erhardt
in Elberfeld

Greifenburg, 9. Juni 1905.

Lieber Freund!

Seit Sie mich hier besuchten und feststellten, daß meine Existenz eine überaus gesunde sein müsse, weil so überaus ereignislos — hat sich doch etwas ereignet, etwas ganz Unerwartetes, was alle Gemüter heftig bewegt.

„Sie“ ist for good wieder da, mit ihren zwei Töchtern — und mit dem Mann ist's aus. Sie sind geschieden. Er soll durchgebrannt sein. Und nun können Sie sich die Kette von Vermutungen denken, die dies Thema entfesselt. Wie der Fluß, wenn er übertritt und alle Wiesen unter Wasser setzt.

Viele wissen auch ganz Bestimmtes.

Alles, was Beziehungen zu Baden-Baden hat, ist authentisch orientiert.

Es ist im Grunde die ganz gewöhnliche Geschichte von Spiel und Schulden und Ueber-die-Verhältnisse-leben und Bankrottgehen — an sich würde mich die

Sache nicht die Spur interessieren — es ist schlechter Dutzendroman, wie er über Hintertreppen kommt.

Nur, daß es „sie" betrifft! Daß dieser Skandal sich an eine Gestalt heftet, die so zart und fein und entzückend ist wie nur denkbar.

Ja — und geschlagen hat er sie auch! . . . Hotelnachbarn haben es konstatiert . . .

Lieber Freund, ich bin ja nun glücklich über fünfzig und über vieles, was ins Gebiet der Sentimentalität schlägt, hinaus, aber was „Stiche durchs Herz" sind, das erfuhr ich wieder, wie ich diese Reden hörte! Und ich litt wie an körperlichen Schmerzen, und ich brachte kein Wort heraus. Meine Bekannten sahen mich ab und zu ermunternd an wie jemanden, der etwas Erfreuliches zu hören bekommt. Sie wußten wohl alle, daß ich dort einstmals mein Glück versucht hatte — wenn auch Gras darüber gewachsen war, bei dieser Gelegenheit kam es ins allgemeine Bewußtsein zurück —, und auch die Sache mit der Rettung und alles! Und sie rechneten wohl, daß ich nun Schadenfreude empfinden müsse, weil es der, die mich nicht gewollt, nun so schlecht ergangen war! und da sie es gut mit mir meinen, gönnten sie mir die Revanche. Und sie ließen gar nicht von dem Thema ab — sie wühlten geradezu in dem, was sie „die Hohlheit und Verderbtheit der höheren Kreise" nannten — sie berauschten sich an

jämmerlich kleinen Ziffern, von denen nun Frau von Windisch mit der Tochter und den Enkelinnen leben müsse. Sie hatten alle Zahlen so unerbittlich genau an der Hand und schrieben dem Hof zu, was er tun müsse, und der Gesellschaft, wie sie sich zu solchem Eklat stellen müsse. O, die alles umfassende Klugheit der Bierbank! Ich ging, sobald es sich ohne Auffälligkeit machen ließ, still davon — und zum ersten Male seit Jahren ging ich den verfemten Weg an ihrem Gartenzaun vorbei und drehte mich wieder um nach jenen Fenstern, die alte Bewegung, die ich fast verlernt hatte. Es brannte kein Licht mehr — es war nach Mitternacht. Das Haus lag geisterhaft da am Ende des Gartenweges, der zwischen dem ungepflegten Rasen hinlief. Die großen Bäume standen wie eine dichte Mauer um die alte Baracke, die trotz ihrer Verfallenheit mit den grünen Fensterläden doch immer noch etwas Vornehmes hat — oder trage ich es nur hinein? Ja, da wohnte sie nun wieder, an die alte Scholle zurückgetrieben von den Stürmen einer Ehe, die sich wohl nur in den Annoncen gut gemacht hatte. Ihr Glück, über das ich immer so viel gegrübelt, weil ich es ihr so gewünscht, was war es denn gewesen? Eine Seifenblase — wenn überhaupt je etwas Schillerndes daran war — und nun ein karges Dasein und Entbehrung und Herzenskummer —

Sie wissen nicht, in welcher Stimmung ich nach Hause ging! Mir kam alles im Leben so greulich schief und verzeichnet vor, so kompliziert und unsachgemäß.

Als ich am frühen Morgen — so zwischen sechs und sieben — aus dem Hause trat, um zu den Arbeiterwohnungen hinüberzugehen, deren Bau jetzt endlich in Gang kommt, blitzten drei Räder im Morgenschein zwischen den Pappeln der Horner Chaussee.

Ich blieb unwillkürlich stehen. Gutes Radeln hat mich immer interessiert.

„Sie“ war es — in einem sehr schicken Kostüm, die Jockeymütze auf den Locken, und hinterher auf kleineren Rädern zwei Kinder, Mädchen so von fünf und sechs Jahren, mit demselben Lockenhaar wie sie und derselben Anmut im Sitz . . .

So sausten sie lachend an mir vorüber, ohne mich zu sehen, da die Pappel am Brückenrand mich verbarg . . .

Mir fiel ein Alp von der Brust. Gottlob, sie lachte noch! Aber mein Mitleid wurde nur größer, und ich zermarterte mein Hirn.

Haben manche Menschen wirklich gar kein Talent zur Melancholie? Gibt es Naturen, die alles aushalten, auch das Aergste? Die das Leben kritiklos hinnehmen mit seinen guten und bösen Tagen? die

von Wunden keine Narben zurückbehalten, die eine unverletzliche Haut haben wie Siegfried? die von Glas sind, über das wohl ein trüber Hauch gehen kann, der sich aber wegpolieren läßt, restlos, absolut?

Ja, und nun radeln diese drei mir täglich über den Weg!

Von meinem Fenster aus sehe ich sie, jeden Morgen, zur selben Stunde.

Ich könnte ja vermeiden, hinauszusehen — statt dessen warte ich täglich ungeduldiger auf den Augenblick . . .

Mir ist, als ob da meine Vergangenheit vorüberradelte — und wenn ich mir sage, daß es ja die Gegenwart ist, so überfällt mich ein Gefühl von Schwindel . . .

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 15. Juni 1905.

Liebste Mutter!

Du hast recht. Unsre finanzielle Lage ist ja eigentlich trostlos. Aber ein merkwürdiger Hoffnungsstrahl zeigt sich plötzlich! Die Sache soll ganz sekret behandelt werden — nicht einmal die Kinder dürfen etwas wissen auf Wunsch des Betreffenden ... nur zwischen mir und ihm schwebt die Verhandlung.

Ich schrieb ja schon, daß vom Hof aus etwas, aber nicht viel geschieht. Prinzessin Auguste hatte ja von jeher Scheidungsgeschichten sehr im Magen. Plänkeln mit Stiftsplätzen für Elses Kinder und dergleichen — das ist ja alles so weit im Feld! Für mich ist das Wichtigste natürlich Barkapital für den Augenblick, damit sich zeigt, ob man überhaupt leben, ob man das Haus behalten kann. Die Jungen sind rührend. Eckbert streicht monatlich zehn Mark vom Zuschuß, und Fiff schießt von seinen Diäten mehr zu, als ich je gedacht hätte, daß es bei jungen Beamten möglich sei! Else bekommt für kleine

Plaudereien merkwürdig hohes Honorar, aber an Auskommen ist kein Gedanke.

Da erhalte ich gestern einen Brief von Schulze. Uns gehören ja immer noch die paar Wiesen da unten am Fluß. Herbert glaubte ja von jeher steif und fest, die Stadt würde sich nach der Seite hin ausdehnen und das Land mal gute Baugrundstücke geben. Aber bisher baute ja niemand was dahin, und außer Schulzes Fabrik gibt's nach der Richtung nichts mehr.

Nun schreibt mir Schulze, das Wiesenland wäre für ihn von höchstem Wert, da er dort im Bereich seiner Fabrik mit den Jahren eine bestimmte Entwässerungsmethode versuchen möchte und nur immer in Sorge wäre, daß jemand das Terrain vor ihm kaufen könnte! Es läge ihm allerdings viel daran, daß die Angelegenheit ganz geheim bliebe, da er vor der Stadt nicht in den Verdacht utopischer Ideen kommen möchte, zumal ja der Ausgang des Experiments unsicher sei. Den Versuch auf unsern Wiesen zu wagen, wäre ihm aus zwei Gründen wichtig: erstens könne er von seiner Fabrik aus das Terrain bequem zu jeder Stunde erreichen, und zweitens wäre (was wir gar nicht wußten) das Land gerade an der Stelle von ganz seltener Qualität, wie es sich flußauf- und -abwärts nirgends wieder fände. Ja, und dann,

liebste Mutter, nannte er eine Summe, die ich mich niederzuschreiben fast geniere! Da ihm aber sehr daran gelegen sei, die Angelegenheit zu schnellem Abschluß zu bringen, ehe ein andrer Käufer ihm zuvorkäme, bäte er, falls ich einverstanden wäre, um die Adresse einer auswärtigen Bank, bei der er das Geld dann gleich einzahlen werde.

Zum Schluß bat er nochmals, daß die Sache zwischen ihm und mir geheim bleiben müsse, da es ihm auch vor meinen Herren Söhnen peinlich wäre, falls die neue, ziemlich viel umstrittene Methode mit einem Fiasko endete. Die Resultate der Versuche ließen sich notabene erst nach vielen Jahren mit Sicherheit feststellen.

Was sagst Du nun, liebe Mutter?

Kann man das annehmen?

Sind die Wiesen wirklich so prima Sorte oder ist es eine diskret umschriebene Hilfe?

Und dann: dürfen wir Schulzesche Hilfe annehmen?

Wie haben wir dem armen Menschen mitgespielt!

Zwangsweise und contre cœur — nur auf höchsten Befehl — haben wir uns ein paar Freundlichkeiten für ihn abgerungen. Zehnmal waren wir nicht für ihn zu Hause, und zweimal aß er Mittag bei uns, und wir stellten uns an, als wäre es eine ungeheuer-

liche Zumutung! Wenn er uns auf der Straße in den Weg kam, grüßten wir ihn in die Luft. Auf seinen doch immerhin gutgemeinten Antrag erhielt er ein schnödes kurzes Nein — und dann vertrieben wir ihn noch aus dem Land! Und wie ungern er von der Scholle wegging, bewies er doch, indem er so schnell wieder erschien, als Else aus der Luft war!

Ja, Mutter, so waren unsre Taten — und wie sind wir erst in Gedanken gegen ihn gewesen! Er war die unbequeme Erinnerung an eine genossene Wohltat! Sein Dienst wurde verkleinert und bemängelt, und wir taten, als wäre es ein ganz alltägliches Begebnis, so nebenher Menschen aus dem Wasser zu ziehen — so mehr, wie man seinen Hut aufsetzt oder einen Brief in den Kasten steckt. Und wir wußten im Grunde oft nicht, was wir eigentlich an ihm aussetzen sollten? und darum begossen wir ihn so im allgemeinen mit Hohn! Etwas Naturbursche ist er, etwas geradezu — aber sonst hatte er doch gleiche Bildung wie wir! im Gegenteil: vieles wußte er, wovon wir keinen Schimmer hatten — ich meine nicht Linoleum, denn das kann ja auch niemand von uns verlangen, aber geographische Dinge, musikalische, politische — und er war ein sympathischer Mann — überall hörte man rühmen, wie gut seine

Arbeiter es hätten — Gott, und ich rede immer im Imperfekt von ihm, und dabei lebt er ja noch und ist da, einem zu helfen! Und noch dazu in so rührend diskreter Weise. Und man weiß nun nicht: soll man oder soll man nicht? Darf man überhaupt, wo man doch ein bißchen gemein war?

Eckbert und Fiff würden es nie zugeben, und er ahnt das selbst und stellt darum die Bedingung ...

Freifrau von Schmacht
an Frau von Windisch
in Greifenburg

Hörschelde, 16. Juni 1905.

Mein geliebtes Lottchen!

Aber natürlich darfst Du! Du quälst Dich mit krankhaften Skrupeln, die wirklich nicht am Platze sind! Du schiebst Schulze Motive unter, die er vielleicht gar nicht in dem Maße hat.

Am Ende sind die Flußwiesen wirklich besonders fettes Land. Ich glaube mich von früher her zu erinnern, daß sie sommers hervorragend grün und frisch auszusehen pflegten — ein Geschäftsmann hat auch bei idealen Regungen doch immer das Praktische im Auge — das sitzt nun mal drin. Und es liegt ja auf der Hand, daß die Nähe des Grundstückes ihm unschätzbare Agrements bietet. Und zweifellos kommt ja auch die Zeit noch — und ein so gesunder Mann wie Schulze wird sie gewiß erleben! — wo die Stadt sich nach der Horner Chaussee zu erweitert. Alle Städte erweitern sich ja. Ueberall werden ja immer so viel Menschen geboren. Ich kenne die Ziffer ja

noch nicht, aber vielleicht ist sie gar nicht so übertrieben dem Wert des Terrains gegenüber. Am Ende macht Schulze wirklich einen guten und klugen Kauf und spekuliert da äußerst richtig.

Natürlich will er's mit Dir allein abmachen! Vielleicht denkt er, die Jungen wissen über den Wert der Wiesen ebenso gut Bescheid wie er und könnten andre Projekte haben. — Nein, Lottchen, Du quälst Dich mit Hirngespinsten und ich rate Dir dringend, dieser Schwäche nicht zu viel nachzugeben. Dem Leben muß man fest und sachlich ins Auge sehen — sonst kommt man über seine vielen Fußangeln nicht weg.

Und wenn es schließlich eine Art Hilfe von ihm wäre — warum denn nicht? Ich las Deine Briefe von damals durch. Du hättest auf einen Dienst von ihm geradezu Anspruch! Du warst es, die immer menschliche Sympathie für Schulze kundgab, die sogar bei seinem Antrag festgestelltermaßen gezaudert hat, ob er nicht vielleicht doch anzunehmen sei? Durch Deinen ganzen Brief damals klang eine gewisse Wehmut, daß Herbert und Else die Sache direkt unter den Tisch fallen ließen! Besinne Dich, wie Du Aepfel für den Kaffee mit der Franzenstein schältest, — wie Else mit dem Brief hereinkam, wie Dein bon sens für Schulze sprach! Nein, liebes Kind, nur eine Schuld für Dein Wohlwollen trägt er ab, wenn er Dir einen

Dienst leisten kann — falls überhaupt von Dienst und nicht von einem geschäftlichen Coup die Rede ist.

Ich rate dringend, die Adresse meines Bankiers anzugeben, und wenn sich eines der Kinder über die reicheren Mittel wundern sollte, so lächle vielsagend und murmele etwas von „Großmutters Fonds".

Laß auch ja nicht die Angelegenheit verschleppen! Bei geschäftlichen Fragen sind prompte Antworten das einzig Richtige. Und antworte durchaus sachlich! Nur keine Gefühlsduselei, geliebtes Lottchen; er darf ja nicht denken, daß Du es als Opfer auffaßt — sonst wird die Sache sofort schief.

Bleibe ganz bei der Sache! Halte Dich nur an die Wiesen — danke nicht zu emphatisch.

Du mußt eben an die Wiesen glauben!

Ich verstehe ja nicht viel von Landwirtschaft — aber sie müssen eminent fruchtbar sein, so nahe wie sie am Wasser liegen. Und wenn sie dann noch drainiert werden! . . .

Baronin Else von Heroldingen
an Herrn Leutnant von Windisch
in Beeskow

Greifenburg, 20. Juni 1905.

Liebster Eckbert!

Ich habe von den Windischs immer mehr gehalten als von den Schmachts, aber wenn ich bedenke, wie rührend Großmama doch immer für uns gespart hat und es nun mit vollen Händen bei uns in die Lücken stopft, dann bitte ich ihr manches ab! Sie war eigentlich nie mein Fall, wie ich überhaupt mit alten Damen am wenigsten kann. Der Artikel liegt mir nicht; wenn ich Norberts Mutter bedenke, überläuft mich's noch eiskalt. Norbert war mir immer am kleinen Finger lieber, so viel sich auch gegen ihn sagen ließ. Er konnte nichts für sich. Alles war ihm angeerbt. Au fond war er ein gutes Tier, nur als Ehemann und Vater auf die Dauer ganz unmöglich — dieser Verantwortungen mußte er entlastet werden.

Ich weiß immer nicht recht, wie ich sein Bild nun eigentlich den Gören gegenüber frisieren soll?

Sie fragen natürlich oft nach ihm, denn er hatte immer Schoko in der Tasche. Soll ich ihn als verstorben hinstellen? Aber dann müßte ich ihn doch mit einer gewissen Aureole umkränzen — und das verdient er doch nicht, wenn ich denke, wie oft er mich betrogen und schließlich auch noch geschlagen hat. Und die Wahrheit sollen sie erst nach der Konfirmation erfahren; es hat ja gar keinen Sinn, die kleinen Gemüter zu belasten! Ich liebe meine Würmer, obgleich sie beide etwas viel von Heroldingenscher Seite abbekommen haben und ihnen der Mund auch ein wenig offen steht. Ich hoffe aber, ihn durch richtige Erziehung noch zurechtzubekommen. Ich möchte ein gutes und gesundes Milieu für sie schaffen, ich will nur Mama und den Garten, ich möchte wie auf einer kleinen grünen Insel leben und mich um niemand sonst kümmern. Und in die Schule kommen die Kinder mir nicht; den Luxus leiste ich mir, sie durch Privatunterricht zu erziehen, wenn ich auch sonst allen Luxus gern aufgeben will. Freundinnen sollen sie nicht haben, ich weiß ja, wie wenig dran ist, seit meinem Krach mit Herta und Inge.

Beide Mädchen machen noch immer mit, schimmeln und tun, als merkten sie's nicht, und hoffen jede Saison auf Glück, sie grinsen noch immer so schrecklich liebenswürdig, wie damals mit Norberts Mutter, und

ich höre, daß sie mit den Tönen allertiefsten Mitleids über mein débâcle reden sollen. Ja, Eckbert, früher war das Beklatschtwerden mein Los, und nun bin ich in die Region des Bemitleidetwerdens hinabgekommen. Und das ist mir greulich. Dagegen bockt meine ganze Natur. Und es paßt auch nicht zu mir, denn ich bleibe doch immer obenauf. Lemberg II, das ist mir sehr nahegegangen! Nachher nichts wieder. Ich will mich einkapseln vor allen Menschen, damit ihr Mitleid mir nicht zu nahe auf den Leib rückt und mir nicht die Stimmung verdirbt.

Herta und Inge kommen gar nicht darüber weg, daß Norbert mich auch noch geschlagen hat. Hertas Mutter hat's Mama neulich in der Buchhandlung teilnehmend zugeflüstert. Ich wette, sie genießen diesen Umstand, von dem es allerdings Pech ist, daß er hierher durchlecken mußte. An sich war er ziemlich geringfügig — nur Glied einer Kette — und kam mir noch dazu gelegen, weil es für die Scheidung doch ein aktuelles Moment war. Ich wette, auf Herta oder Inge hätte er noch viel eher losgeschlagen, wenn sie ihn damals in Bad Felsen erbeutet hätten statt meiner. Die Mädchen hatten immer noch in der Erinnerung was Irritierendes für ihn, denn sein Geschmack auf Frauen war ja gut; Frauen und Pferde mochte er nur prima Qualität.

Wenn ich jetzt so dasitze, oben in meinem Mädchenzimmer, wo die große Blutbuche an die Scheiben pocht, wenn ich weiße Aktenbogen aus Witwe Schröders Laden, der Bezugsquelle meiner alten Schulhefte, vor mir habe und meine Feuilletons schreibe unter einem sehr schön klingenden Pseudonym, in dem blaues Blut von drei Seiten markiert ist, dann lache ich manchmal hellauf und komme mir äußerst originell vor, daß ich meine Vergangenheit also literarisch verhökere! Es gibt nur zwei Stoffgebiete für mich; beide sind mir durch Norbert erschlossen — und wenn ich diese Eindrücke ausschlachte, steht sein Bild mit sonderbarer Deutlichkeit vor mir. Die netten Zeiten, als wir Mufflons in den Pyrenäen jagten und Steinböcke in den Alpen, die großen Rennen, nach denen wir unsern Kalender richteten, dies aufregende Dasein eines Jägers oder eines Jockeys, das waren die großen Sensationen meines Daseins, von denen ich weiterzehre, nun ich am Ausgangspunkt wieder gelandet bin — und für immer. Ich habe es eine Zeitlang genossen, und eine Zeitlang war es mir zuwider — nun bin ich objektiv und sehe die Zeit meiner Ehe unparteiisch an. Und ich finde, besser als Herta und Inge tat ich doch, wenn es auch mit Krach endete! Und wenn Ihr alle auf Norbert scheltet, ich schelte nicht mit. Ich danke Gott, daß ich ihn los bin und

ihn nie wiederzusehen brauche, aber erbosen kann ich mich nun mal nicht über ihn. Er war eben regelrecht etwas „geklapst“. Ich hatte es immer schon gesagt — die Zeit hat mir recht gegeben.

Er soll Pferdehandel in Argentinien treiben, und vermutlich ist er schon wieder verheiratet, vielleicht mit einer Schwarzen oder Braunen — er hielt immer so viel vom Wechsel. Seine Mutter ist nach Rom verzogen, wo man ja wohl die Existenzen nicht so genau nachrechnet wie im Vaterlande. Heroldingen ist ja nun an einen Großindustriellen übergegangen, der die Ahnenbilder und die Gruft dringend mitverlangte. Von all den Schmucksachen, mit denen ich zeitweise behangen ging, habe ich nichts als meinen Trauring behalten, den ich gewohnheitsmäßig, wenn ich nachdenke, immer mit dem Daumen rundum drehe...

Fräulein Erna Lilienhain
an Herrn Regierungsassessor von Windisch
in Papenbrück

Solmona, 3. Mai 1905.

Verehrter Herr von Windisch!

Der Weg, den meine Gedanken von den wilden Abruzzenbergen hier in Ihre nordische Heide machen, ist weit. Gut, daß sie nicht von Anschlüssen und Zugverspätungen abhängig sind und schnell und sicher an das ferne Ziel gelangen!

Ich habe Ihnen vor wenigen Tagen einen kleinen Gruß aus Rom gesandt, die Scherbe von einem Marmorsarkophag, die ich bei einem alten Händler vor Porta San Sebastiano fand — vielleicht entstammt sie einem Katakombengrabe der ersten Christenzeit trotz ihrer heidnischen Embleme! Der Jüngling, der die Fackel senkt, ist der Tod, und vermutlich erscheint Ihnen mein Gruß etwas reichlich melancholisch! Auch ist vielleicht die Marmorscherbe eines Sarkophags nicht das geeignete Geschenk zwischen Menschen, die vom Leben so viel erhofften wie wir! Aber uns ist schon in jungen Jahren Resignation gelehrt, und ich für mein Teil

finde es sehr viel leichter, solch ein wunschloses Gefühl durch die römische Campagna zu tragen, als in den gewohnten Lebensverhältnissen damit fertig zu werden, wo einen die Kulissen des Daseins immer an bessere Tage erinnern.

Ich weiß, daß es für uns das beste ist, wenn wir uns nicht wiedersehen, aber gerade auf diesen Vorsatz hin kann man sich schon das Recht nehmen, wenigstens Briefe einander zuzusenden, diese armseligen Ersatzstücke für lebendige Worte!

Ich bin sehr fleißig. Ich male wilde Abruzzenhänge und die schönen Kirchenwunder der Frührenaissance, die an den leeren weiten Plätzen von Solmona stehen. Und abends versenke ich mich in Geschichtstudien und schreibe einen Essay — nicht eigentlich über Konradin, nicht eigentlich über Tagliacozzo — aber über die große Ungerechtigkeit der Weltgeschichte, die einen Konradin da untergehen ließ, wo ein Karl von Anjou siegte! Klio kann nicht sehr stolz sein auf dies Blatt in ihrem Buch. Es ist nie erfreulich, wenn Gemeines über Edleres triumphiert! und auf der blühenden Schönheit dieser Abruzzenschluchten liegt für mich noch heute ein trüber Hauch, gerade als wäre das Tal mitschuldig an der Tragödie, deren Schauplatz es war, als läge etwas wie schlechtes Gewissen noch heute über den sonst so herrlichen Landschaften . . .

Oder meine eigne Stimmung trägt das nur hinein, und ich verdunkle mir absichtlich die helle Welt!

Wir streifen so viel in diesen Bergen, mein Bruder und ich. Rom war uns unerträglich geworden durch zu viel heimatliche Gesichter. Manchmal schien es, als führe die halbe Tiergartenstraße auf dem Pincio oder über den Janiculus, wenn abendlich die Sonne da verblutete — an der falschen Stelle, wie ich immer behaupte! denn von dort aus gesehen, würde es ja viel hinreißender sein, wenn sie hinter den Sabiner Bergen versänke, hinter dem weißen, reingezeichneten Schneegipfel des Monte Velino.

Sie sehen: ich mäkle heut an allem! Es ist manchmal so äußerst wohltuend, über die ganze Weltordnung zu räsonieren . . .

Uebrigens ist die Natur hier wie ich: sie revoltiert auch manchmal gegen unrechte Ereignisse. Der Ruhmesbau, den Karl von Anjou zur Erinnerung an seinen Sieg prahlerisch errichtete, liegt zerstört vom Erdbeben an den baumreichen Hängen — ein Memento, das der Boden nicht dulden mochte, auf dem so Schreckliches geschah!

Mein Bruder lacht mich aus über meine Schlachtfeldsentimentalität. Sie dagegen würden sie gewiß mitmachen. Sie haben denselben Sinn für die große Romantik des Unglücks — meinen Bruder dagegen

interessiert mehr das Strategische, und wenn wir in der Schlucht des Imele wandern und ich mir die von Schönheit und Jugend verklärte Staufengestalt auf den Hintergrund der seltsamen Kalkberge zaubere, erläutert er ganz sachlich, daß Konradins Fehler im Mangel von Reservetruppen gelegen hätte — Reserve müsse immer da sein. Karl von Anjou sei klüger gewesen, und der tragische Untergang des Staufengeschlechtes sei nicht vom Uebelwollen finsterer Schicksalsmächte herzuleiten, sondern nur von Karls achthundert Reserverittern.

Und dann streiten wir uns — und ich denke an die schönen Zeiten, als wir uns stritten über so ziemlich alle Dinge zwischen Himmel und Erde . . .

Mein Bruder und ich planen — nach Tibet zu gehen. Man muß doch von den Chancen profitieren, welche die Gegenwart bietet. Und etwas Spannenderes gibt es doch kaum als ein neu erschlossenes Land zwischen asiatischen Bergen!

Ich sende Ihnen viele Grüße nach Norden!

Ihre melancholische Freundin

Erna Lilienhain.

Baronin Else von Heroldingen
an Herrn Assessor von Windisch
in Papenbrück

Greifenburg, 4. Juli 1905.

Mein lieber bester Fiff!

Ich bitte Dich inständig: tu es nicht! Sieh mal: Lilienhain — solche Namen mit Blumen sind doch schrecklich, man hört ihnen gleich alles an, was daran ist.

Seit Großmutters Fonds sich so ausgiebig erweist, ist doch pekuniäre Zufuhr auch gar nicht so nötig! Wir leben ja auch außerdem unmenschlich billig. Nachdem ich den großen Train jahrelang gewöhnt war, kommen mir die Ziffern in Mamas Anschreibebuch oft sagenhaft klein vor! Wir wollen immer so leben und nie reisen und uns selbst unsre Sachen schneidern und einfach sein und ohne Ansprüche — und vielleicht findest Du mit der Zeit ein Mädchen aus guter Familie mit Geld, oder Eckbert findet es — und dann wäre es wunderschön, aber, bitte, den Stammbaum wollen wir intakt lassen! Im Glauben an ihn und in der Wertschätzung seiner Reinheit sind wir erzogen; wenn wir das preisgeben, geht unsre Lebensrechnung nicht mehr auf, und wir

stehen mit einemmal da, sehen uns entgeistert an und sagen uns: Was waren wir doch für Toren!

Aber auch für meine Töchter möchte ich keine Tante Lilienhain! Es würde mir immer wie ein Schwert durchs Herz fahren — und wenn sie noch so nett wäre! Ich weiß selbst am besten, daß es hinter den Kulissen des Namens Heroldingen nicht besonders schön und rein aussah, aber der Klang wird doch gerechnet, und die Mädels stehen genau so im Leben wie ich einst: sie haben ihren Adel und das Bewußtsein, daß ihre Mutter eine Windisch ist! Und da ich ihnen sonst ja so wenig leisten kann, muß ich sie wohl oder übel mit diesem Bewußtsein wie mit einer Entschädigung großpäppeln. Du wirst wieder sagen: es paßt nicht in die Zeit — aber, lieber Fiff, was geht uns die Zeit an?! Wenn man lebt wie wir, steht man ja doch außen vor und merkt so wie so nichts von dem, was sich begibt. Ob wir 1800 oder 1900 schreiben, auf unser Schicksal färbt's nicht ab.

Daß Norbert sich nicht bewährte, ist ja gar kein Beweis gegen unsre Auffassung. Blaues Blut war ja doch nicht viel in ihm ... Wir haben ihn gewissermaßen nicht zu verantworten. Geldaristokratie ist etwas andres, als was wir sind. Seine Eigentümlichkeiten kommen auf das Konto von Zeitverhältnissen und sozialen Entwicklungsgängen, die mit dem

Selbstgefühl wirklich alter Familien gar nichts zu tun haben. Ich brauche mich dieser persönlichen Erfahrung wegen keines Vorurteils zu begeben, wenn ich nicht will.

Ich klammere mich ganz bewußt und mit Absicht an diesen unsern einzigen Vorzug. Ich will nun einmal glauben, daß wir etwas besonders Gutes sind und die Pflicht haben, uns nicht so ohne weiteres mit andern Ständen vermischen zu dürfen.

Denn sonst, lieber Fiff, wenn ich das nicht als unantastbare Notwendigkeit ansehen wollte, könnte mir ja über meinen eignen Lebensgang zuzeiten schwindlig werden!

Ja, denke Dir, gestern hatte ich solch einen Schwindelanfall — es war freilich Gewitterluft, und es zog eine von jenen furchtbaren Himmelskatastrophen heran, wie sie ja leider Gottes unsrer Gegend eigen sind. Ich weiß nicht: um große Städte ziehen die großen Gewitter doch immer so diskret herum, aber unser kleines Nest suchen sie wie mit Absicht heim, und das Geknatter in den Pappeln ist wie ein Leitmotiv, das sich in allen Hundstagen wiederholt.

Wir waren unvorsichtig herausgeradelt, als es sich schon am Horizonte ballte — aber ich denke ja nie, daß Sachen schlimm werden, und so waren wir denn richtig bis zum Horner Berg vorgedrungen, als der erste Donnerschlag wie eine Kriegstrompete einsetzte.

Zum Glück erreichten wir das Wirtshaus in Schildloh noch, ehe der Regen niederprasselte. Die Gören stellten sich furchtbar an, sie haben es von Norbert, der bei Gewitter meist unter die Möbel kroch, obgleich ich nie einsah, weshalb es da nun viel sicherer sein sollte? Erblich belastet damit, rollten sich die Gören richtig unter die Wirtsbank. Ich stand am Fenster und sah mir die Sache an, wie sie über die wohlbekannte Landschaft tobte. Ach Gott, wie genau kannte ich das alles! Gerade da unter mir war die Stelle, wo Schulze mich aus dem Wasser zog — an diesem selben Fenster trank Lemberg II seinen Grog und sah die Geschichte mit an. Mein Leben kam mir vor wie ein Gericht, das immer wieder nach demselben Rezept gekocht wird, bei dem immer wieder die gleichen Zutaten eine Rolle spielen. Und immer wieder in meinem Leben ist's dies Stück Erde, dieser Fluß, dies grüne norddeutsche Land ... immer die gleichen Kulissen for ever!

Plötzlich ging die Tür auf, und es trat jemand naßgeregnet herein: es war Ferdinand Schulze ...

Also auch dieser Bestandteil meines Schicksals war wieder zur Stelle!

Er warf seinen Mantel ab, und dann begrüßte er mich, abwartend und etwas unsicher.

Ja, und da tat es mir leid mit einemmal, daß er

sich so unsicher fühlte vor jemand, der doch in seiner Schuld war, und ich streckte ihm deshalb sehr freundlich die Hand hin und sagte schnell und leichthin, um ihn und mich aus der Verlegenheit zu bringen:

„Denken Sie, ich sah mir gerade die Stelle an, wo Sie mich dereinst aus dem Wasser zogen."

Dann starrten wir beide auf den Ort der Tat hinunter, und niemand sagte etwas, da es wieder so heftig und wild zu knattern begann.

Und ich besah mir Schulze.

Er soll ja länger in England gewesen sein, daher war er vielleicht so viel besser gekleidet. Außerdem ist sein Haar grau, und ergrauendes Haar hat ja immer etwas Feineres als jugendliche Mähnen! Und dann lag etwas grenzenlos Sympathisches in seinem Gesicht ... aber vielleicht schien mir das alles nur wegen des Gewitters, vielleicht auch, weil ich unter Norberts Freunden so viel schreckliche Männerexemplare habe kennen lernen. Jedenfalls gefiel er mir, und ich gönnte ihm zum erstenmal die Ehre, mein kostbares Leben aus den Fluten gerissen zu haben.

Ich dachte daran, daß er bald Kommerzienrat werden soll und daß Pferdehandel doch eigentlich schließlich nicht viel Edleres als Linoleum ist und daß Herzensgüte zu den Qualitäten gehört, die man in der Jugend zu gering einschätzt und später sehr hoch,

zumal wenn man mit dem Gegenteil Erfahrungen gemacht hat.

Als das Donnerrollen immer stärker wurde, krochen die Kinder winselnd unter der Bank hervor und stürzten auf mich zu — er sah sie ganz erstaunt an, wie sie da wie kleine Irrsinnige an meinem Kleide hingen und ihrer Angst in ein paar Flüchen Luft machten, die noch aus dem väterlichen Wortschatz stammten.

„Meine Töchter," sagte ich, „Sie sehen, keine Helden auf Gewitter —"

„Sie haben gute Nerven, gnädige Frau."

„Ach Gott ja, mich ficht so leicht nichts an."

Unser Gespräch schien ihm nicht sehr zu behagen; er lief mehrfach durchs Zimmer.

Ich sah wieder hinaus. In der Ferne brannte ein Bauernhof wie eine Feuergarbe über den Aehrenfeldern. Das Gewitter hatte etwas von einer flammenden Furie an sich.

Plötzlich stand Schulze neben mir.

„Gnädige Frau," sagte er mit einemmal, nach einem kurzen Seufzer, „ich bedauere, daß es Ihnen nicht besser gegangen ist im Leben."

Er sah so ernsthaft drein, gerade als wäre er viel unglücklicher über mein Los als ich selber. Und da mir das komisch schien, sagte ich ganz ironisch und sonnte mich in meiner weltdamenhaften Ueberlegenheit:

„Ja, Herr Schulze, es wäre vielleicht besser gewesen, Sie hätten mich damals im Wasser liegen lassen!“

Damit hörte unser Wortwechsel auf; es kamen andre nasse Leute hereingerannt, und wir radelten dann ab, sobald der Regen nachließ.

Ja, und dann an Bunnemanns Ecke, weißt Du, wo der Kasten mit Schirmen hängt und Spiegelglas davor ist, da hielt ich ganz instinktiv an und starrte da hinein, gerade wie früher so oft, wenn ich mit Herta oder Inge ein wenig bummelte — erfolgreich! — und wir nach genossener Begegnung gleich zusahen, ob wir auch beau jour gehabt hatten, wie wir uns machten.

Damals sah mir mein eignes Gesicht manchmal zufriedenstellend zwischen diesen Schirmen entgegen; wenn ich Inges feistes Gesichtsrund streifte neben mir oder Hertas verzeichnete Nase, dann war mir wohl, und ich empfand trotz all meiner schiefgehenden Romane doch eine intensive Freude am Leben!

Die Kinder begriffen mich nicht und meinten, ich wolle Schirme kaufen, weil es regnete.

Ich stieg sogar ab vom Rad und besah den Fall näher. An der andern Straßenseite saß noch, wie immer, der Mann in der Sodabude, diese dauernde Erscheinung an unsern Jugendwegen. Gerade so gläsern wie seine Wasserflaschen starrten seine Augen auf die

Straße. Mir war, als müßte der Mann mich durch und durch kennen, denn all meine Flirtations, soweit sie sich auf der Straße abspielten, hatte er ja mit angesehen, all unsre eiteln Mädchenblicke in diesen Spiegel hinein — und ich glaube, er wußte bombensicher, daß ich jetzt zusah, ob ich wohl gealtert sei seit Anno dazumal und wie wohl Schulze mich äußerlich gefunden hatte...

Ja, lieber Fiff, mit solchen Schicksalsfragen starrte ich zwischen die Schirme! Und das Resultat war passabel. Was ich einst gewesen, bin ich natürlich nicht mehr; aber ich bin doch auch kein Wrack, keine Ruine — —, ich bin doch noch ein ganz ansehnliches Gemäuer, etwas angebröckelt vielleicht, ein klein wenig lädiert, aber doch eigentlich nur so, wie es interessant ist — so geradeweg einfach schön sein, das hat doch im Grunde etwas Langweiliges.

Und hoffnungsvoll schwang ich mich wieder aufs Rad, und der Sodamensch sah zu, über seine ungeputzten Siphons hinweg, und mir war, als sei ich wieder ein junges Mädchen geworden, am Anfang aller Irrungen und Wirrungen...

Nur, daß als unleugbare Tatsachen meine Gören hinter mir herradelten...

Leutnant von Windisch
an Herrn Regierungsassessor von Windisch
in Papenbrück

Berlin, 4. Juli 1905.

Lieber Fiff!

Ich will es nicht glauben, daß Du dergleichen ernstlich tun könntest.

Ein reiches Judenmädchen — es liegt so viel Mangel an Geschmack darin! ich würde physisch leiden, wenn Du eine solche Verbindung eingingst. Ich würde sie totschweigen vor andern, ich würde Dich sogar verleugnen, wenn ich mit einem Kameraden unter den Linden ginge und Dir begegnete — mit so jemandem am Arm. Und zwar täte ich das nicht aus Schlechtigkeit — aus Ueberzeugung tät ich's, die eben größer wäre als brüderliche Nachsicht.

Du würdest mir vorkommen wie ein Mensch, der sich nicht die Hände wäscht.

Mama, die Du ja von ihrer schwachen Seite, ihrem Hang zur Romantik, bearbeitet hast, sprach neulich von der „Größe Deiner Liebe".

Sieh mal, Fiff, Liebe an sich will ich ja respek-

tieren, aber die Mädchen, in die man sich verliebt, haben niemals Geld. Das Geld besitzen immer nur solche, denen gegenüber man sich einen Ruck geben muß, um überhaupt heranzugehen. Solche Glücksfälle, ein Vermögen und dazu noch eine echte Leidenschaft zu gewinnen, kommen in diesem doch ziemlich tückisch eingerichteten Dasein nicht vor. Ich sehe das an meinen Kameraden, sehe das an mir! Gut, es haben viele reich geheiratet, aber welchen Kompromiß mußten sie mit sich machen! Was für schauderhafte Stunden vor dem Entschluß gab es für sie — denn gottlob bricht nicht jeder so leicht mit Traditionen wie Du!

Ich will heiraten in der Theorie, ich sehe mich überall um. Eine Reiche will ich gar nicht, mir genügt die Kaution, aber ich bestehe selbstredend auf untadeliger Familie und vor allem absoluter Christlichkeit; ich verliebe mich auch zuweilen, aber immer nur in die Armen, in die schönen Armen aus guter Familie, die nicht mehr Geld haben wie wir und dasselbe Los wie wir, sich mit vornehmem Anstand durchzuhungern. Und darum werde ich vielleicht in der Praxis ledig bleiben und kinderlos sterben. Eh bien, ich finde es besser, keine Kinder zu haben, als Kinder, die, wenn sie Erwachsene werden, sich darüber wundern müssen, daß ihr Vater ihre Mutter nahm, die auf die harmlose Frage von andern: was für eine Geborene ihre

Mutter gewesen sei, künstlich auszuweichen suchen, die ihren Vater vielleicht sogar mißachten, weil er heilige Traditionen hingab für das goldene Kalb.

Du bist zu gleichen Prinzipien verpflichtet wie ich.

Was Du von „geistiger Ebenbürtigkeit" schreibst, erscheint mir so verstiegen!

Man will sich doch nicht mit seiner Frau über Schopenhauer unterhalten.

Unsereins braucht ein absolut anständig gesonnenes, wohlerzogenes, korrektes Wesen, das niemals gesellschaftliche Schnitzer macht, tadellos ins Zimmer hereinzukommen weiß, innerlich und äußerlich distinguiert ist — eine solche Schwägerin würde ich mit Freuden begrüßen.

Au fond halte ich Dich auch gar nicht für imstande, Ernst zu machen.

Schließlich ziehst Du doch den Hof für Deine Karriere auch mit in Betracht. Du wirst Dir doch keinen Knüppel in den Weg werfen . . .

Assessor von Windisch
an Herrn Leutnant von Windisch
in Beeskow

Papenbrück, 6. Juli 1905.

Lieber Eckbert!

Nein! Man liebt nicht immer an jüdischen Mädchen nur das Geld. Hier ein Gegenbeweis. Der Vater meiner Freundin hat sein ganzes Vermögen verloren — und ich liebe sie mehr denn je.

Wenn Elses Verhältnisse geordnet wären, würde ich keinen Moment zaudern, eine Ehe auf ganz knapp nach dem alten Schema „Hütte und Herz" einzugehen.

Gewiß täte es mir leid, von Dir einmal unter den Linden geschnitten zu werden, auch Mamas Klagetöne würden mir leid tun. Aber Leidtun ist noch kein Hinderungsgrund.

Wenn ich dennoch auf mein Glück verzichte, geschieht es allein wegen Else.

Denn mit Else auseinander zu kommen, würde mir nicht nur leid tun — es würde mich schmerzen! Von ihr möchte ich nicht geschnitten werden.

Und sie denkt leider ganz wie Du.

Und ich stehe da mit meiner großen Liebe vor ganz abstrakten Hindernissen, die ich respektiere, obwohl ich sie belächle.

Die Zeit ist offenbar noch nicht reif dafür, daß die Windischs sich emanzipieren!

Ich frage mich: wäre es denn wirklich so furchtbar, wenn meine Verlobungsanzeige einmal anders klänge als die meiner Voreltern? Wenn die Bekannten einmal etwas perplex wären nach Oeffnen des Kuverts?

Liegt die Hauptsache darin, wie es sich in der „Kreuzzeitung" macht? Ist es nicht wichtiger, was in den Herzen steht? Kommt es weniger auf die Seelen als auf die Namen an?

Hältst Du es wirklich für besser, daß Else eine geschiedene Heroldingen ist, als wenn sie eine glücklich verheiratete Frau Schulze wäre? Würdest Du die Merkmale der Degeneration im Schädelbau Deiner beiden Nichten nicht gern für eine normale Bildung eingetauscht sehen, selbst wenn das Odium damit verknüpft sein sollte, daß sie alsdann Fabrikantentöchter wären?

Weißt Du überhaupt so genau, ob Du richtig sentierst, ob Du in Beeskow wirklich klüger bist als ich in meinem Heideneſt?

Und weißt Du vor allem, was ich nötig habe?

Ich will Schopenhauer lesen können mit meiner Frau! Ob sie tadellos zur Tür hereinkommt, scheint

mir viel unwesentlicher als das! Für Korrektheit sans phrase hab' ich mich nie begeistert, und was Du unter „distinguiert“ verstehst, das ödet mich nur an. Ich bin anders organisiert als Du. Mir ist immer nur der Mensch an sich die Hauptsache, alles andre scheint mir „Schall und Rauch“.

Du hast kaltes Blut. Es ist kein Feuer in Dir, kein Funke. Darum bugsierst Du auch Deine vorgefaßten Meinungen so unfehlbar sicher durch die Welt.

Ja, Du wirst nur eine Korrekte heiraten! Ich aber würde neben zuviel Korrektheit verhungern.

Wenn ich verzichte, so glaube nicht, daß ich es aus Rücksicht auf Deine Vorurteile tue! Ich will keinen unverdienten Dank von Dir.

Es geschieht einzig a conto von Elses Vorurteilen.

Das arme Tierchen hat so oft seinen Glauben an Menschen verloren — ich will de sûre relation für sie sein, wenn es mich auch noch so viel kostet...

F. Schulze
an Herrn Realschuldirektor Erhardt
in Elberfeld

Greifenburg, 6. Juli 1905.

Lieber Freund!

Ja, es ist das erstemal, daß ich fahnenflüchtig wurde von unserm Sommerbündnis. Nun nehmen Sie die Dolomiten ohne mich, trinken den großen Erfrischungstrunk, der auch mir sonst immer so wohl getan, allein — und ich bin auf der Scholle geblieben, ein allzu seßhafter Mann, und lasse geduldig die Glut der norddeutschen Ebene auf mich niedersengen und beneide Sie nicht einmal.

Mir kommt es vor, als sei noch kein so schöner Sommer über dies Land gegangen! Es ist mir, als sei er da, mir alte Leiden zu vergelten, mir alte Schulden zu bezahlen, alle Mißtöne aufzulösen und mit freigebiger Hand Gutes zu spenden.

Zum erstenmal kann ich Ihnen nicht genau berichten, keine Einzelheiten erzählen, keine Namen nennen. Ich bin wie im Traum — in einer Zeit, in der ich schon lange nichts mehr zu hoffen hatte, wo

normalerweise alle Chancen ein Ende haben sollten, hat sich plötzlich das Glück, das bisher nichts von mir wissen wollte, unvermutet nach mir umgewandt, mit einer Gebärde, als wolle es mir jetzt, beinah' post festum, das noch zuwerfen, was es mir so lange vorenthielt...

Unserm Reiseprogramm nach müßte ich also heute auf den Zinnen neben Ihnen stehen, umschimmert von der Wunderpracht des Antelao und der Marmolata; ich komme mir wie auf Stadturlaub vor, nun ich meine Ferien diesmal nicht wahrnahm, aber wäre ich fortgegangen, würde mir in jedem Augenblick zumute sein, als könnte ich hier etwas verpassen. Und aus dem Meer von Eis und Schnee würde ich mich doch nur heimatwärts sehnen zum Ufer meines Flusses, dem ich einst einen Schatz entriß — doch vielleicht in letzter Stunde noch für mich!

Die Dinge kehren sich seltsam, ich bin selbst zaghaft vor der Entscheidung, aber mir liegt so viel Hoffnung im Gefühl.

Und das alles ist der Nachklang einer einzigen Begegnung, bei der nichts in den Worten lag, die man zusammen gesprochen; aber alles in einem Gefühl sozusagen zwischen den Zeilen.

Ich sah zwei Augen auf mich gerichtet, die sehr anders blickten als die kalten Sterne von einst, die mich fragend anschauten, ohne Hochmut, mit einem

rührenden Ausdruck der Resignation, der mir in das Herz schnitt und mich zugleich beseeligte.

Und dieser Moment, lieber Freund, entschädigte mich für lange Lebensöde ... Ich lasse diesen Brief liegen, da ich vielleicht bald Deutlicheres, Tatkräftigeres erzählen kann, denn weiter ins Blaue warten, das kann ich nun nicht mehr. Ich nehme die nächste Gelegenheit, die mir sie wieder in den Weg führt, energisch beim Schopfe. Ich habe einen Abscheu vor dem Warten.

Ich habe so viel gewartet im Leben und so lange vergebens ...

Baronin Else von Heroldingen
an Herrn Regierungsassessor von Windisch
in Papenbrück

Greifenburg, 12. Juli 1904.

Lieber Fiff!

Ach, lieber Fiff, ich muß es Dir doch gleich erzählen. Es tut mir so schrecklich leid. Heut früh ist das Gehöft bei Schildloy abgebrannt — es war wieder solch furchtbares Gewitter! und bei dem Brand ist Schulze umgekommen, wie er ein kleines Kind hat retten wollen! Das Kind hat man schnell ins Leben zurückbekommen, ihn aber nicht.

Lieber Fiff! Du warst immer so für ihn. Dir wird es auch furchtbar leid tun! Ach, und mir auch!...

Es ist das erstemal seit langer Zeit, daß ich mich wieder um etwas aufrege.

Ich bin so froh, daß ich ihn neulich noch traf und doch eigentlich sehr nett mit ihm war, denn hinterher hat man doch komische Gedanken. Wer eher stirbt, hat es mit so etwas immer bequemer.

Ich schreibe so durchhin. Ich kann mich gar nicht fassen.

Mir ist, als hätte ich plötzlich sehr viel verloren, mehr als ich zu besitzen geahnt! Und ich ertappe mich darauf, daß ich seit unsrer letzten Begegnung mit sehr sonderbaren Möglichkeiten gespielt habe.

Aber es war eine große Sehnsucht in mir nach etwas ganz Verläßlichem, Uranständigem, nach einer lauteren Seele und nach Herzensgüte und dergleichen — nach all den Dingen, die mir früher nicht halb so wertvoll schienen als ein gutsitzender Frack oder ein schmaler Fuß mit hohem Spann.

Und der Gedanke, lächerlich zu scheinen, der früher solch große Rolle bei mir spielte, hatte keine Gewalt mehr über mich. Ich sah gar nicht mehr die Prosa am Linoleum, und die Fabrikschlöte, die ich einst so gehaßt, bekamen in meinen Augen etwas Würdiges, von Arbeit Geadeltes.

Heut morgen noch radelte ich da vorbei. Ich hatte die Gören zu Hause gelassen, da es mich manchmal reichlich ödet, wenn sie mir in meine besten Gedanken mit ihren kleinen dummen Geschichten hereinfahren, die ihr Vater ihnen erzählt hat.

Ich hielt lange am Horner Holz und tat, als suchte ich Brombeeren oder Pilze zwischen den Farren, aber in Wahrheit schielte ich zur Fabrik hin. Und sie lag da wie ein Hafen. So einsam vor der Stadt, so heraus aus allem vanity fair, ein sicherer, guter

Unterschlupf für Menschenkinder, die das Leben übel mitgenommen hat.

Es war schade, daß Schulze da nicht gerade des Weges kam! Es ist vieles schade in meinem Leben.

Glühend heiß war's. Am Horizont tauchten schon bedenkliche Wolken auf. Um den Bauernhof von Schildloy brütete Mittagsglut. Man hörte das Dengeln der Sensen aus der Scheune. Alles war noch ahnungslos.

Lieber Fiff! Dir sage ich, daß ich traurig bin. Vor den andern tue ich ruhig.

Als Guste ins Zimmer gestürzt kam und uns die Nachricht entgegenschrie — ich las gerade Korrekturen, und Mama saß am Fenstertritt und flickte Strümpfe für die Kleinen —, da konnte ich gar kein Wort herausbringen und saß wie gelähmt da und bekam die Feder gar nicht vom Löschpapier.

Es war herrliche Luft draußen, das Gewitter vorbei. Wir wußten wohl, daß es an der Chaussee gebrannt hatte, denn, wie üblich, war furchtbar durch die Straßen getutet worden. Aber es brennt ja hier so oft, und immer wird ein Alarm gemacht, als stände die Welt in Flammen, und oft ist's dann nur der Sofaschoner einer alten Dame oder etwas selbstangelegtes Stroh von armen Leuten gewesen. Man wird abgehärtet gegen dies ewige Tuten. Ich hatte

kaum hingehört, hatte nur an meine Pferdegeschichten gedacht, all meine Gedanken waren bei den berühmten, nun ausgestorbenen „Weißgeborenen" des Schlosses zu Herrnhausen, über die ich gerade schrieb. Ja, und da rief Guste es ins Zimmer, ganz ohne Umschweife, die nackte, brutale Wahrheit.

Mama legte sofort den Stopfpilz hin, über den sie in ihrem Leben so endlos viele Strümpfe gezogen hat. Sie war ganz außer sich, aber nach der andern Seite hin genoß sie es auch ein wenig, daß in dem stillen, öden Nachmittag mit einem Male etwas so Spannendes passierte, und Guste überhastete sich mit allen Einzelheiten — man habe gar nicht gewußt, daß die Frau, ehe sie aufs Feld ging, ihr Jüngstes in der besten Stube eingeschlossen hatte. Die andern Kinder wären im Nachbargarten gewesen, und da es ohnehin so viele wären, hätte wohl niemand genau nachgezählt. Alles sei so rasch gegangen. Solch ein schrecklicher Blitz und das Schindeldach gleich in Flammen! Und die Frau habe wie irrsinnig nach ihrem Jüngsten geschrien, und da habe Herr Schulze, der gerade des Weges gekommen, es ohne weiteres geholt. Herr Schulze sei ja immer zur Hand, wo es zu helfen gebe — ein fallender Balken hätte ihn erschlagen. Die Leute von der Fabrik wären ganz verzweifelt. Solch einen Herrn bekäme auch keiner wieder.

Ich nahm mein Schreibzeug und ging. Mama sah mir fragend und etwas mißbilligend nach. Sie dachte wohl, das Leben hätte mich so hart gemacht, daß ich keinen Herzenston fände für dies Begebnis.

Nun riegelte ich mich ein und saß Stunde für Stunde, bis ich gefaßt genug war, unter Menschen zu gehen. Ich konnte nicht weinen und wollte auch nicht. Es braucht's ja keiner zu wissen außer Dir und mir.

Sieh mal, Fiff, von allen Betrübten taten mir immer die Enttäuschten am meisten leid! Wie sie dasitzen mit den erschrockenen, großen traurigen Blicken! Ich weiß noch, wenn Du am Silvesterabend als kleiner Junge vergebens in den Briefkasten griffst und keine Glückwunschkarte darin fandest, dann konntest Du so sonderbar aussehen, so perplex, so mutlos, daß ich Dir manchmal anonyme Karten schickte, um die Enttäuschung wettzumachen.

Ja, und nun sitze ich auch da und bin enttäuscht...

Mit Norbert war's gekommen, wie es kommen mußte, und da ich der Sache von Anfang an nicht traute, konnte von Enttäuschung ja auch nicht die Rede sein. Ich hab's ruhig genommen, denn ich brüste mich nicht gern mit meinen Leiden und kann die Märtyrerposen nicht ausstehen, die manche sich aus ihren Schicksalen zurechtmachen.

Dies aber hätte nicht so kommen dürfen! Dies war nicht schön ausgedacht vom Schicksal.

Und ich fühle eine große Bitterkeit in mir, und ich kann es nicht in mich verschließen, ich muß es aussprechen, sonst ersticke ich . . .

Frau von Windisch
an Freifrau von Schmacht
in Stift Hörschelde

Greifenburg, 22. Juli 1905.

Liebste Mutter!

Ich bin wirklich außer Fassung.

Dieser rührende Schulze hat Else und ihren Kindern die Hälfte seines Vermögens vermacht, die andre Hälfte einer Stiftung für invalide Arbeiter.

Natürlich wird von nichts anderm geredet als von Schulzes Testament.

Sein Begräbnis war schon eine Angelegenheit für die ganze Stadt. Der Fürst hatte Lindencron mit seiner Vertretung betraut, Prinzessin Auguste eine Riesenpalme extra von Erfurt kommen lassen. Die Zeitungen starrten von Nekrologen. Guste, die ihm ja zweimal bei uns serviert hat, heulte wie ein Kettenhund. Ueberall herrscht eine unbegrenzte Sympathie für ihn; man hört noch eine Menge rührende Züge von ihm, von denen man nichts wußte. Was von Freunden und Verwandten zu seinem Begräbnis kam, soll einen vorzüglichen Eindruck gemacht haben, so daß

man annehmen muß, daß er auswärts sozial ganz anders eingeschätzt wurde als hierzulande. Natürlich kommt Elses Rettung wieder in den Vordergrund des Interesses. Die dessous des Testaments werden überall erörtert. Dasselbe ist übrigens von demselben Tage datiert, an dem er wegen der Wiesenangelegenheit an mich schrieb; ein Brief an Else war nicht vorhanden, da ja die Möglichkeit eines baldigen Todes so gar nicht wahrscheinlich war... er muß also doch immerfort noch an Else gehangen haben.

Else hat mit mir noch kein Wort über die Angelegenheit gesprochen. Sie schweigt sich ganz aus.

Fiff kam auch zum Begräbnis. Gewissermaßen ist er der einzige von uns, der ein angenehmes Rückgefühl haben kann. Else schloß sich — der Zug mußte ja an unserm Haus vorbei — oben in ihrem Mädchenzimmer ein.

In betreff des Testaments hat sie gesagt, daß sie sich aus mehreren Gründen nicht entschließen könne, die Erbschaft anzutreten. Und im Grunde, liebe Mutter, billige ich ihr Gefühl. Ich muß wieder alles geltend machen, was ich damals bei Gelegenheit der Wiesensache ins Feld führte; ich muß Dich wieder um Rat fragen, da ich selber nicht aus noch ein weiß.

Das Schulzesche Geld würde einen Zustand der Ruhe und des Glücks in unsre Familie bringen, wie

ich ihn kaum zu träumen wage, wenn ich mir denke, welch eine Wohltat schon die Zinsen des Wiesengeldes gewesen sind. Man könnte ruhig an die Zukunft von Elses Kindern denken; sie würden gewiß keine Männer bekommen ohne Geld; ich sehe es schon jetzt, sie haben von Else nur die schöne Gliederschlankheit, aus ihren Augen sieht der unverfälschte Norbert und die Großmutter aus der Schokoladenbranche. Alles würde in Ordnung und der Geldmangel, die große Pein meines Lebens, dauernd vorbei sein, dank Schulzes Güte!

Du weißt, liebe Mutter, daß es oft die ganz kleinen, nebensächlichen Züge sind, die am schwersten aus dem Gedächtnis schwinden — nun will ich Dir auch sagen, worüber ich nicht hinauskomme! Du wolltest ihn damals vor Eckberts Pistole stellen, falls er nicht das Land verließe! Diese Drohung erscheint mir jetzt so kraß und brutal, daß ich mir sage, wenn Du darüber hinauskommst, die Du das proponiert hast, dann kann ich meinem Gewissen auch den Ruck geben, mich über diesen Umstand hinwegzusetzen.

Aber ich glaube, dieser Punkt wird auch in Deiner Auffassung allzu schwer in die Wagschale fallen.

Man kann sich ja hinterher immer leicht einreden, daß man im Grunde besser und edler empfunden hat, als man handelte. Man kann sich eine Gutmütigkeit

vorlügen, die man nicht besaß — aber einige gesprochene Worte sind dann doch da, die niemand einem wegradiert, deren Schärfe keine Zeit benimmt, die im Gegenteil nur um so krasser erscheinen, je länger man über sie nachdenkt.

Diesem Mann, der die Güte selber war, haben wir so mitspielen wollen, wir, die wir doch nicht schlecht sind und nicht herzloser als die meisten.

Heute verstehe ich das alles gar nicht mehr; aber ich weiß auch nicht, wie ich uns reinwaschen soll...

Freifrau von Schmacht
an Frau von Windisch
in Greifenburg

Hörschelde, 23. Juli 1904.

Geliebtes Lottchen!

Ich beschwöre Dich, Lottchen, jetzt nur keine falsche Sentimentalität!

Ich halte Fiff und Else für absolut imstande, diese große Chance von sich zu weisen aus übertriebener Empfindsamkeit, die im Grunde nichts wäre als jämmerliche Schwäche.

Else muß die Erbschaft antreten, und zwar als etwas ganz Selbstverständliches!

Die Stadt darf unter keinen Umständen ahnen, daß Ihr schwankt! Es darf nicht zu einem allgemeinen Hin- und Herreden über dieses Thema kommen.

Wenn das anfängt, wenn sich erst die öffentliche Meinung damit befaßt, so sind wir verloren! Dann erscheint womöglich Prinzessin Auguste mit dem Vorschlag, Else könne ja, wenn sie Skrupel in betreff der Annahme habe, das Geld für milde Zwecke geben, und ich seh' schon im Geiste, wie dann von dem

schönen Mammon eiligst eine „Ferdinand-Krankenküche“ oder ein „Ferdinand-Siechenhaus“ gegründet wird mit Schulzes Büste über dem Portal, und wir sitzen da und hungern weiter.

Und dann noch eins! Mein „Fond“, das sogenannte Wiesengeld, ist in den letzten Wochen bereits so sehr angegriffen worden, daß es auch nicht ewig hält. Ich habe Eckberts Schulden davon bezahlt. Ich habe für eigne dringende Verpflichtungen einen kleinen Vorschuß davon erhoben. Mein Bankier tadelt mich immer scherzhaft, daß ich nicht imstande wäre, Zinsen und Kapital zu unterscheiden. Das kommt davon, wenn man zeitlebens immer nur mit kleinen Ziffern zu rechnen hatte. Dann weiß man mit den mehrstelligen Zahlen nicht recht aus noch ein. Es war mir schon durch den Kopf gegangen, ob man Schulze nicht Haus und Garten zuschieben und ihn solchergestalt nicht weiter fruktifizieren könne?

Else soll die Erbschaft nicht für sich, sondern für ihre Kinder annehmen! Ihr bleibt gar keine Wahl! Es wäre Raub am eignen Fleisch und Blut, wenn sie streiken wollte. Auch ist es durchaus an der Zeit, daß die Windischs wieder einmal hochkommen! Mit Familien wechselt das ja immer. Wie Gummibälle wird ihr Ansehen eingedrückt, und kommt frische Luft hinein, gehen sie wieder hoch. Denke an die Meyerings! Als Napoleon seinerzeit hier durchkam,

holten sie ihn vierspännig von der Grenze, und ein Ahnherr soll sogar einen Hunderttalerschein auf seinem Butterbrot gegessen haben. Und nun arbeitet die Meyering für den „Bienenkorb", nur um Geld für Handschuhe zu bekommen.

Die Windischs sind wahrhaftig an der Reihe, wieder aufzusteigen. Wie viel haben sie gelitten! Eckbert muß Adjutant werden. Ich weiß über Hemmelwede, daß der Fürst es in diesem Sommer ernstlich vor-hatte und nur der Sensationen von Elses Scheidung wegen die Sache sich verzögert hat. Eckbert ist ja prädestiniert für dergleichen. Seine elegante Figur schreit ja förmlich nach Hofdienst. Fiff steuert mit der Zeit bestimmt auf hohe Zivilposten zu, falls er nicht miß-heiratet. Das Kind war mir von jeher unheimlich, aber zielbewußt und tüchtig ist er ohne Zweifel. Die Gören können später Hofdamen werden, sogar heiraten — und das alles wollt Ihr von der Hand weisen?!

Nein und dreimal nein! Nehmt das Glück und nehmt es ohne Skrupel! Vor den Menschen könnt Ihr ja einfach durchblicken lassen, daß Ihr eben Schulze viel mehr gewesen seid, als die ganze Stadt geahnt hat. Damit ist alles erklärt.

Und Ihr wart Schulze auch viel! Ihr wart das Hereinragen höherer Gesellschaftskreise in seinen ob-skuren Fabrikhorizont. Ihr habt ihm sozialen Nimbus

gegeben, Gelegenheit, sich hervorzutun, Beziehungen, die sein Selbstbewußtsein hoben.

Es hat Euch tief erschüttert. Ich begreife und teile das. Solche Sachen müssen auch jedem nahegehen.

Ich finde Schulzes Tat äußerst brav und hochherzig, aber daß Ihr deshalb so in Sack und Asche trauern sollt, so ist's doch auch wieder nicht.

Es hat eben jeder Mensch hienieden seine Spezialität, Richtungen, die immer wieder durchbrechen, in deren Betätigung der Betreffende einen besonderen Hochgenuß finden muß, da er sie doch sonst vermeiden würde.

Schulzes Spezialität war eben das Lebenretten.

Es ist rührend von ihm, aber ich kann mich darüber nicht so aufregen wie Ihr!

Bitte, werdet nur nicht hysterisch!

Das Glück ist da, nun öffnet ihm aber auch die morsche Pforte Eurer Baracke!

Ich bin uralt, aber an Vitalität, weiß Gott, jünger als Ihr!

Ich genieße das Glück.

Deine dich liebende

Mutter.

P. S. Uebrigens, liebstes Lottchen, das mit Eckberts Pistole belastet mein Gewissen durchaus nicht! Ich sehe nicht ein, weshalb Du eine solche Kleinigkeit gerade

aus den Erinnerungen hervorziehst! So etwas ist doch façon de parler. In Geschlechtern wie den unsern, in denen Ehrenhändel zu allen Zeiten ritterlich ausgetragen wurden, liegt doch diese Eventualität immer in der Luft.

Dein Gefühl ist überhaupt zu subtil, mein Lottchen! Aber du warst immer so. Schon als Mädchen. Wie Du an Windisch erst durchaus nicht heran wolltest, weil Du behauptetest, es wäre unfair, ihn zu heiraten, da Du eine — oder waren es mehrere? — andre Lieben im Herzen trugst. Und wie gut ist's schließlich gewesen, daß Du zugriffst! Er war doch immer das kleinere Uebel. Mit Rechenberg würdest du jetzt in Brasilien kolonisieren, und dein geliebter Max endete bekanntlich hinter Schloß und Riegel. Wir haben immer viel Malheur mit unsern Beziehungen gehabt. Die meisten hatten nur ein Talent, das: herunterzukommen. Es war durchaus nicht unfair, daß Du Windisch ohne Enthusiasmus nahmst! Er hatte allerdings das alles nicht, woran Mädchen sich begeistern. Und doch hatte ich damals sehr recht, Dir zuzureden, und ich bin jetzt wieder im Recht. Was soll die Aufwärmung des Duellvorschlags? Es ist doch kein Duell gewesen. Auf Tatsachen kommt es an.

Du übertreibst das Feingefühl, Lottchen! Das Leben ist selbst etwas sehr Brutales. Man muß es handfest anfassen und unterzukriegen suchen, sonst kriegt es einen unter . . .

Baronin Else von Heroldingen
an Herrn Regierungsassessor von Windisch
in Papenbrück

Greifenburg, 24. Juli 1905.

Liebster Fiff!

Ich war gestern in Schildloy und bei dem kleinen Bauernkind.

Es lag strampelnd in seinen rot und weiß karierten Betten. Im Wirtshaus, da, wo der Schlagbaum ist, haben sie die Familie vorderhand untergebracht.

Da lag es auf der großen Diele, von der Herdflamme angestrahlt, und strampelte und lachte. So ein dickbäckiges Bauernkind, flachshaarig, mit enorm blauen runden Augen.

Wenn man gegenüber aus der offenen Tür hinausblickte, sah man die Brandstätte, die öde und verkohlt dalag, ein jämmerlicher Haufen von Asche und schwarzen Steinen. Ringsum flammte alles von Sonne. Dieser Sommer ist so enervierend hell und heiß. Es roch nach Heu und Stockrosen und nach all den kräftigen, würzigen Bauernblumen. Und doch war es mir, als

liege noch immer etwas Brandgeruch in der Luft, obwohl es ja nun schon beinah zwei Wochen her ist.

Und dieses kleine Bündel Leben quarrte und jauchzte immerfort.

Ich setzte mich daneben und weinte.

Gott, ich hatte so lange nicht mehr geweint. Oft hatte ich nicht gewollt und oft nicht gekonnt. Ueber den ganzen Norbert habe ich, glaub' ich, keine Träne vergossen, und als das Unglück mit Schulze kam, bezwang ich mich die ganze Zeit, damit Mama nicht merkte, wie ich dazu stand. Mir war oft, als hätte ich das Weinen überhaupt verlernt, aber dieser kleine Balg brachte mich dazu . . .

Ein beliebiger niedersächsischer Bauernjunge wird daraus werden, einer von Tausenden. Er ist der jüngste von acht Geschwistern — seine Existenz war gewiß keine Notwendigkeit für die Welt, gewiß nur eine Verlegenheit für die Eltern.

Und nun ist seine Existenz so teuer bezahlt worden!

Ich werde natürlich für das Kind sorgen. Von Zeit zu Zeit werde ich mir den Jungen kommen lassen. Erst wird er hübsch und drollig sein wie Bilder von Gari Melchers, ich werde ihm über den blonden festen Schädel streicheln und Betrachtungen anstellen über die Spezies: Bauernvollblut. Später wird er dann wohl recht vierschrötig werden, plump und etwas rüde

wie die Männer seines Geschlechts, und ich werde wohl nicht viel ästhetische Freude an diesem Schützling erleben! Vielleicht wird es sich auch gar nicht als ein Glück für ihn herausstellen, daß er mich als Wohltäterin gefunden, etwas vor seinen sieben Geschwistern voraus hat; vermutlich ist es doch das beste für ihn, er geht im blauen Kittel hinter dem Pflug, vielleicht kommen nur Dissonanzen in sein Leben durch mich!

Aber er ist das einzige, was noch direkt zu Schulze gehört, und ich muß das immer im Auge haben, und der Anblick dieses Jungen wird immer an meine Wunde rühren . . .

Wenn das Kind nicht schrie, tat es die Daumen in den Mund und sah mich an, neugierig und listig, und sah zu, wie meine Tränen flossen, denn ich hatte die Hände nicht vor dem Gesicht, es war ja niemand da, auf den ich Rücksicht nehmen mußte. Die Leute waren alle auf dem Felde. Nur eine Kuhmagd hantierte in der Milchkammer.

Und dann ging ich und radelte davon, aber nicht direkt nach Haus; ich hatte noch einen zweiten Gang vor und wollte gleich die beiden schweren Wege zusammen machen.

Ich fuhr zum Kirchhof . . .

Sieh mal, Fiff, für alles, wodurch wir Schulze weh getan haben, rächt er sich durch seinen Tod.

Solange er lebte, haben wir ihn mißachtet und gekränkt, und nun sollen wir von seiner Güte leben. Die Dinge verschieben sich seltsam.

Es wird immerfort meinen Stolz kränken, und doch habe ich mich darein gefunden. Seit ich erfuhr, daß Eckbert und Großmama gemeinsam das bißchen Geld, das noch da war, durchgebracht haben, fehlte mir aller Mut zu selbständigen Plänen.

So mag er denn diese Genugtuung haben!

Wenn wir übrigens zu unsern Gräbern gehen, brauchen wir nicht unbedingt an Schulze vorbei. Er liegt mehr nach rechts, wo die Säule für die Helden von 70/71 steht. Wir können auch links durch das kleine Tor, Schlosser Lenoythe gegenüber.

Wie ich Mama taxiere, wird sie künftig immer durch das kleine Tor gehen.

Ich aber rechts herum.

Ich will ihn nun nicht mehr „schneiden" wie im Leben . . .

Abends.

Immer bringe ich das kleine Bauernkind nicht aus den Gedanken.

Es hatte etwas so merkwürdig Energisches, als wäre es bewaffnet mit einem großen Willen zum Leben, um jeden Preis.

Vermutlich hätte es gar nichts verloren an dieser Erde, die es doch noch nicht kannte.

Und für Schulze würde in einem gewissen Sinn das Leben nun erst angegangen sein!

Warum solche Mißverhältnisse?!

Und nun zu Dir!

Ich habe heute über so vieles nachgedacht. Ich hatte diesen Tag dazu angesetzt, Ordnung in mein Leben zu bringen, um dann nach diesen beiden Wochen der Stumpfheit neu zu beginnen, da es ja doch sein muß.

Lieber Fiff! Heirate Deine Lilienhain!

Ich will treulich zu Dir stehen und Dir die Stange halten, Mama und Eckbert gegenüber.

Heirate sie, gerade *weil* sie ihr Vermögen verloren hat, denn es ist gut, wenn ab und zu einmal etwas Edles in der Welt geschieht!

Als wir das letztemal darüber sprachen, hat es mich sehr gerührt, was Du von Deiner Liebe sagtest. Und doch machte ich mein Herz hart und riet Dir ab, obwohl ich den schmerzlich resignierten Zug zwischen Deinen Brauen sah, obwohl Du mir grenzenlos leid tatest und obwohl ich mir scheußlich vorkam, wenn auch scheußlich aus voller Ueberzeugung.

Ich weiß, daß Du nicht allein gegen die Familienschimäre zu Felde ziehen kannst. Aber Du brauchst

nur etwas Hilfe, dann findest Du den Weg zum Glück.

Neulich dachte ich noch sehr à la Windisch und hielt mich krampfhaft an unser Pedigree.

Das Erlebnis mit Schulze hat mich innerlich freigemacht. Ich glaube jetzt, daß es beim Menschen auf etwas ganz andres ankommt als auf das Pedigree allein.

Schulze war wohl immer von besserm Adel als wir . . .

Bücher von Ernst Zahn

Helden des Alltags. Novellen. Geheftet M. 4.—
7.—9. Tausend gebunden M. 5.—

Tägliche Rundschau, Berlin: „Elf Geschichten enthält das Novellenbuch und keine davon ist mißglückt. Ernst Zahn ist ein Dichter, ein echter Volksdichter, vor dem mancher fingerfertige Artist der Literatur demütig den Hut ziehen müßte, wenn es sein Hochmut nur zuließe."

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. Geheftet M. 4.—
5. Auflage gebunden M. 5.—

Das literarische Echo, Berlin: „Der Roman weist geradezu glänzende Vorzüge auf, er darf den besten Schöpfungen Roseggers an die Seite gestellt werden."

Menschen. Neue Erzählungen. Geheftet M. 3.—
5. Auflage gebunden M. 4.—

Neue Zürcher Zeitung: „Zahns Buch ist ein in jeder Richtung erfreuliches, künstlerisch hervorragendes, ja meisterliches Werk."

Herrgottsfäden. Roman. Geheftet M. 3.—
6. Auflage gebunden M. 4.—

Allgemeine Schweizer Zeitung, Basel: „Zahn brauchte nichts als diesen Roman geschrieben zu haben, um zu den ganz großen erzählenden Schriftstellern nicht nur der Schweiz, sondern der deutschen Sprache überhaupt gezählt werden zu müssen."

Schattenhalb. Drei Erzählungen. Geheftet M. 4.50
7. Tausend gebunden M. 5.50

Deutsche Zeitung, Berlin: „Mit derber, oft grausamer Wahrhaftigkeit sind die Menschen und ihre Schicksale gezeichnet. Aber zu dem düsteren Schatten fehlt nicht das Licht: welch ursprüngliches sittliches Empfinden, welche Sehnsucht nach reinerem Leben und welche Kraft, Verglasten von Sorgen zu tragen."

Die Clari-Marie. Roman. Geheftet M. 4.—
6.—10. Tausend gebunden M. 5.—

Kölnische Zeitung: „Wir stehen nicht an, Ernst Zahns Buch ‚Die Clari-Marie' unmittelbar neben Gustav Frenssens Werke zu stellen, was die Gestaltungskraft, die Fähigkeit, volle Menschen zu bilden, angeht, und stellen es sowohl über ‚Hilligenlei' wie über ‚Jörn Uhl', was die künstlerische Geschlossenheit, das Ebenmaß des architektonischen Aufbaues angeht."

Joh. Rich. zur Megede

Modeste. Roman. 6.—8. Tausend. Geheftet M. 4.—
gebunden M. 5.—

Hamburgischer Correspondent: „Der starke Skeptizismus, den Megede der sogenannten ‚Gesellschaft' entgegenträgt, spricht auch aus diesem Buch. Aber er trägt nicht die Handlung. Die ist doch verinnerlicht und psychologisch verkettet an den Herzenskampf der Modeste Lindt von Barginnen. Und darum auch, weil Megede hier einmal entschlossen ein Menschenschicksal zu gestalten unternahm, ist dieser Roman so gut geworden. Diese Modeste ist wirklich ein ganzer Mensch, der sich zum Leben gegen Konvention und Engherzigkeit durchringt."

Unter Zigeunern. Roman. Geheftet M. 3.—
5. Auflage. (7. Tausend) gebunden M. 4.—

Kismet. — Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska. 6. Tausend. Geheftet M. 3.—
gebunden M. 4.—

Quitt! Roman. 13. Tausend. Geheftet M. 5.—
gebunden M. 6.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bde. Geh. M. 6.—
6. Auflage. gebunden M. 8.—

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. Geh. M. 4.—
5. Auflage. gebunden M. 5.—

Das Blinkfeuer von Brüsterort. Geh. M. 3.—
7. Auflage. gebunden M. 4.—

Trianon und andere Novellen. Geheftet M. 4.—
5. Auflage. gebunden M. 5.—

Der Ueberkater. Roman. Geheftet M. 5.50
6. Auflage. gebunden M. 6.50

Josi. Drama in fünf Akten. Geheftet M. 2.50
gebunden M. 3.50